

WiPeB-Studie

Wirkungsanalyse und Perspektiven der BeKo-Stelle für ältere und pflegebedürftige Menschen in der Stadt und im Landkreis Gießen unter besonderer Berücksichtigung der Einbeziehung von bürgerschaftlichem Engagement

Teil II:

Perspektiven der BeKo-Stelle unter besonderer Berücksichtigung der Einbeziehung von bürgerschaftlichem Engagement

Wissenschaftliche Leitung Bearbeitung
Prof. Dr. Uta Meier-Gräwe Dr. Angelika Sennlaub



Gießen, August 2010

Wirkungsanalyse und Perspektiven der BeKo-Stelle für ältere und pflegebedürftige Menschen in der Stadt und im Landkreis Gießen unter besonderer Berücksichtigung der Einbeziehung von bürgerschaftlichem Engagement (WiPeB-Studie)

Teil II: Perspektiven der BeKo-Stelle unter besonderer Berücksichtigung der Einbeziehung von bürgerschaftlichem Engagement

Studie erstellt im Auftrag des Hessischen Ministeriums für Arbeit, Familie und Gesundheit

Wissenschaftliche Leitung: Prof. Dr. Uta Meier-Gräwe
Lehrstuhl für Wirtschaftslehre des Privathaushalts und Familienwissenschaft an der Justus-Liebig-Universität Gießen

Bearbeitung: Dr. Angelika Sennlaub

Gießen, August 2010

Inhaltsübersicht

Inhaltsübersicht	3
Inhaltsverzeichnis	4
Tabellenverzeichnis	6
Abbildungsverzeichnis	6
1. Einleitung	7
2. Ehrenamtliche Leistungen in Stadt und Landkreis Gießen	11
2.1. Ehrenamt – Versuch einer Positionsbestimmung	11
2.2. Ehrenamtliche Angebote in Stadt und Landkreis Gießen	25
2.3. Zusätzliche Einsatzfelder aus Sicht der Beteiligten	38
2.4. Fazit: Ehrenamtliche Leistungen in Stadt und Landkreis Gießen	52
3. Elemente und Beziehungen in Stadt und Landkreis Gießen	58
3.1. (Potenziell) ehrenamtlich engagierte Personen	58
3.2. Wesentliche weitere Personengruppen	69
3.3. Funktionen und Selbstverständnis der vorhandenen Einrichtungen	80
3.4. Gewünschte Strukturen	100
3.5. Fazit: Elemente und Beziehungen in Stadt und Landkreis Gießen	120
4. Empfehlungen	129
4.1. Verankerung des Ehrenamts in Stadt und Landkreis Gießen	129
4.2. Perspektiven der Beko-Stelle im Wohlfahrtsmix	134
5. Übertragbarkeit der Ergebnisse	136
Literatur	137

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsübersicht	3
Inhaltsverzeichnis	4
Tabellenverzeichnis	6
Abbildungsverzeichnis	6
1. Einleitung	7
2. Ehrenamtliche Leistungen in Stadt und Landkreis Gießen.....	11
2.1. Ehrenamt – Versuch einer Positionsbestimmung.....	11
2.1.1. Freiwilligkeit	12
2.1.2. Keine Ausrichtung auf materiellen Gewinn.....	14
2.1.3. Gemeinwohlorientierung	18
2.1.4. Öffentlicher Charakter und der Einsatz in der privaten Häuslichkeit	19
2.1.5. Gemeinschaftliche beziehungsweise kooperative Ausübung	24
2.2. Ehrenamtliche Angebote in Stadt und Landkreis Gießen.....	25
2.2.1. Anspruch, Wirklichkeit und Ambivalenz.....	25
2.2.2. Gegenwärtige ehrenamtliche Leistungen	27
2.3. Zusätzliche Einsatzfelder aus Sicht der Beteiligten.....	38
2.3.1. Einsatzfelder, die in der WiPeB-Wirkungsanalyse deutlich geworden sind.....	38
2.3.2. Einsatzfelder, die hauptamtliche Akteurinnen und Akteure sehen.....	40
2.3.3. Einsatzfelder, die ehrenamtlich Tätige (für sich selbst) sehen.....	45
2.3.4. Einsatzfelder, die das BeKo-Team sieht	47
2.4. Fazit: Ehrenamtliche Leistungen in Stadt und Landkreis Gießen	52
2.4.1. Wesentliche Ergebnisse und Erklärungsansätze	52
2.4.2. Schlussfolgerungen	57
3. Elemente und Beziehungen in Stadt und Landkreis Gießen.....	58
3.1. (Potenziell) ehrenamtlich engagierte Personen.....	58
3.1.1. Profil	59
3.1.2. Akquisie.....	61
3.1.3. Qualifizierung und Begleitung von ehrenamtlich Tätigen.....	63
3.1.4. Würdigung der Arbeit der Ehrenamtlichen	67
3.2. Wesentliche weitere Personengruppen.....	69

3.2.1. Ältere und Angehörige	69
3.2.2. Hauptamtliche Ehrenamtskoordinatorinnen und -koordinatoren.....	73
3.2.3. Der Bürgermeister	76
3.2.4. Professionelle (Pflege)Kräfte	77
3.3. Funktionen und Selbstverständnis der vorhandenen Einrichtungen.....	80
3.3.1. Regionale Anlaufstellen	80
3.3.2. Der Verein „freiwillig – sozial – aktiv“	83
3.3.3. Wohlfahrtsverbände.....	86
3.3.4. Die Beko-Stelle	90
3.3.5. Der Pflegestützpunkt.....	97
3.4. Gewünschte Strukturen	100
3.4.1. Vernetzung	100
3.4.2. Steuerung von Altenhilfe und Ehrenamt auf Kreisebene	102
3.4.3. Anbindung auf Gemeindeebene	107
3.4.4. Steuerung auf Landesebene.....	109
3.4.5. Info-/Service-/Anlaufstellen für Ehrenamt.....	112
3.4.6. Multifunktionale Zentralen.....	115
3.4.7. Finanzierung.....	117
3.5. Fazit: Elemente und Beziehungen in Stadt und Landkreis Gießen.....	120
3.5.1. Wesentliche Ergebnisse und Erklärungsansätze	120
3.5.2. Schlussfolgerungen	126
4. Empfehlungen	129
4.1. Verankerung des Ehrenamts in Stadt und Landkreis Gießen.....	129
4.1.1. Zusammenfassung der Hintergrundüberlegungen	129
4.1.2. Verankerung des Ehrenamts in Stadt und Landkreis Gießen.....	130
4.2. Perspektiven der Beko-Stelle im Wohlfahrtsmix.....	134
4.2.1. Aufgaben und Funktionen	134
4.2.2. BeKo-Stelle und Ehrenamt.....	135
4.2.3. BeKo-Stelle und Pflegestützpunkt.....	136
5. Übertragbarkeit der Ergebnisse.....	136
Literatur.....	137

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Übersicht der zusätzlich durchgeführten Interviews zur Frage der Perspektive der BeKo, insbesondere der Einbeziehung ehrenamtlichen Engagements.....	10
Tabelle 2: Ehrenamtliche Angebote für Seniorinnen und Senioren, die ausgewiesen/ vermutlich mit ehrenamtlicher Unterstützung verwirklicht werden.....	32
Tabelle 3: Beispiele ehrenamtlichen Engagements in Stadt und Landkreis Gießen der AWO	37
Tabelle 4: Beispiele ehrenamtlichen Engagements in Stadt und Landkreis Gießen der Caritas.....	38
Tabelle 5: Beispiele ehrenamtlichen Engagements in Stadt und Landkreis Gießen der Diakonie	38

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Übersicht ehrenamtliche Leistungen in Stadt und Landkreis Gießen	11
Abbildung 2: Übersicht Elemente und Beziehungen in Stadt und Landkreis Gießen	58
Abbildung 3: Empfehlungen	129

1. Einleitung

Der zweite Teil der Studie „Wirkungsanalyse und Perspektiven der BeKo-Stelle für ältere und pflegebedürftige Menschen in der Stadt und im Landkreis Gießen (WiPeB-Studie)“ zielt auf die Perspektiventwicklung der BeKo-Stelle unter besonderer Berücksichtigung der Einbeziehung ehrenamtlichen Engagements.

Vor dem Hintergrund der Leitfrage (vgl. WiPeB-Vorstudie, S. 57), wie in Stadt und Kreis Gießen die Versorgung durch die Integration von ehrenamtlich Engagierten verbessert werden kann, wird in der vorliegenden Arbeit das Erkenntnisinteresse auf den Bereich des Ehrenamts gerichtet.

Als Unterfragen sind formuliert:

- **Inhalte des Ehrenamts:** Welche ehrenamtlichen Leistungen werden gegenwärtig in den Versorgungs- und Pflege-Mix einbezogen? Welche Felder werden von den professionellen Akteurinnen und Akteuren des Versorgungsnetzwerks gesehen, in denen Ehrenamtliche zusätzlich tätig werden könnten und sollten? Welche zusätzlichen Aufgaben sehen die ehrenamtlich Engagierten selbst für sich? Vorab wird die Problematik der Definition angeschnitten: Welche Leistungen zählen zu ehrenamtlichem Engagement und ist überhaupt eine klare Begriffsbestimmung möglich?
- **Organisation des Ehrenamts:** Wie können Ältere/ Angehörige als Leistungsnutzende und ehrenamtlich interessierte Personen als Leistungsgebende erreicht werden? Welche Einrichtungen und Strukturen gibt es, welche werden gewünscht?
- **Verankerung des Ehrenamts:** Wie können ehrenamtliche Angebote nachhaltig in Stadt und Landkreis Gießen verankert werden?
- **Perspektive der BeKo-Stelle:** Welche Rolle kann die BeKo in Gießen bei der Integration von ehrenamtlichen Leistungen zur Verbesserung der Versorgung älterer und pflegebedürftiger Menschen und ihrer Angehörigen im Welfare Mix übernehmen?

Die Fragen spiegeln unsere Überzeugung, dass es nicht sinnvoll ist, die Einbeziehung von Ehrenamtlichen in die Arbeit der BeKo-Stelle losgelöst von ehrenamtlichen Strukturen des Altenhilfesystems in Stadt und Landkreis Gießen zu analysieren. Im Mittelpunkt stehen deshalb Aktivitäten und Strukturen der Ehrenamtsorganisation, erst am Schluss werden die Erkenntnisse mit der Aufgabe der BeKo-Stelle zusammengebracht und die Rolle der BeKo-Stelle für das Ehrenamt als Teil des Versorgungsmixes diskutiert.

Derzeit werden in Hessen und bundesweit unterschiedliche Modelle von Pflegestützpunkten eingeführt und erprobt, deren inhaltliche Aufgaben mit denen der BeKo-Stelle Gießen weitgehend übereinstimmen. Die vorliegende Studie formuliert deshalb inhaltliche und organisatorische Erkenntnisse, die für beide Strukturen relevant und damit übertragbar sind.

Ehrenamt, Freiwilligenarbeit oder bürgerschaftliches Engagement werden oft synonym gebraucht (WiPeB-Vorstudie, Fußnote 4) und sind in vielen Veröffentlichungen nicht klar voneinander zu unterscheiden. Leitend für diese Studie ist die Begrifflichkeit, wie sie von der

Enquete-Kommission formuliert worden ist: „Der Begriff ‚bürgerschaftliches Engagement‘ wird vielfach als Ober- und Sammelbegriff für die vielfältigen Formen des Engagements benutzt. In der Tat ist bürgerschaftliches Engagement auch für die Enquete-Kommission mehr als jener Teil des Engagements, der in der Form des Ehrenamts ausgeübt wird: Die Beteiligung an spontanen Hilfeaktionen kann dazu gehören und auch Spenden können eine Form bürgerschaftlichen Engagements sein“ (Enquete-Kommission 2002, 69). Weitere Beispiele des bürgerschaftlichen Engagements sind Netzwerkarbeit von Organisationen, gegenseitige Unterstützung von Vereinen oder die Arbeit von Fördervereinen, etwa in Schulen.

Ehrenamtliche Unterstützung ist also eine mögliche Form neben anderen. Bürgerschaftliches Engagement umfasst ausdrücklich mehr als Ehrenamt, auch wenn im Folgenden auf ehrenamtlich erbrachte Tätigkeiten fokussiert wird.

Theoretische Grundlage ist das Modell des Wohlfahrtsmixes, wie es von Evers und Olk formuliert worden ist (Evers/Olk 1996, Evers 2002, Evers 2004, vgl. WiPeB-Vorstudie).

Interviews

Zur Erkenntnisgewinnung werden erstens die 26 Interviews, die im Rahmen des ersten Teils der Studie (WiPeB-Wirkungsanalyse) geführt worden sind, neu ausgewertet.

Zusätzlich werden 16 leitfadengestützte Interviews mit Expertinnen und Experten zum Ehrenamtsbereich geführt und die Interviews qualitativ ausgewertet (zur Methode vgl. WiPeB-Vorstudie, Kap. 5.2.) (vgl. Tab. 1):

Für die **Innensicht der Praxis** werden Expertinnen und Experten sowohl aus der Stadt Gießen wie auch aus dem Landkreis befragt. Einbezogen ist die kommunale Leitungsebene (Sozialdezernent, Leiter des Sozialamtes des Landkreises, Leiterin der des Amtes für soziale Angelegenheiten der Stadt Gießen, vgl. WiPeB-Wirkungsanalyse) bis hin zu regionalen Ehrenamtskoordinatorinnen und -koordinatoren und ehrenamtlich engagierten Personen.

Im Rathaus der Stadt Gießen sind zwei Ehrenamtsagenturen angesiedelt – der Verein „Ehrenamt Gießen e.V.“, der in erster Linie den Einsatz sich ehrenamtlich engagierender Personen für öffentliche Einrichtungen (Museen, Bibliotheken u.a.) organisiert und koordiniert, und die Ehrenamtsagentur „freiwillig – sozial – aktiv“. Auf ein Gespräch mit einer Vertreterin oder einem Vertreter des erstgenannten Vereins wurde verzichtet, weil der Verein keine Angebote für die Zielgruppe der BeKo-Ratsuchenden vorhält. Die Ehrenamtsagentur „freiwillig – sozial – aktiv“ steht für Stadt und Landkreis. Mitwirkende beziehungsweise Verantwortliche sind über mehrere Interviews einbezogen, besonders durch Vorstandmitglieder und assoziierte Personen.

Für den **theoretischen Blick aus Gießen** stehen die Professoren Evers und Gronemeyer, die an der Justus Liebig-Universität Gießen tätig sind und im Themenbereich bürgerschaftliches Engagement sowohl international ausgewiesen als auch regional aktiv sind. Damit sind sie vor allem theoretische Fachleute, verfügen aber gleichzeitig über Einblicke in das regionale Geschehen.

Ergänzt werden die Interviews durch „**Außenblicke**“ **der Praxis**: einem Gruppeninterview mit 8 Vertreterinnen und Vertretern von BeKo-Stellen (sechs im Land Rheinland-Pfalz, zwei in Hessen), das spontan im Jahr 2009 möglich wurde, zwei Interviews mit Geschäftsführern Freiwilligenzentren in Hessen, und einem kommunalen Mitarbeiter, der eine Beratungsstelle für ältere und deren Angehörige leitet.

Ebenso wie in der vorangegangenen Forschungsphase (WiPeB-Wirkungsanalyse) wurden die Ergebnisse der Interviews abschließend in einem ausführlichen Gespräch mit dem Team der **BeKo-Stelle** diskutiert und um spezifische Einschätzungen ergänzt.

Insgesamt konnten somit speziell für die Fragestellung der Einbeziehung von ehrenamtlichem Engagement und der Perspektive der BeKo-Stelle und insbesondere der Einbeziehung ehrenamtlichen Engagements 16 Interviews stattfinden. Zusammen mit den Interviews, die im Rahmen der Wirkungsanalyse durchgeführt worden sind, basiert damit die Perspektiventwicklung der BeKo-Stelle Gießen auf der umfangreichen qualitativen Analyse von 42 leitfadengestützten Interviews und Aussagen von insgesamt 56 Personen.

Im Folgenden werden die jeweiligen Gesprächspartnerinnen und -partner anonymisiert, indem:

- Mitarbeiterinnen der BeKo-Stelle Frau Bekos genannt werden – werden mehrere nacheinander zitiert, sind sie in der Reihenfolge der Nennung mit römischen Zahlen versehen, um den Personenwechsel deutlich zu machen. Die Zahlen sind nicht bestimmten Personen zugeordnet.
- Angehörige anderer BeKo-Stellen, mehrheitlich im Land Rheinland-Pfalz, einheitlich Frau Bekos-RLP heißen.
- Geschäftsführer der Trägerverbände ebenso wie im ersten Teil der Studie (WiPeB-Wirkungsanalyse) einheitlich als männlich bezeichnet und Herr Träger genannt werden.
- im Gegensatz zur WiPeB-Wirkungsanalyse Angehörige öffentlicher Stellen nicht als Träger bezeichnet werden. Angenommen wird, dass sie bezüglich des Ehrenamts andere Interessen verfolgen als die Wohlfahrtsverbände. Sie werden einheitlich als weiblich bezeichnet und Frau Stadt genannt.
- Ältere Hilfebedürftige als Inanspruchnehmende von ehrenamtlichen Leistungen ebenso wie im vorangegangenen Bericht (WiPeB-Wirkungsanalyse) mit Berufsnamen, Angehörige mit Adelsnamen versehen sind.
- ehrenamtlich tätige Personen Frau Ehre genannt werden.
- andere professionell Tätige als Frau Profi betitelt werden; es handelt sich im Wesentlichen um Personen, die für die Organisation und Koordination von Ehrenamt zuständig sind.
- die beiden Wissenschaftler Herr Professor heißen.

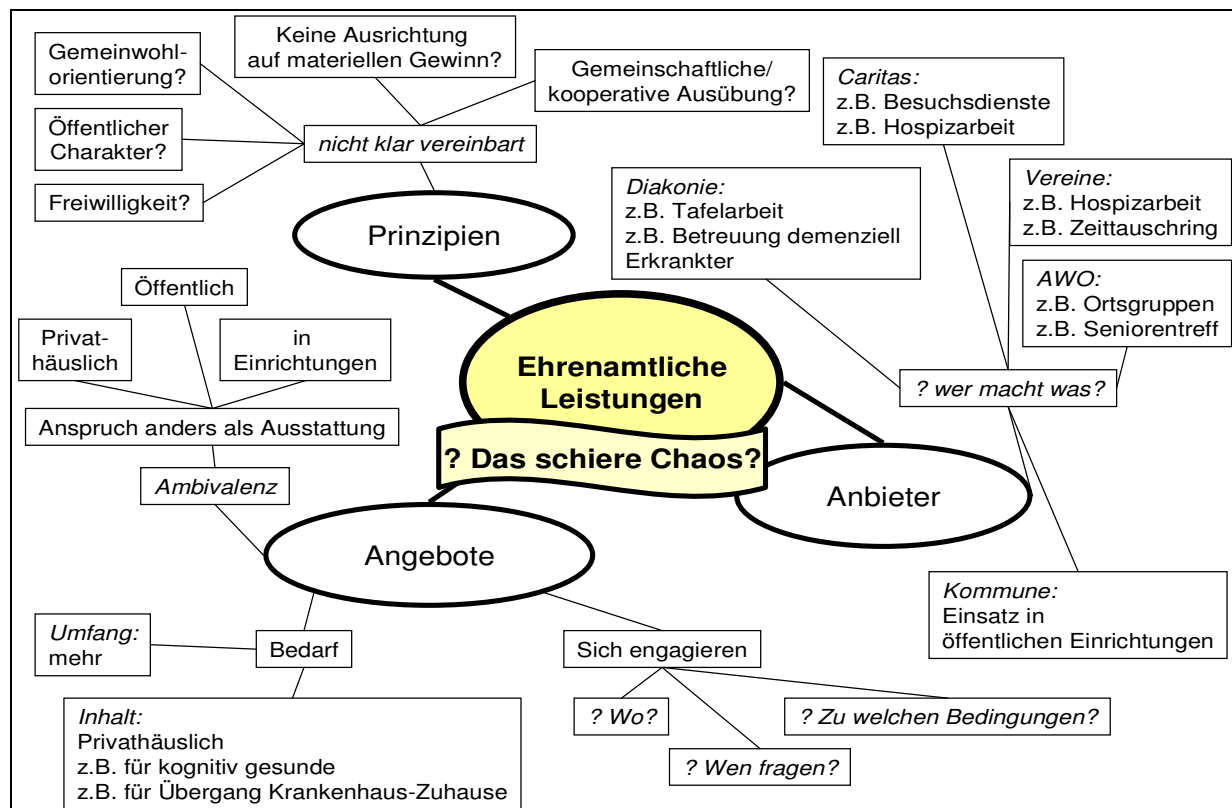
Tabelle 1: Übersicht der zusätzlich durchgeführten Interviews zur Frage der Perspektive der BeKo, insbesondere der Einbeziehung ehrenamtlichen Engagements

Hintergrund	Funktionen/ Personen	Interviews	Personen		
			gesamt	Männer	Frauen
Wissenschaft	Prof. Dr. Adalbert Evers Prof. Dr. Reimer Gronemeyer (Herr Professor)	2	2	2	
Stadt und Landkreis Gießen	ehrenamtlich engagierte Per- sonen (Frau Ehre)	5	5		5
	Kommunale Mitarbeiterin (Frau Stadt)	2	2	1	1
	Ehrenamtskoordinatorin (Frau Profi)	2	2		2
	Beko-Team (Frau Bekos)	1	4		4
Anregungen Dritter: Vertreterinnen und Vertreter von ...	BeKo-Stellen in Rheinland- Pfalz (Frau Bekos-RLP)	1	8	1	7
	Ehrenamtskoordinatorin (Frau Profi)	2	2	1	1
	Kommunalen Beratungsstel- len (Frau Stadt)	1	1	1	
Zwischensumme		16	26	6	20
Interviews im Rahmen der WiPeB-Studie Teil I		26	30	21	9
Ausgewertete Interviews gesamt		42	56	27	29

Mehrfach wurde in den Interviews die Befürchtung geäußert, dass Aussagen Personen zu-geordnet werden könnten. Auf eine Charakterisierung der Personen (Altersangabe, Stadt/ Gemeinde usw.) wird deshalb verzichtet.

2. Ehrenamtliche Leistungen in Stadt und Landkreis Gießen

Abbildung 1: Übersicht ehrenamtliche Leistungen in Stadt und Landkreis Gießen



Ich finde ja diesen Begriff Ehrenamt eben sehr unglücklich. Weil er, sagen wir mal, noch eigentlich aus der Kaiserzeit stammt, sozusagen. Der Staat gibt mir ein Amt, und das ehrenhalber – ich würde sagen, worum es geht, ist das zivilgesellschaftliche Engagement, wobei mir selbst dieser Begriff noch zu brav erscheint. (Herr Professor)

2.1. Ehrenamt – Versuch einer Positionsbestimmung

Die Frage zu beantworten, was genau unter ehrenamtliche Tätigkeiten fällt, ist problematisch (vgl. auch WiPeB-Vorstudie, Kap. 2.3.). Weder ist die inhaltliche Abgrenzung geklärt, noch gibt es eine allgemein anerkannte räumliche Vereinbarung. Zudem ist es selbst für Fachgremien bisweilen schwierig, den riesigen Komplex „Ehrenamt“ stringent zu fassen – wenn beispielsweise die Enquete-Kommission Bürgerschaftliches Engagement (2002) einerseits als zentrales Kriterium die Tätigkeit im öffentlichen Raum und die Gemeinwohlorientierung angibt (38-39), andererseits von der „Bedeutung der familialen, nachbarschaftlichen oder sonstigen ehrenamtlichen Pflege und Betreuung“ (251) spricht, dann sorgt das mindestens für Verwirrung. Sprachliche Unschärfen außer Acht gelassen: Deutlich ist, wie schwer es fällt, die Vielfalt an ehrenamtlichen Tätigkeiten, Typen ehrenamtlich Engagierter, ehrenamtlicher Einsatzfelder, ehrenamtlicher Anbindungsvarianten und anderem mehr zu fassen.

Im Folgenden ermöglicht die Verbindung der derzeitigen Diskussion mit den in den Interviews herausgefilterten Einstellungen und Verhaltensweisen, die Wirklichkeit in Stadt und Landkreis Gießen besser einzuschätzen.

Dabei erfolgt die Diskussion ausgehend von der Begriffsbeschreibung der Enquete-Kommission Bürgerschaftliches Engagement (2002, vgl. auch WiPeB-Vorstudie). Demnach zählen Handlungen dann zum bürgerschaftlichen Engagement, wenn sie

- freiwillig,
- nicht auf materiellen Gewinn gerichtet und
- gemeinwohlorientiert ausgeübt werden, wenn sie
- öffentlich sind beziehungsweise im öffentlichen Raum stattfinden und
- in der Regel gemeinschaftlich beziehungsweise kooperativ verrichtet werden (Enquete-Kommission 2002, 38; s. auch WiPeB-Vorstudie).

2.1.1. Freiwilligkeit

Sich zu engagieren, ist Ausdruck und Resultat einer eigenen Entscheidung. (Enquete-Kommission 2002, 38)

„Die Freiwilligkeit der Übernahme der Tätigkeit ist Grundsatz jeden freiwilligen Engagements. Selbst wenn Verpflichtungen eingegangen werden, können sie im Prinzip jederzeit gelöst werden. Insgesamt scheint der Trend hin zu kurzfristigen, themen- und projektbezogenen Formen des Engagements zu gehen“ (Enquete-Kommission 2002, 335). Dennoch kann Ehrenamt mit professionellen Verpflichtungen einhergehen, auch wenn es freiwillig gewählt ist. Dazu zählen Funktionen, die für eine Organisation existenziell sind, wie die Übernahme einer Vorstandsfunktion in einem Verein/ Wohlfahrtsträger oder der Rolle als Trainer im Sportverein: Solche Funktionen sind mit regelmäßiger, verbindlicher Arbeit verbunden, deren Verpflichtungen nicht spontan gelöst werden können.

Ehrenamtliche Tätigkeiten sind im Prinzip von seltenen, unregelmäßigen Einsätzen bis hin zu einer Vollzeiteinbindung möglich. Üblich ist es, dass sich junge Menschen im Übergang von der Ausbildung zum Berufsleben und der Gründung einer Familie für ein halbes oder ein ganzes Jahr engagieren (Freiwilligendienst, etwa freiwilliges soziales Jahr, freiwilliges ökologisches Jahr o.ä.); während des Erwerbsarbeitslebens geht das Engagement häufig auf einige Stunden monatlich zurück, etwa als „grüne Dame“ im Krankenhaus, als Sportwart oder in einer Vorstandstätigkeit; erst im Rentenalter ist wieder mehr Zeit vorhanden, die jedoch häufig für innerfamiliäre Unterstützung und eigene Interessen eingesetzt wird. All diese freiwilligen Tätigkeiten sind, trotz der Freiwilligkeit, mehrheitlich in feste Terminstrukturen eingebunden und werden verbindlich geleistet (Gensicke u.a. 2005, 111-115).

Neu im Spektrum der Engagementkonzepte derjenigen, die bereits in der Phase der Erwerbsarbeit oder der nachberuflichen Zeit stehen, sind die Freiwilligendienste, die bislang eher der jüngeren Bevölkerungsgruppe vorbehalten war. Beim Freiwilligendienst verpflichten

sich die Personen, über einen bestimmten Zeitraum ein bestimmtes Kontingent an Stunden leisten; der Begriff „Dienst“ zeigt schon an, dass es sich um eine institutionalisierte Form von Engagement handelt. Meist wird die Übernahme von 20 Stunden wöchentlich angestrebt; besonders Ältere möchten so viele Stunden verbindlich aber wohl nicht leisten sondern engagieren sich lieber über einen längeren Zeitraum mit einem geringeren Zeitumfang (Perabo 2009).

Maß der Bereitschaft zu Verbindlichkeit in der Praxis sehr unterschiedlich

Wie sehr freiwillig Engagierte bereit sind, verpflichtend freiwillig tätig zu werden, ist individuell extrem unterschiedlich. Wie mehrere Gesprächspartnerinnen und -partner berichten, gehen Ehrenamtliche sehr verschieden mit dem Anspruch an Verbindlichkeit um: *Wir haben einige Ehrenamtliche dabei, die haben überhaupt kein Problem damit zu sagen: Ich komm an dem und dem Termin, schon ein halbes Jahr im Voraus. Und andere, die halt diesen Besuchsdienst leisten, die sagen, sie kommen: den Mittwoch. Und wenn sie nicht kommen: kommen sie nicht. Also, die halten sich das sehr offen. Das ist, denke ich, auch sehr individuell, wie jeder dieses Engagement einfach sieht (Frau Profi).*

Eine ehrenamtlich Tätige steht für die Gruppe derjenigen, die zwar bereit sind, ehrenamtlich regelmäßig und zuverlässig eine vereinbarte Leistung zu erbringen. Sie arbeitet seit vielen Jahren bei einem großen Wohlfahrtsträger und hat ihr Engagement nun auf einen weiteren kleinen Träger ausgeweitet. Dennoch ist es ihr wichtig, jederzeit die Tätigkeiten beenden zu können: *Also, man muss auch sagen können: Ich will nicht mehr. (...) Also, jederzeit aussteigen zu können, ist auch für mich wichtig (Frau Ehre).*

Ebenfalls sehr inhomogen stellt sich der Umgang mit Verbindlichkeiten dar. Die Organisatorinnen und Organisatoren haben jeweils individuelle Lösungen für sich gefunden, die zusätzlich selbst innerhalb eines Trägers variieren, je nach Einsatz beziehungsweise Projekt, in dem der oder die Ehrenamtliche mitarbeitet: *Also, da gibt es ganz unterschiedliche Möglichkeiten, und das ist auch gut so, damit jeder was finden kann, was zu ihm passt (Frau Profi).*

Eine mit der Koordinierung von Ehrenamtlichen befasste Interviewpartnerin berichtet, in ihrer Organisation habe man begonnen, die ehrenamtlichen Tätigkeiten zu formalisieren. Es seien Personalbögen angelegt worden, in denen die ehrenamtlich Engagierten um bestimmte Angaben gebeten wurden. *Das haben wir vor vier Wochen gemacht, dass wir diese Personalakten und so eine genannte Vereinbarung rausgegeben haben, wo halt unterschrieben werden soll, dass man sich halt so'n bisschen halt an diese Zeiten, die man da angibt, halt auch bindet und auch Bescheid sagt, wenn man nicht kommt.* Die Freiwilligen hätten sehr unterschiedlich reagiert: Manche hätten die Papiere sehr ausführlich und gewissenhaft ausgefüllt, andere hätten leere Blätter zurückgebracht. Die Beauftragte interpretiert dieses Verhalten als Zwiespältigkeit: eine zwiespältiges Haltung hinsichtlich des verpflichtenden und formalen Einlassens auf die Tätigkeit.

Eine andere Ehrenamtskoordinatorin variiert die Form der Absprachen je nach Beteiligten und den Erfordernissen des Projektes. Sie berichtet, sie habe einen Herrn vermittelt, der sehr verbindlich und regelmäßig seiner freiwilligen Tätigkeit nachgehe. Es gäbe eine mündli-

che Absprache, dass er Bescheid gebe, wenn er zum vereinbarten Termin nicht kommen könne, und er sei in der Hinsicht sehr verlässlich. *Das läuft ohne Probleme, da bedarf es keiner schriftlichen Vereinbarung.* Eine andere Aufgabe sei komplizierter: Regelmäßig müsse pünktlich und verlässlich Essen gefahren werden, was aber nur 30 Minuten täglich dauere. Für diesen Zweck hätten sich insgesamt fünf Personen gefunden, die sich in unterschiedlichem Maß einbrächten und absprächen. Die Absprachen würden schriftlich festgehalten: *Da gibt es einen festen Dienstplan. Den hab ich zuerst mit ihnen erarbeitet, die ersten beiden Quartale haben wir gemeinsam hier gemacht, und inzwischen habe ich das in die Hände von dem einen Haupttransporteur gegeben. (...) Also, das sind dann sehr enge Verpflichtungen.*

Neues Format von Ehrenamt durch Verpflichtung

Umfassende Freiwilligendienste seien aufgrund des großen Zeitumfangs und der dahinter stehenden Verbindlichkeit ein *neues Format von Ehrenamt*, meint eine dritte Ehrenamtskoordiniererin. Sie tut sich deutlich schwer mit dieser Form des Ehrenamts: Es werde verbindlich und für die Einrichtungen kalkulierbar. Damit rücke es strukturell nah an Erwerbsarbeit heran, was die Gefahr der Übertragung von ehrenamtlichen Leistungen auf professionelle Bereiche berge.

2.1.2. Keine Ausrichtung auf materiellen Gewinn

Nicht direkt auf persönlichen materiellen Gewinn gerichtet ist bürgerschaftliches Engagement in dem Sinne, dass die Tätigkeit nicht bezahlt wird, dass hierüber kein monetäres Einkommen erzielt werden kann. Ein Engagement mit dem ausschließlichen Ziel, den eigenen Nutzen zu erhöhen oder sogar zu maximieren, ist vor dem Hintergrund des Diskurses um Gemeinschaft und Bürgersinn nicht als bürgerschaftliches Engagement zu bezeichnen. (Enquete-Kommission 2002, 38)

Inwieweit für „ehrenamtliche“ Tätigkeiten Geld gezahlt werden sollte oder kann, ist strittig. Folgt man der Enquete-Kommission, dann erfolgt eine Tätigkeit, die als „ehrenamtlich“ tituliert wird, unentgeltlich (die Übernahme von Versicherungsleistungen oder Fahrtkosten ausgenommen). Auch im Freiwilligensurvey (Gensicke u.a. 2005, passim) ist die „freiwillige und unentgeltliche“ Übernahme von Tätigkeiten Bestandteil des Verständnisses von Ehrenamt; in der Frage nach der Motivation, ehrenamtliche Tätigkeiten zu leisten, und der Erwartungen an das Engagement gibt es die Kategorie „Geld“ entsprechend schlicht nicht (95-110). Andererseits hat es schon immer Bereiche des Ehrenamts gegeben, für die ein finanzieller Ausgleich oder Steuererleichterungen gewährt wurden, etwa über die Übungsleiterpauschale in Vereinen oder bei Spenden.

Auf der anderen Seite wird bürgerschaftliches Engagement heute als etwas „Nützliches und Positives (angesehen), das aber nicht mehr selbstverständlich ist und kaum mehr voraussetzungslos angenommen werden kann“ (Anheier, Töppler 2003, 13). Vor diesem Hintergrund besteht der Wunsch oder die Notwendigkeit, die mit-bürgerliche Sorge füreinander auch finanziell zu lenken und zu unterstützen.

Die Problematik wird oft pragmatisch gelöst: In Bereichen, in denen ein besonders dringender Handlungsbedarf gesehen wird, werden finanzielle Anreize gesetzt, um die Aktivitäten zu steuern. Beispielsweise wird die Übungsleiterpauschale, ein Betrag von 2.100 € (Stand 2009), der steuer- und sozialversicherungsfrei hinzuverdient werden kann, in mehreren Projekten gezielt eingesetzt, um Engagierte zu gewinnen. Auch bei den Freiwilligendiensten aller Generationen werden laut zze (2008) Aufwandsentschädigungen gezahlt, und diese scheinen für einige Teilnehmende ausschlaggebend für die Beteiligung zu sein. Auffällig sei, dass Jüngere häufiger und oft mehr Geld für ihre Arbeit bekämen als Ältere (Perabo 2009), was dazu führen könne, dass perspektivisch erwartet werde, auch ehrenamtliche Leistungen zu entlohnen. Die „geregelter Steuerbefreiung für Aufwandsentschädigungen ist jedenfalls ein deutliches Signal für die Monetarisierung der Freiwilligendienste“ (Perabo 2009).

(Monetärer) Wert von ehrenamtlicher Arbeit

Die Problematik der Bezahlung von ehrenamtlichen Tätigkeiten wird von den Akteurinnen und Akteuren in Stadt und Landkreis Gießen unterschiedlich eingeschätzt. *Diese Diskussion ist ja ne ganz alte Diskussion (...) Und: es ist – so viele Leute wie ich kenne, so viele Meinungen dazu gibt es (Frau Profi).* Sie selbst ist ambivalent.

Ein Trägervertreter hält es für sinnvoll, eine Aufwandsentschädigung zu bezahlen: *Ich finde, es müsste auch Aufwandsentschädigung durchgängig geben für Ehrenamt (Herr Träger).* Die BeKo-Mitarbeiterinnen sehen das ähnlich.

Die Frage der Finanzierung sei eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die hier gelöst werden müsste, denn *das ist, glaube ich, allen klar, dass aufgrund des demografischen Wandels und unserer Staatseinnahmen, dass wir nicht mehr alles bezahlen können, was in den Bereich der Altenhilfe reingehört (Herr Träger).*

Ungleichbehandlung von ehrenamtlichen Aufgaben

Von den professionell damit befassten Interviewpartnerinnen und -partnern wird die Steuerung so, wie sie momentan praktiziert wird, überwiegend als problematisch eingeschätzt.

Eine Gesprächspartnerin, die im Rahmen ihrer beruflichen Tätigkeit Ehrenamt organisiert, betont die Schwierigkeiten, die sie durch die Förderprogramme habe. Sie berichtet von der Förderung in der Betreuung demenziell Erkrankter: Das Angebot bestehe seit Längerem, erst seit Beginn der Förderungsmöglichkeit über die Pflegekassen würden auch die finanziellen Anreize genutzt. Da in ihrem Haus verschiedene ehrenamtliche Aktivitäten organisiert und betreut würden, sei die Situation für sie schwierig: *Es bringt uns natürlich in Probleme. Das ist definitiv so, (...) weil natürlich die Problematik besteht, dass ein Ehrenamtlicher sagt: der bekommt Geld und ich nicht.* Frau Profi II ergänzt: *Und das ist ja auch nicht wenig. Ich sag mal: Die 8 Euro – da geht manche für putzen, für 8 Euro. Das ist ne ganze Menge an Geld.*

Unverständnis in der Bevölkerung (und auch bei Profis)

Einigkeit besteht darüber, dass vor allem bei den Bürgerinnen und Bürgern Unverständnis herrsche – diese nähmen grundsätzlich an, Ehrenamt sei eine unentgeltlich geleistete Tätigkeit, und seien verwirrt, wenn sie erführen, dass für einige Tätigkeiten Geld gezahlt würde.

Mehrere formulieren, die Bevölkerung und auch die ehrenamtlich Tätigen verstünden die Logik nicht, die hinter der Förderungspraxis stünde: Die meisten würden den Wert einer Arbeit nach den damit verbundenen Anforderungen, weniger nach gesellschaftlichen Bedarfen bewerten. Und damit kämen auch sie selbst in die Lage, inhaltliche Begründungen vermitteln zu müssen: *Ich finde das sehr schwierig zu argumentieren: Warum braucht er das nicht, und warum brauchen das die anderen? Nur weil es halt Geld von der Pflegekasse gibt (Frau Profi).*

Wohl auch deshalb legt eine ältere freiwillig Engagierte großen Wert darauf, dass sie ihre Leistung ohne finanziellen Gegenwert erbringt und dass das entsprechend kommuniziert wird, wie eine Ehrenamtskoordinatorin berichtet: Sie erzählt von einem Presseartikel, in dem die ehrenamtliche Tätigkeit der Dame geschildert worden sei. Der Bericht habe den Anschein erweckt, als bekäme sie Geld für ihre Tätigkeit – und der Dame sei es ausgesprochen wichtig gewesen, das richtig zu stellen.

Selbst bei einer professionell Ehrenamt koordinierenden Person geraten die Inhalte durcheinander, wenn sie sagt, die Aufgabe sei „ursprünglich ehrenamtlich“ geplant gewesen – denn die Betreuung demenziell Erkrankter, von der sie spricht, gilt auch mit finanzieller Gegenleistung als Ehrenamt: *Ursprünglich war es ehrenamtlich geplant. (...) Jetzt war's - nachdem die Pflegekassen das natürlich zahlen, wär's eigentlich auch blödsinnig, das nicht zu verwenden (Frau Profi).*

Geld als Motivation

Dass eine finanzielle Leistung in dem Moment, wo sie angeboten wird, einen Anreiz für viele darstellt, ein Engagement zu übernehmen, ist unstrittig. Strittig ist die Bewertung, weil mit der Bezahlung diverse Probleme verbunden sind:

Eine Beraterin und Koordinatorin von Ehrenamt in einer ländlichen Gemeinde ist sich sicher: *Bei den wenigsten, die hier anfragen, ist das Thema Kosten oder Kostenerstattung ein Problem.* Diejenigen, die sich engagieren wollten, erwarteten keine finanzielle Gegenleistung dafür; dennoch sei es so geregelt, dass entstandene Kosten ersetzt würden, etwa bei Fahrdiensten Fahrtgeld, worin auch eine eventuelle Höhergruppierung der Versicherung im Falle eines Unfallschadens enthalten sei. Auch *diese Geschichte mit dem entlastenden Dienst für die pflegenden Angehörigen wäre was, wo ne Aufwandsentschädigung gezahlt werden könnte über die Krankenversicherung. (...) Aber alle anderen bekommen keine Aufwandsentschädigung, sondern investieren selbst noch (Frau Profi I).* Ob die unterschiedliche Handhabung von Leistungen mit und ohne Aufwandsentschädigung zu Unstimmigkeiten führt, könne sie nicht beurteilen. Wichtig sei ihrer Erfahrung nach, transparent und offen mit den Unterschieden umzugehen.

Eine weitere Gesprächspartnerin befürchtet, durch die Geldleistung ändere sich die Kultur des Ehrenamts: Während die Bereitschaft zur ehrenamtlichen Tätigkeit ursprünglich durch den altruistischen Wunsch, für die Gemeinschaft tätig zu werden, bestimmt gewesen sei, ziehe nun ein individuelles *Anspruchsdenken* ein. *Die Bereitschaft wird weniger, kostenfrei zu kommen und was zu machen. Es wird eine gewisse Erwartungshaltung, finde ich, produziert, dass man halt dafür, dass man kommt, Geld bekommt (Frau Profi II).*

Eine andere äußert zwar Kritik am Ungleichverhältnis, lehnt dennoch eine finanzielle Leistung nicht generell ab: Auch wenn sie selbst der Meinung sei, dass der Geldanreiz nicht dazu diene, „Ehrenamt“ zu fördern, schade er nach ihrer Erfahrung auch nicht. *Menschen, die herkamen und einfach ein ehrenamtliches Betätigungsfeld gesucht haben, (...) die kommen ob es was gibt oder nicht gibt. Die kommen aber wirklich, weil es ihnen ein Bedürfnis ist.* Die finanzielle Förderung sei jedoch unter Umständen anders erfolgreich als beabsichtigt: *Es nützt vielleicht auf ganz anderem Wege. Es nützt vielleicht Menschen, die eigentlich gar nicht mehr in Arbeit waren, vielleicht wieder gezielt in Arbeitsbereiche reinzukommen, das ist jetzt dann noch ein Nebennutzen, vielleicht, meine Erfahrung, weil Frauen beginnen wieder ne Tätigkeit (Frau Profi III).*

Ähnlich sieht es einer der Wissenschaftler, der sich selbst im Hospizdienst engagiert: *Da bin ich immer ganz hin und her gerissen.* Einerseits sollten Menschen eine Aufwandsentschädigung bekommen für die Tätigkeit, andererseits käme mit dem Geld etwas anderes hinein: Wenn eine arbeitslose Frau über das Engagement für sich eine Möglichkeit sehe, etwas dazuzuverdienen und die Hoffnung hätten, darüber in eine Arbeit zu kommen, können man das nicht missbilligen. Aber trotzdem sei eigentlich etwas anderes mit freiwilligem Engagement gemeint. *Da sieht man, dieses Thema siedelt am Rande des Abgrunds. (...) Der Aufbruch, den wir brauchen, ist das nicht (Herr Professor).*

Begriffliche Unterscheidung

Eine Akteurin möchte deshalb bezahlte und unbezahlte ehrenamtliche Tätigkeiten gerne auch begrifflich unterscheiden, hat aber noch kein gültiges Wort für die bezahlte Variante gefunden.

Auch eine andere Ehrenamtskoordinatorin regt an, bezahlte und unbezahlte ehrenamtliche Tätigkeiten unterschiedlich zu benennen, um damit erstens Transparenz zu schaffen beziehungsweise Missverständnisse zu vermeiden und zweitens den Begriff des Ehrenamtes nicht aufzuweichen: *Also, ich denke, da sollte man aber wirklich versuchen, da ne andere Bezeichnung zu finden. (...) Das ist ne ganz wichtige Sache, dass da ne Abgrenzung passiert, und dass das anders publiziert wird und nicht als ehrenamtlich läuft, weil (...) ich hab schon so das Gefühl, dass man damit Unverständnis produziert und diesen Grundgedanken des Ehrenamtes verwäscht (Frau Profi).*

Einigkeit besteht bei den professionellen Interviewpartnerinnen und -partnern, dass die ehrenamtliche Arbeit gewürdigt werden solle. Das solle aber nicht über Geld geschehen.

2.1.3. Gemeinwohlorientierung

Im Konzept der nachholenden Professionalisierung und im Rahmen der Orientierung am Gesundheitssystem sind bislang unterstützende Effekte für traditionell vorhandene oder neu entstehende bürgerschaftliche Beiträge im Pflegebereich weitgehend ausgeblieben. Nichts deutet jedoch darauf hin, dass die Lücke zwischen wachsenden Pflege- und Hilfebedarfen und begrenzten Unterstützungskapazitäten von Angehörigen und sonstigen privaten Unterstützungsnetzwerken allein mit Hilfe öffentlicher Leistungen und von den Privathaushalten direkt eingekaufter zusätzlicher Hilfen und Dienste geschlossen werden könnte. (Enquete-Kommission 2002, 251)

Gemeinwohlorientierung

Wesentlich am bürgerschaftlichen Engagement ist die Orientierung an gesellschaftlichen Erfordernissen, am Wohl der Allgemeinheit: „Gemeinwohlorientiert ist bürgerschaftliches Engagement, wenn sich die engagierten Bürgerinnen und Bürger bei ihrer Tätigkeit am Wohl des Gemeinwesens orientieren oder – dort wo dieses Gemeinwohl nicht unmittelbar erkennbar ist – indirekt dazu beitragen. Diese Tätigkeit wird nicht selbstlos und auch nicht altruistisch ausgeübt. Der Gegensatz von Altruismus und Eigeninteresse passt nicht zu bürgerschaftlichem Engagement“ (Enquete-Kommission 2002, 39).

Im bürgerschaftlichen Engagement geht es also darum, Eigeninteressen und die Interessen der Gemeinheit auszubalancieren, jedoch beides im Blick zu haben.

Wenn beispielsweise Frau Ehre im Interview sagt: *Morgen habe ich im Johannisstift, habe ich eine Dame, die ich jede Woche besuche. Nech? Das mache ich schon seit 20 Jahren, seitdem mein Mann tot ist. Und, ich finde, man muss sich doch engagieren! Wenn man kann, und wenn es geht, muss man sich doch ein bisschen engagieren!*, dann bringt sie genau dieses Moment zum Ausdruck: Ein Gefühl von Verantwortung dem Ganzen gegenüber.

Verantwortlichkeiten in der Gesellschaft

Dass eine solche Vorstellung zurzeit noch nicht vereinbart ist, wird in den Gesprächen deutlich: In vielen Interviews der professionell mit Ehrenamt befassten Personen findet sich ein gewisses Unwohlsein hinsichtlich der Frage der Ausrichtung, die Ehrenamt insgesamt in der Gesellschaft haben sollte.

Eine Gesprächspartnerin der Verwaltung macht beispielsweise deutlich: *Also, ich meine, was ja ständig passiert, dass irgendwie ein Nachbar oder ne Nachbarin die Fenster putzt oder so, ja aber wenn das ein wirkliches – beruflich, also Berufsfeld werden sollte, in dem – es geht ja dabei auch immer um die Frage, wie viel wirklich bezahlte Arbeit ist das und wie viel Ehrenamt ist das und in welchem Verhältnis stehen die professionell zueinander, wie wird das Professionelle an das Ehrenamt auch weitergegeben. Also das, denk ich, sind wichtige Fragen (Frau Stadt).*

Eine der Ehrenamtskoordinatorinnen meint, grundsätzlich stelle sich die Frage: *Was ist Aufgabe einer Bürgergesellschaft, was muss die öffentliche Hand tragen? Oder: Wie ist unsere Vorstellung von sozialem Miteinander?*

Frau Stadt II schätzt das Kernproblem ähnlich ein. Sie sieht die gültige Strategie darin, die Grundversorgung durch bezahlte, professionelle Leistungen zu sichern: *Betreuung im Alter, in Pflegesituationen, ob jetzt im Bereich häuslicher Pflege oder im Bereich stationärer Pflege, dass da die rein professionellen, hauptberuflichen Angebote sicherlich das Grundgerüst abdecken ... müssen ... zwingend auch. Das (Hauptamtliche, AS) muss auch entsprechend qualifiziert erfolgen, gar keine Frage.*

Gleichzeitig gäbe es *da drum herum einen großen Bereich (...), den man a) gar nicht hauptamtlich abdecken kann und wo auch die Frage ist, ob das auch Sinn macht oder ob ehrenamtliche Formen nicht da auch im Sinne von näher der Menschen, die da miteinander umgehen auch anders gegeben ist (Frau Stadt II).*

Ähnlich formuliert es Frau Stadt III: *Es muss professionell bleiben. Es darf nicht durch das Ehrenamt abkippen, und das ist möglich.*

Auch Frau Bekos fasst ihr Unwohlsein bezüglich der Grenzziehung in konkrete Worte: *Ich denke, man muss auch aufpassen, dass man auch net alles von Ehrenamtlichen – also, alles so regelmäßig leisten, und schwere Arbeit leisten, ohne irgendwas dafür zu bekommen, und wenn's nur ein kleines Entgelt ist, halte ich auch net immer für sinnvoll.*

2.1.4. Öffentlicher Charakter und der Einsatz in der privaten Häuslichkeit

Im öffentlichen Raum hat bürgerschaftliches Engagement seinen Ort. Es gehört als solches weder der Marktsphäre noch dem staatlichen Bereich oder der Privatsphäre von Familie und Haushalt an. (Enquete-Kommission 2002, 39)

Im Rahmen der Begriffsbestimmung bürgerschaftlichen Engagements zitiert die Enquete-Kommission Heinze und Olk. Diese führen die räumlichen Bedingungen bürgerschaftlichen Engagements ganz konkret aus: „Bürgerschaftliche Aktivitäten spielen sich also – jenseits der Intimsphäre von Familien- und Verwandtschaftsbeziehungen, aber auch jenseits privater Freizeitkreise – im öffentlichen Raum der 'Bürgergesellschaft' (ab) und sind insofern auch in ihren Intentionen und Formen transparent für andere Bürgerinnen und Bürger und damit anschlussfähig für potenzielle Kooperationspartner“ (Heinze, Olk 2001, Originalzitat in Enquete-Kommission 2002, 39)

Dieser auf den ersten Blick engen konkret-räumlichen Rahmensetzung widerspricht die Enquete-Kommission selbst an anderer Stelle: Insgesamt gehe es beim bürgerschaftlichen Engagement vor allem um eine Tätigkeit, die mit dem Ziel der Verantwortungsübernahme außerhalb des privaten Raums einhergeht. Es sei deshalb weniger der konkrete Raum ausschlaggebend als die Zielsetzung: Demnach können unterschiedlichste inhaltliche Ausprägungen zum Engagement zählen, solange sie gemeinwohlorientiert ausgeführt werden. „In welchem Maße verschiedene Formen des Engagements ‚bürgerschaftlich‘ sind, hängt vor allem davon ab, inwieweit die jeweils Agierenden in ihrer Eigenschaft als Bürgerin oder Bürger handeln und von dorthin motiviert sind, Öffentlichkeit herzustellen und Verantwortung im öffentlichen Raum zu übernehmen“ (Enquete-Kommission 2002, 69). An einer späteren,

weniger prominenter Stelle werden Besuchsdienste denn auch erwähnt, wenn auch nicht näher ausgeführt (ebd. 82 & 252).

Öffentlich angebunden statt im öffentlich Raum

Einer der Wissenschaftler, der Mitglied der Enquete-Kommission gewesen ist, erläutert im Gespräch, wie „öffentlicher Raum“ von der Kommission verstanden wurde: *Es macht keinen Sinn, einen Engagementbegriff zu konstruieren, der von der Hilfe für die Schwiegermutter bis zur Mitgliedschaft im DGB reicht. Ja? Das macht keinen Sinn. Und, in diesem Sinne, im öffentlichen Raum heißt: Sich auf die Dinge zu konzentrieren, die nicht auf (...) der Basis enger Familienbeziehungen laufen. (...) Also, im Grunde, im öffentlichen Raum ist so ein bisschen an der Grenze von öffentlich-privat. Wo will man die Grenze ziehen? Die ist ja damit noch nicht vollzogen, ja? (...) Ich bin natürlich engagiert mit meiner Schwiegermutter. Aber ich bin dort weder freiwillig engagiert noch bürgerschaftlich engagiert.*

Ausschlaggebend seien die Motive: Im Fall von rein informeller Hilfe, die nachbarschaftlich oder verwandtschaftlich basiert sei, gäbe es trotz vorhandener Spielräume stark moralische Verpflichtungen, da könne von freiwilligem Engagement nicht mehr die Rede sein. Der Einsatzort hingegen sei nicht entscheidend: Engagement müsse im öffentlichen Raum angebunden sein und im Sinne des Gemeinwohls freiwilligen Charakter haben; unter dieser Voraussetzung könnten Aktivitäten auch im privaten Raum ausgeübt werden. Im Verlauf einer persönlichen privathäuslichen Unterstützung entstünden zwar moralische Verpflichtungsgefühle: *Persönliche Verpflichtungen entstehen immer, das ist klar. Aber es sind nicht Vorab-Verpflichtungen. Denn sonst macht ja auch dieser Begriff dieses freiwilligen Engagements wenig Sinn.*

Der Wissenschaftler konstatiert, dass der Begriff verwischt wird. Insbesondere nimmt er Bezug auf den jüngst vom Wissenschaftszentrum in Berlin erstellten Bericht zu zivilem Engagement (BMFSFJ 2009), in dem „Engagement“ deutlich großzügiger ausgelegt wird. Dieser Bericht werde viel und kontrovers diskutiert, es gebe in der Frage im Prinzip zwei Meinungen.

Die Autorinnen und Autoren des WZB-Berichtes nehmen direkt Bezug auf den Text der Enquete-Kommission (2002). Sie stellen die Interpretation, wie sie der Professor im Gespräch darlegt, in Frage und beziehen ausdrücklich auch informelle Aktivitäten mit ein: „Inwiefern eine solche Engführung unter dem Gesichtspunkt ausreicht, dass durch das alltägliche Engagement bestimmte wohlfahrtsrelevante Produkte und Leistungen erbracht werden, ist eine noch offene Frage. Neben einem politischen, sozialen, kulturellen oder auf Geselligkeit ausgerichteten Engagement gibt es zahlreiche informelle Tätigkeiten, die in Formen des nichtorganisierten Engagements realisiert werden. Gemeint sind hier Tätigkeiten, die im Sinne einer umfassenden Gemeinnützigkeit von Individuum zu Individuum anzutreffen sind. Sie werden außerhalb der Kernfamilie (Eltern mit Kindern) im Rahmen von Netzwerken geleistet, die aus Nachbarn, Freunden und Verwandten bestehen“ (BMFSFJ 2009, 11).

In diesem Sinne argumentieren auch die Fachleute aus Rheinland-Pfalz. Frau Bekos-RLP I: *Es ist ja doch auch die Frage, wie ich Ehrenamt jetzt so definiere. (...) Kann jemand einkau-*

fen gehen für die Frau? Oder hat die Nachbarin 'nen Schlüssel und guckt ab und zu mal? Frau Bekos-RLP II: Oder geht mal jemand mit dem Hund spazieren? Frau Bekos-RLP I: Das ist meiner Meinung nach auch Ehren-Amt. Das ist jetzt nicht das organisierte Ehrenamt (...), aber ich sag mal – wenn Sie im Haushalt oder in der Nachbarschaft fragen, ob mal die Schlüssel übernommen werden, ob bei dem Einkauf vielleicht Unterstützung geleistet werden kann, ob mit dem Hund Gassi gehen, ob die Fenster mal aufgemacht – solche kleinen Sachen.

Möglicherweise liegt es an dem Fehlen einer klaren gesellschaftlichen Übereinkunft, dass Gesprächspartnerinnen und -partner auf die Frage, wie sie das Einsatzfeld privater Haushalt im Ehrenamt sehen, sehr unterschiedlich reagieren.

Unkontrollierbare Situationen

Viele Interviewpartnerinnen und -partner sprechen über die Gefahren aufgrund der mangelhaften Kontrollmöglichkeit, die sie im privaten Bereich sehen. Eine Ehrenamtskoordinatorin lehnt den Einsatz in der privaten Häuslichkeit rundherum ab: Dort entstünden unkontrollierbare Situationen, für die sie nicht die Verantwortung tragen wolle.

Die meisten ergreifen dabei jeweils für eine der betroffenen Gruppen Partei. Ein Trägervertreter sieht Gefahren vor allem für die Älteren. Auf die Frage, inwieweit sich ehrenamtlicher Einsatz im privaten Haushalt von anderen Einsätzen unterscheidet, antwortet Herr Träger: *Das keiner ne Kontrolle hat. – Also, ich denke jetzt, im Prinzip wär's im Altenheim ja schon, dass sich ein Besuch vielleicht mal anmelden muss, dass ein Name bekannt ist – wenn sich herausstellen würde, ich sag's jetzt mal, die Person hat der alten Frau da hundert Euro entwendet oder was, dass wenigstens dann festgestellt werden kann: Wann war es, wer war es, wo war es – und im privaten Bereich ist das ja ausgeschlossen. Und dann geh ich auch mal davon aus, dass auch bei vielen alten Menschen auch das Kurzzeitgedächtnis nicht mehr das allerbeste ist, und das sind ja dann so – ja –. Es muss jetzt auch nicht nur, dass es sich jetzt um Betrug handelt. Es kann auch sein, dass jemand jemand anderem sehr nahe kommt, und die andere Person möchte das gar nicht. Wie kann sie sich dann davor wehren? Es kann ja sein, dass ich überschäumend bin von liebevollem Ich (lacht), haaah, jetzt kann ich endlich – und jetzt gehen wir spazieren, haaah – ja, es kann ja alles sein. Wenn da keine Rückkopplung ist, ist das also – lehne ich das persönlich ganz ab. Das geht noch über Nachbarschaftssysteme, ja? Da geht das noch eher, weil da ist ja auch ne soziale Kontrolle wieder da. Aber wenn das über anonyme – Vermittlung geht, ist das - finde ich es nicht in Ordnung (Frau Stadt).*

Andere fühlen sich hingegen in der Verantwortung für die ehrenamtlich Tätigen. Eine Ehrenamtskoordinatorin berichtet, es begegne ihr häufig, dass Personen, die sie berate, sagten: *Ich möchte in ner Organisation arbeiten. Ich möchte nicht irgendwo in so, also zu einer Privatperson nach Hause. Das ist mir ein bisschen riskant. Man weiß nicht, was läuft da, was wird einem vielleicht unterstellt oder wie ist das mit der Privatsphäre.* In Ihrer Vermittlung seien die Seniorinnen und Senioren eher an institutionell gebundener Arbeit interessiert, vor

allem an einem Einsatz im Kindergartenbereich oder der Grundschule (Lesen, Vorlesen usw.). Für den privaten Bereich gebe es deutlich weniger Interessierte.

Ähnlich ist der Beweggrund für eine Ehrenamtskoordinatorin, die zwar Besuchsdienste im Pflegeheim anbietet, vor dem Einsatz in der privaten Häuslichkeit aber zurückscheut: *Also, der Besuchsdienst existiert hier im Haus – ich sag mal – schon fast so ähnlich, wie wenn jemand nach Hause zu jemandem kommt, nur dass es in nem anderen Rahmen ist, weil sie halt hier ja noch ein bisschen – ich sag jetzt mal – eingebetteter sind. (...) Es gibt im Altenheim denk ich schon ne andere Situation, weil man macht die Tür auf und ist wieder im Rahmen der Institution gebettet, versorgt wie auch immer, das ist noch mal was anderes, als wenn ich zehn Kilometer über Land fahr´ und da irgendwo zu Frau Müller ins Haus geh (Frau Profi).*

Eine Gesprächspartnerin der Verwaltung erklärt, wenn sie jemanden empfehle, fühle sie sich für diese Person und für die Situation verantwortlich. Auch sie sieht entsprechend Schwierigkeiten vor allem aus Sicht der freiwillig Engagierten: Frau Stadt: *Ich persönlich halte nicht viel davon. Es könne leicht zu Problemen kommen, wenn im privaten Haushalt etwas wegkäme: Die Älteren könnten behaupten, es sei etwas gestohlen worden, das gäbe Ärger. Ich kann nicht für jemanden haften, die alte Dame braucht im Haushalt Hilfe, und nachher stellt sich raus, sie hat die Dame beklaut. Häufig seien auch Ältere schwierig, und das bringe freiwillig Engagierte in eine problematische Lage: Ich glaube auch, dass nicht alle alten Menschen lieb und brav sind. Es gibt viele, die sind sehr aggressiv. Und wenn man dann nicht sofort spürt, da wird nach einem geworfen oder wird wer weiß was alles unternommen (Frau Stadt).*

Privat-intime Räume und Passgenauigkeit der Beteiligten

Darüber hinaus wird die Schwierigkeit des Umgangs mit dem Intimen angesprochen. Herr Träger zieht von sich aus den Vergleich mit der Tafelarbeit: *Ja, das ist halt - Tafeln finde ich eher unverbindlich und auch anonym. Ich denke, wenn man in den privaten Haushalt geht, ist schon ein Großmaß an Einfühlungsvermögen von Nöten, ne? Man kommt in – das ist ne Intimsphäre, wo man dann hinkommt, und man bekommt auch Einblicke in die familiären Verhältnisse. Das sind ja auch die Dinge, wo wir dann schulen. Dass man da sensibel mit umgeht. Und auch, wie man mit Angehörigen umgeht, das ist auch ein ganz großes Thema. (...) Die Arbeit im häuslichen Umfeld, ob das jetzt Ehrenamtliche oder Hauptamtliche sind, ist schon noch mal schwieriger als in ner Einrichtung.*

In der Folge legen alle professionellen Akteure Wert auf die Passgenauigkeit, also dass diejenigen, die im privaten Haushalt eingesetzt werden, und diejenigen, die im eigenen Zuhause Ehrenamtliche empfangen, zueinander passen.

Herr Träger etwa betont den in seinem Haus vereinbarten Ablauf, um Bedarfe und Leistungsangebot passgenau aufeinander abzustimmen: *Die Mitarbeiterin geht immer hin, bevor sie einen Einsatz vermittelt, guckt sich das an, wie das bei denen zu Hause ist, was wollen die Leute, was gibt es zu berücksichtigen, dann führt sie Gespräche mit den Ehrenamtlichen,*

dann werden die geschult, und dann wird versucht, das optimal zueinander zu bringen (Herr Träger).

Eine Ehrenamtskoordinatorin trifft eine erste Auswahl an geeigneten Ehrenamtlichen anhand der Informationen des Pflegedienstes, über den der erste Kontakt meist hergestellt werde: *Über den Pflegedienst zum Beispiel (...). Das sind ja – Pflegepersonal, die kennen oft über längere Zeit die familiäre Situation und können sicherlich auch son paar Eckdaten an Anforderungen weitergeben an mich, wo sie sagen: Also das müsste ne Person sein, die dies und das mitbringt, die aber auf keinen Fall so und so ist, oder ne ganz dezente, oder jemand, der auch ein bisschen energisch sein kann (Frau Profi).* Das diene als erste Vorsortierung, im Anschluss werde zunächst ein Kennen lernen, dann eine „Schnupperphase“ vereinbart, in der von beiden Seiten geprüft werde, ob die Personen miteinander auskommen könnten. Beide Seiten müssten die Chance haben zu sagen, es passe doch nicht, ohne dass jemand beleidigt sein solle. Im anschließenden Auswertungsgespräch müsse erlaubt sein, von einem Angebot auch wieder zurückzutreten. Erst dann werde eine auf längere Dauer ausgelegte Vereinbarung getroffen.

Die Verantwortlichen der BeKo-Stellen in Rheinland-Pfalz bestätigen dieses Vorgehen: Auch sie sehen als Voraussetzung eines Einsatzes im privaten Haushalt die Passgenauigkeit an. Sie weisen vor allem darauf hin, wie unterschiedlich die Einsätze je nach Problemstellung sind: Ob eine ältere, allein lebende Person Besuch wünsche, weil sie allein lebe und immobil sei, oder ob eine an Demenz erkrankte Person betreut werden müsse, sei ein gravierender Unterschied und erfordere ein unterschiedliches Maß an vorbereitender Qualifizierung und Begleitung des Einsatzes. Eine der Mitarbeiterinnen zieht den direkten Vergleich zwischen dem Einsatz im Krankenhaus oder im privaten Bereich. Frau Bekos-RLP I: *Also, bei den grünen Damen zum Beispiel, in Krankenhäusern, ist ne klare Vorgabe, was ich machen muss. Die wissen genau was sie dürfen und was sie nicht dürfen. Und das ist halt, also ich sag mal, in so nem Haushalt, also ich sag mal bei unseren, ein bisschen schwammiger, ja. Was darf ich jetzt, was darf ich nicht? Und da muss man sich nämlich auch noch drum kümmern. Ich glaub, wenn die Leute klare Vorgaben haben, eingearbeitet sind und wissen: Das darf ich und das darf ich nicht, und wenn's irgendwie komisch ist muss ich da anrufen und mal fragen, was ich jetzt machen muss.* Frau Bekos-RLP II: *Ja, dann wär das wahrscheinlich auch ein bisschen einfacher. Aber so weit sind wir halt noch nicht.*

Voraussetzung enge Begleitung

Eventuell sei ein Einsatz im privaten Haushalt denkbar, wenn er sehr gut begleitet werde und die jeweiligen Personen sehr gut bekannt seien. *Oder es wäre möglich, wenn zwei Personen zusammen gegangen wären. Da wäre schon eine Kontrolle gewesen (Frau Stadt).*

Eine professionelle Begleitung sieht auch eine andere Verwaltungsvertreterin als Voraussetzung für den privathäuslichen Einsatz an – auch, weil sie der Überzeugung ist, dass perspektivisch die Versorgungssicherung auf ehrenamtlich erbrachte Leistungen angewiesen sein wird: *Unter der Voraussetzung der professionellen Begleitung. Nur so. (...) Ich kann mir*

das gut vorstellen, und ich glaub', wir sind sogar drauf angewiesen, wir werden immer mehr drauf angewiesen sein und das muss gut organisiert sein. wenn es gut sein soll (Frau Stadt).

Auch die Vertreterinnen der BeKo-Stellen Rheinland-Pfalz und eine Ehrenamtskoordinatorin betonen die Notwendigkeit, vor allem zu Beginn Einsätze im privathäuslichen Bereich besonders eng zu begleiten und regelmäßig Rücksprache sowohl mit den Ehrenamtlich Tätigen wie auch mit den privaten Auftraggeberinnen und Auftraggebern zu halten. Alle haben einen klaren Ablauf erarbeitet.

2.1.5. Gemeinschaftliche beziehungsweise kooperative Ausübung

Gemeinschaftlich ist bürgerschaftliches Engagement sowohl in seiner Orientierung auf das Wohl der Mitglieder einer mehr oder weniger umfassenden Gruppe von Gesellschaftsmitgliedern – sei es die kleine Gemeinschaft der Problembetroffenen, die Gemeinschaft der Dorfbewohner oder die Gemeinschaft aller Mitglieder einer Gesellschaft. Darüber hinaus ist die Tätigkeit selbst gemeinschaftsbezogen. Bürgerschaftliches Engagement ist kooperative Tätigkeit, Tätigkeit mit anderen (vgl. Scherhorn 1997). (Enquete-Kommission 2002, 39)

Auf den ersten Blick ist es fraglich, ob ein Engagement im privaten Haushalt, das von einer Person alleine ausgeübt wird und das auf eine einzelne Person gerichtet ist, zum bürgerschaftlichen Engagement zu zählen ist, wenn ein Merkmal die gemeinschaftliche oder kooperative Ausübung sein soll.

Ebenso wie in der Frage des Raumes, in dem Ehrenamt angesiedelt sein soll, kann man auch in dieser Frage der Logik folgen: Nur wenn die Unterstützung der hilfebedürftigen Person vor dem Hintergrund geschieht, dass die ehrenamtlich Tätigen in einen öffentlichen Rahmen eingebunden sind, der ihnen die Gemeinschaft mit anderen in einer ähnlichen Situation verspricht, würde demnach die Tätigkeit zum bürgerschaftlichen Engagement zählen. Für eine gemeinschaftliche oder kooperative Ausübung muss allerdings der Grad an Austausch und Gemeinschaftsaktivitäten mit denjenigen, die ebenfalls in privaten Haushalten arbeiten, sehr hoch sein.

Austausch mit anderen

Einleuchtend ist vor diesen Überlegungen, dass von mehreren die Möglichkeit des Austausches als besonders wichtig herausgestellt wird: Von anderen, die in einem ähnlichen Arbeitsbereich tätig sind, zu hören, wo sie genau was tun, wird von mehreren professionell mit Ehrenamtlichen Tätigen erwähnt, ohne dass sie darauf angesprochen worden wären. *Es geht nicht nur darum, zu erzählen, was man selber so macht, sondern auch, zu erfahren, was gibt's denn noch im Haus, (...) das scheint auch ein ganz wichtiger Grund zu sein, was ehrenamtliches zu machen (Frau Profi).*

Dabei kann je nach Ausgangslage der Austausch innerhalb einer Organisation, innerhalb eines Hauses oder auch in einem größeren Rahmen stattfinden, wie das Beispiel einer freiwillig Engagierten zeigt. Sie berichtet, sie sei *erst ein Mal* bei einem Treffen mit anderen Ehrenamtlichen gewesen, aber das habe sie sehr genossen. Sie empfindet das Treffen deutlich als Bereicherung ihrer persönlichen Entwicklung und bekommt dort die Chance, ihre eigene

Arbeit in ein größeres Ganzes einzuordnen und selbst Teil des Ganzen zu sein. Die Sinnhaftigkeit ihres Tuns wird auf dem Treffen bestärkt: Die Teilnehmenden seien *von weit her, aus ganz Hessen* gekommen und hätten von den unterschiedlichen Tätigkeiten berichtet. Im Interview berichtet sie ausführlich von den Projekten, die dort vorgestellt worden seien, und kommentiert: *Da kriegt man dann auch erst mal Informationen, was alles so sein kann. Ja? Wo noch Bedarf besteht (Frau Ehre).*

2.2. Ehrenamtliche Angebote in Stadt und Landkreis Gießen

Welche Leistungen werden freiwillig in Stadt und Landkreis Gießen erbracht? Als wir dieser Frage nachgehen fällt zunächst auf: Anspruch und Wirklichkeit gehen weit auseinander. Die Darstellung dieser Beobachtung wird deshalb der Auflistung der Leistungen vorangestellt.

2.2.1. Anspruch, Wirklichkeit und Ambivalenz

Ich erlebe es einfach auch so (...): Es gibt eine Fülle von Ehrenamt im Landkreis. Die alle irgendwie arbeiten. Irgendwo. Keiner weiß, mit welcher Zielsetzung. Keiner weiß, welche Gruppe nebeneinander, ohne voneinander zu wissen – also, sagen wir mal, aus unserer Sicht: Das schiere Chaos. (Frau Bekos)

Ehrenamt als gesellschaftliche Vereinbarung

Die Studie der Enquete Kommission beruht auf dem gesellschaftlichen Ziel, bürgerschaftliches Engagement bewusst in den Versorgungsalltag einzubeziehen: Die Übernahme von Sorgearbeiten in familiären und nachbarschaftlichen Netzen geht zurück bei gleichzeitig vor allem perspektivisch steigendem Bedarf, und es besteht die Hoffnung, auf ehrenamtlicher Basis Lücken aufzufangen (vgl. auch WiPeB-Vorstudie). Diese Hoffnung wird auch in den Interviews mehrfach betont.

Das „schiere Chaos“ im Angebot

Im Gegensatz dazu steht vor allem ein Eindruck, der das gesamte Forschungsgeschehen begleitet: Es gibt keine Vereinbarung darüber, wie Ehrenamt konzeptionell umgesetzt werden und wie entsprechende (Kommunikations)Strukturen aussehen sollen.

Zuallererst äußert sich das in enormen Informationslücken, eine BeKo-Mitarbeiterin spricht sogar vom schieren Chaos, das herrsche. Die Schilderung einiger Erlebnisse soll das illustrieren.

- Zu Beginn des Vorhabens versuchen wir, herauszufinden, welche ehrenamtlichen Leistungen in Stadt und Landkreis Gießen genutzt werden können. Es stellt sich heraus, dass es nicht möglich ist, einen Überblick zu erstellen: Welche ehrenamtlichen Leistungen gegenwärtig (Stand: Januar 2010) in den Versorgungs- und Pflegemix einbezogen werden, kann nicht sicher beantwortet werden (dazu näher: Kap. 2.2.2.).
- Nach der Schaffung eines ersten Überblicks wollen wir an einem Freitagvormittag Ende Januar 2010 beginnen, Termine für Interviews auszumachen. Die ersten drei Erfahrungen mögen Pech sein, hinterlassen jedoch einen prägenden Eindruck:

- Beim Verein „freiwillig – sozial – aktiv“, auf den von Seiten der Wohlfahrtsverbände in den Gesprächen häufig verwiesen wird, wünscht eine Stimme auf dem Anrufbeantworter schöne Feiertage, persönlich sei der Verein wieder ab dem 5. Januar zu erreichen (es ist der 29. Januar).
- Laut Website ist der Verein Ehrenamt Gießen e.V. erreichbar von montags bis freitags jeweils von 8 bis 12 Uhr. Um 11.30 Uhr ist weder das Telefon besetzt noch bietet ein Anrufbeantworter irgendwelche Informationen.
- Die Demografie-Beauftragte von Wettenberg ist Ansprechpartnerin für das Projekt „Älter werden in Wettenberg“. Auch sie ist nicht leicht zu erreichen: Ihr freundlicher Kollege aus der Stadtverwaltung berichtet, sie sei jeden zweiten Montag nachmittags erreichbar – ob das jedoch schon der kommende Montag sei, müsse er nachschauen – wir wollen nicht unhöflich sein und schreiben lieber eine E-Mail.
- Dieser Eindruck setzt sich fort. Dazu drei Beispiele zur Präsenz des Vereins „freiwillig – sozial – aktiv“:
 - *Haben wir hier eine Ehrenamtsagentur in Gießen? (...) Wie sind Ihre Erfahrungen damit? (...) Und wer steht dahinter?* Die Interviewpartnerin, die diese Fragen stellt, ist für die Ehrenamtskoordination eines großen Trägers im Landkreis befasst. Sie erfährt erst während des Gesprächs, dass es in Gießen eine Ehrenamtsagentur gibt, die für Stadt und Landkreis zuständig ist und ihr eigener Arbeitgeber daran beteiligt ist.
 - Die Freiwilligenagentur nutzt einen Raum im Rathaus der Stadt Gießen. Zum Termin erkundigt sich die Interviewerin (AS) am Empfang des Rathauses, in welchem Raum die Freiwilligenagentur sei. Die Dame am Empfang ist zwar sehr freundlich und bemüht, kennt aber den Verein nicht und kann ihn auch in ihrem Computer finden; unterschiedliche Worte und Umschreibungen helfen ebenfalls nicht weiter. Erst ein Anruf mit der Telefonnummer, die der Interviewerin bekannt ist, führt zum Ziel
 - Einer der beiden Wissenschaftler, der in der Stadt Gießen selbst aktiv ist, überlegt im Interview, wie sinnvoll eine Freiwilligenagentur sei. Irgendwann wird klar: Ihm ist nicht bekannt, dass eine solche Agentur auch in Gießen seit mehr als einem Jahr existiert.
- Und selbst regional wissen die Aktiven oft nicht voneinander. Eine Ehrenamtskoordinatorin beispielsweise erzählt, Mitarbeiter des örtlichen Pflegeheims hätten sich an sie gewandt mit der Überlegung, ehrenamtliche Hospizhelferinnen und -helfer auszubilden. Das könnten die Pflegekräfte nicht leisten, sie sähen aber den Bedarf der Begleitung Sterbender. Die Ehrenamtskoordinatorin ist etwas erstaunt: *Und dann hab ich gesagt: Es gibt hier ne Hospizarbeit. Es gibt Leute, die sind schon ausgebildet, und die kommen quasi nicht zum Einsatz, weil es viel zu wenig nachgefragt wird.*

- In manchen auch kleineren Gemeinden wissen sogar diejenigen, die mit Ehrenamt professionell befasst sind, nicht über Aktivitäten Anderer Bescheid. Das wird beispielsweise deutlich, als eine Interviewpartnerin, die bei einem Wohlfahrtsträger als Ehrenamtskoordinatorin beschäftigt ist, unsicher ist, was die Kirchengemeinden vor Ort anbieten: *Die Pfarrgemeinden, denke ich, haben schon so etwas, wie Besuchsdienste, die dann privat in die Häuser gehen, möglicherweise aber auch hier in die Altenheime, das weiß ich nicht (Frau Profi).*

So scheint es, jeder wisse am ehesten über das Bescheid, was die eigene Organisation betrifft. Das Wissen über Aktivitäten außerhalb der eigenen „Mauern“ bleiben den Professionellen ebenso wie der Einwohnerschaft dem Zufall oder dem Engagement Einzelner überlassen.

Vorbehalte gegenüber Ehrenamt

Außerdem werden mehrfach Vorbehalte gegenüber ehrenamtlichen Leistungen formuliert. Viele sagen, Ehrenamt werde deshalb so umfangreich thematisiert, weil die informellen Leistungen der Familien nicht mehr ausreichend vorhanden seien und vor allem perspektivisch mehr und mehr abnehmen würden. Bedarfe, die ursprünglich durch Familienangehörige erfüllt wurden, sollten nun durch Ehrenamt abgedeckt werden. Die Frauen der Beko-Stelle vertreten diesbezüglich die Auffassung, solange die Übernahme gegenseitiger Verantwortung gerecht geschehe, sei dagegen nichts zu sagen: Sie wünschen sich, es solle wieder selbstverständlicher werden, Verantwortung für andere zu übernehmen. *Wenn das in der Gesellschaft wieder selbstverständlicher wäre, (...) dann fänd ich das ne gute Sache mit dem Ehrenamt (Frau Bekos).* Als problematisch schätzen sie es allerdings ein, wenn das Engagement missbraucht werde, um Lücken im Versorgungssystem zu füllen.

Diese Ambivalenz schwingt in vielen Interviews mit: mal eher pragmatisch-resigniert (*was soll man denn machen, die Kassen sind eben leer*), mal sehr ambivalent (*ja, aber –, ich sehe das auch so, aber –*). Besonders deutlich wird die Ambivalenz, wenn mehrere Gesprächspartnerinnen und -partner darauf hinweisen, dass ihnen das Wort „Ehrenamt“ nicht gefällt. Vorgeschlagen wird, die Interviewerin solle doch bitte von bürgerschaftlichem Engagement sprechen (Frau Ehre, selbst auch politisch aktiv), bürgerschaftliches Engagement in die Überlegungen mit einbeziehen (Herr Professor I) oder den Begriff zivilgesellschaftliches Engagement benutzen (Herr Professor II); besser wäre die Bezeichnung Freiwillige (Frau Profi I) und freiwilliges Engagement (Frau Profi II).

Einzig diejenigen, die sich selbst freiwillig engagieren, scheinen solche Vorbehalte nicht zu teilen.

2.2.2. Gegenwärtige ehrenamtliche Leistungen

Ich war beim Sozialdienst (des Nachbarortes, AS) und die haben eine Kooperation mit der Schule – das läuft jetzt allerdings jetzt nicht unter Ehrenamt, aber in gewisser Weise ist es was ehrenamtliches, weil es kommen, ich glaub es sind ein oder zwei Schulklassen, die ich meine einmal oder zweimal im Monat, ins Altenheim kommen, da ´n Beet pflegen, sich mit

den älteren Leuten unterhalten und – ich sag mal – einen gewissen Besuchsdienst leisten, und auch die Musikschulen gehen ja auch in die Altenheime und musizieren und machen so Konzerte und so was. Das ist jetzt nicht als Ehrenamt aufgenommen, aber in ner gewissen Weise ist es ja schon wieder was Ehrenamtliches. (Frau Profi)

Trotz der Schwierigkeiten ist es möglich, einen ungefähren Überblick über freiwillige Aktivitäten in Stadt und Landkreis Gießen zu gewinnen.

Quellen

Wesentliche Grundlage für die folgende Darstellung der ehrenamtlichen Leistungen, die in den Versorgungs- und Pflegemix in Stadt und Landkreis Gießen einbezogen werden, sind die **Informationen der Beko-Stelle**. Wie die Wirkungsanalyse der BeKo (WiPeB-Wirkungsanalyse) gezeigt hat, liegen die meisten gesammelten Informationen zur Altenhilfe in der Beko-Stelle vor, so dass es sinnvoll ist, auf dieses Wissen zurückzugreifen.

Nach Aussage des Beko-Teams stehen zurzeit vier Engagementfelder im Vordergrund, die die Versorgung älterer Menschen betreffen:

- Betreuung von Menschen mit Demenz: Die Einbeziehung ehrenamtlich Engagierter erfolgt weitgehend bei Wohlfahrtsverbänden, gemeinnützigen Vereinen oder kommunalen Einrichtungen (Sozialstation), da diese öffentliche Gelder zur Schulung von Ehrenamtlichen beantragen können; in Stadt und Landkreis Gießen sind das Caritas, Diakonie, AWO und kommunale Einrichtungen
- Hospizarbeit: in Stadt und Landkreis Gießen über Caritas, Hospizvereine und ehrenamtliche Gruppen, die an Pflegedienste angegliedert sind
- Tafelarbeit: In Stadt und Landkreis Gießen von der Diakonie organisiert
- Ehrenamtliche rechtliche Betreuung

Über diese vier Engagementfelder bestehe ein guter Überblick, da sie weitgehend über Wohlfahrtsverbände organisiert sind.

Viele Informationen der BeKo liegen schriftlich vor, um sie an Ratsuchende weiterzugeben. Das Material wird üblicherweise im Zusammenhang mit einer Beratung ausgegeben und ist verhältnismäßig allgemein gehalten. Das Vorliegen der meisten Faltblätter und Listen in Printversion in der Beko-Stelle scheint zufällig zu sein; werden Informationen geliefert, werden sie gesammelt. Manche sind zusätzlich gezielt zusammengestellt, um auf spezifische Bedarfe reagieren zu können. Im BeKo-Team liegen laut Aussage einer Mitarbeiterin weit mehr Informationen vor: Zum einen gebe es interne Listen, in denen weitergehende Informationen geführt würden – etwa über spezifische Angebote für Demenzkranke in Pflegeheimen, die zu diesem Zweck bei den einzelnen Einrichtungen abgefragt würden, über das Leistungsangebot der verschiedenen ambulanten Pflegedienste oder über die jeweiligen Preise. Diese internen Informationen sind in die folgende Auswertung nicht mit eingeflossen, weil das den Rahmen dieser Fragestellung gesprengt hätte. Aus dem gleichen Grund sind gezielte Nachfragen bei den jeweiligen Stellen nicht erfolgt.

- Die Tafelliste führt die Orte auf, in denen Tafeln angeboten werden. Tafeln gibt es in der Stadt Gießen, Reiskirchen, Linden, Laubach und Hungen, vermutlich auch in Lollar.
- Die Zeittauschringe (Liste Stand Juni 2008) bieten Bürgerinnen und Bürgern die Möglichkeit, sich auf der Basis von Leistung und Gegenleistung gegenseitig zu unterstützen. Als Zahlwert gelten „Zeittaler“, „Talentpunkte“ oder „Talente“; die jeweiligen Arbeiten sind gleichwertig und werden nach Zeit abgerechnet. Wie erfolgreich dieses System ist, kann an dieser Stelle nicht beurteilt werden. Es gibt einen Tauschring für Stadt und Landkreis Gießen, der in der Stadt Gießen angesiedelt ist und bei dem sich überwiegend Bürgerinnen und Bürger aus dem städtischen Raum beteiligen; weitere Zeittauschringe gibt es in Hungen und Biebertal. Erfahrungen über den Umfang des dortigen „Zeittausches“ beziehungsweise über den Erfolg des Konzeptes liegen allerdings auch in der Beko-Stelle nicht vor.
- Eine Liste führt die Möglichkeit der Betreuung von Menschen mit Demenz auf, allerdings ist nicht ersichtlich, welche der Angebote ehrenamtlich erfolgen. Nach Rücksprache mit einer BeKo-Mitarbeiterin wird angenommen, dass alle gemeinnützigen und öffentlichen Träger eine solche Betreuung auf ehrenamtlicher Basis anbieten, da sie Gelder zur Schulung von Ehrenamtlichen in der Demenzbetreuung beantragen können. Private Anbieter werden hingegen die Leistung überwiegend hauptamtlich anbieten und sind deshalb in der folgenden Tabelle nicht aufgenommen. Laut dieser Liste gibt es in den meisten Kommunen Angebote (Ausnahme lt. Liste: Buseck, Heuchelheim, Lich, Rabenau, Staufenberg, Wettenberg). Dass selbst diese akribisch zusammengetragenen Informationen nicht vollständig sind, zeigt der Vergleich des Ortes Wettenberg nach den verschiedenen Quellen – demnach bietet die Gruppe „Für einander – Miteinander“ vermutlich auch Demenzbetreuung an.
- Eine eigene Recherche der Beko-Stelle aus dem Jahr 2008 bietet weitere Informationen: In dieser Erhebung wurden in allen Gemeinden außer der Stadt Gießen die relevanten Einrichtungen und Angebote für Ältere abgefragt. Die Informationen liegen in verschiedenen Kategorien vor, die für die Beratung Älterer und ihrer Angehörigen sinnvoll sind. Für die hiesige Auswertung wurden nach einer groben Durchsicht jeweils die Kategorien „Ortsvereine“ und „Sonstige wichtige Adressen“ genutzt.

Die Übergabe der schriftlichen Informationen an uns erfolgte von Seiten der BeKo-Mitarbeiterin mit dem Kommentar: „Sollten Sie Infos haben, die uns nicht vorliegen, so wären wir Ihnen dankbar, wenn Sie uns diese zukommen lassen würden. Es gibt so viele Aktivitäten in dem Bereich, daß es nicht möglich ist, den Überblick zu haben“ (E-mail am 12.01.2010). Eine zugesandte Liste enthält den Hinweis, die Informationen erhöben „keinen Anspruch auf Vollständigkeit“ (Angebote zur Betreuung von Menschen mit Demenz).

Die Informationen der BeKo wurden ergänzt um eine eigene **Recherche im Internet**, bei der alle Seiten der kreisangehörigen Gemeinden und der Stadt Gießen nach Informationen zu ehrenamtlichem Engagement durchforstet wurden (12./13. Januar 2010). Diese Recherche hat gezeigt, dass es selbst bei intensiver Suche allein über die offiziellen Seiten der Kommunen nicht möglich ist, befriedigende Auskünfte zu ehrenamtlichen Angeboten in der Altenhilfe zu bekommen:

- Erstens gibt es keine einheitliche Systematik, was das Suchen nach Informationen extrem erschwert – manche Seiten führen beispielsweise Rubriken nach Bevölkerungsgruppen, so dass gezielt nach „Seniorinnen und Senioren“ gesucht werden kann, andere führen solche Angebote unter Gesundheit. Manche bieten gar keine Informationen zu Seniorinnen und Senioren, während Kinder- und Jugendhilfe und Familie überall breit aufgestellt sind. Die Stadt Linden beispielsweise führt unter der Rubrik „Rat und Hilfe“ die Punkte Notruf, Notdienste, Ausbildungsbörse, Kinderbetreuungsbörse, Abfuhrkalender, Wetter in Linden – für den Alltag von und mit Seniorinnen und Senioren bietet diese Rubrik weder Rat noch Hilfe; zu den Schlagwörtern Senior, Pflege und Sozialstation liefert die Suche in der Schlagwortsuche „leider keine Ergebnisse“, obwohl es hier nach den uns vorliegenden Informationen ein Tafelangebot gibt, diverse Vereine aktiv sind, eine Hospizgruppe Engagementmöglichkeiten und freiwillige Unterstützung ermöglicht und zwei Bürger als Engagement-Lotsen die Vermittlung Ehrenamtlicher anbieten.
- Zweitens ist unklar, welche Informationen auf die jeweiligen Internetseiten der Kommunen gelangen und welche nicht – die Auswahl scheint vielfach mehr vom Zufall bestimmt als von einer bedarfsorientierten Systematik. In der Zusammenstellung mit den BeKo-Informationen zeigt sich, dass es diverse Aktivitäten gibt, die im Internet nicht aufgeführt sind.
- Drittens sind die gegebenen Informationen zumeist sehr wenig fassbar: „Jung & Alt“ in Lich beispielsweise ist für Kinder- und Jugendarbeit, aber auch für Seniorenarbeit zuständig; beschäftigt sind ausschließlich Fachleute der Kinder- und Jugendarbeit, für Außenstehende ist das Konstrukt schwer nachvollziehbar. Die Inhalte der Kinder- und Jugendarbeit sind auf den Seiten, im Gegensatz zur Seniorenarbeit, ausführlich dargestellt; zur Seniorenarbeit fehlen Informationen völlig. Bei „Jung & Alt“ werden Ehrenamtliche ebenso wie Honorarkräfte „bei Bedarf“ in die Arbeit eingebunden. Konkreter ist da das Oberhessische Diakoniezentrum mit Sitz in Laubach: Hier gibt das Internet Auskunft, dass Ehrenamtliche in der Betreuung Demenzkranker zuhause und als Hospizhelferinnen bzw. -helfer eingesetzt werden.

Zum Vorhandensein der Beko-Stelle, die für Stadt und Landkreis ihre Leistungen erbringt, gibt es nur in drei Ausnahmefällen einen deutlichen Hinweis: Die Rabenauer, Wettenberger und Gießener Internetseiten bieten einen Hinweis auf die Beko-Stelle; über Umwege kann man nach einigem Herumstöbern auch auf sehr wenigen anderen Seiten zufällig die BeKo entdecken, etwa auf der Seite der Diakoniestation Pohlheim-Fernwald.

Ältere, die neu zuziehen und die Internetrecherche nutzen, oder Angehörige der Töchter- und Söhngeneration, die unter Umständen nicht am Ort wohnen, werden mit Sicherheit Schwierigkeiten haben, Informationen über eigene ehrenamtliche Engagementmöglichkeiten oder das Nutzen ehrenamtlicher Leistungen zu erhalten.

Dennoch werden mit Sicherheit **viele Informationen fehlen**. Für alle Orte gilt, dass es vermutlich Angebote der ehrenamtlichen Beteiligung oder des Nutzens ehrenamtlicher Leistungen über die ortsansässigen Kirchen und andere Vereine gibt, die hier nicht aufgeführt sind; von den örtlichen Vereinen, die fast überall in großer Anzahl existieren, werden nur jeweils zwei zufällig herausgegriffen und in der Liste aufgeführt. Besonders die Arbeit der kirchlichen Gemeinden wird traditionell in großem Ausmaß durch ehrenamtlich tätige Menschen getragen: einerseits in der Gestaltung der Gottesdienste, andererseits in der Übernahme der Sorgearbeit füreinander, etwa in Form von Besuchsdiensten, Ausrichtung von Veranstaltungen, Begleitung zum Gottesdienst, Telefonsseelsorge oder Sterbebegleitung. Aktivitäten der regionalen Kirchengemeinden fehlen in der Tabelle komplett.

Nicht aufgenommen sind darüber hinaus diejenigen Aktivitäten, die im weitesten Sinn politischer Art sind (Fördervereine, Seniorenbeirat, Vorstandsarbeit usw.), die überwiegend nicht im direkten Kontakt mit Älteren und ihren Angehörigen erbracht werden, die aber dennoch zum Teil enorme Wirkungen hinsichtlich der Versorgungsstruktur und -ausgestaltung beinhalten.

Ergebnisse

Insgesamt scheint erstens die **Situation in der Kreisstadt deutlich besser als in ländlichen Gegenden**. Darauf weisen sowohl die Daten hin als auch mehrere Akteure in den Interviews: Frau Bekos-I: *Also, erst mal gibt es einen Unterschied zwischen Stadt und Landkreis. AS: Inwiefern?* Frau Bekos-II: *In der Stadt haben wir mehr Ehrenamtliche als im Landkreis.* Frau Bekos-I: *Ja.*

- Das mag daran liegen, dass das Angebot in der Stadt transparenter ist beziehungsweise besser kommuniziert wird. In ländlichen Regionen wird es vermutlich eine Vielzahl von informellen Hilfen geben, die auch der BeKo-Stelle nicht bekannt sind.
- Es mag aber auch daran liegen, dass in der Stadt die Beziehungen formaler sind, während in ländlicheren Gegenden informelle Leistungen ohne formalen, öffentlich kommunizierten Rahmen zwischen den Menschen ausgetauscht werden. Für diese Annahme spricht die Vielzahl an Vereinen, die in ländlichen Gemeinden eingetragen sind und auch auf den örtlichen Internetseiten aufgeführt sind. Dennoch fällt das Fehlen derartiger Informationen auf – im Gegensatz zur Präsenz von freiwilligen Feuerwehren beispielsweise, die auf allen Seiten aufgelistet sind.
- Es mag drittens zusätzlich daran liegen, dass in ländlichen Regionen die Verantwortlichen den Bedarf ignorieren, weil ihr Bild von Alltag und Familienzusammenhalt der Wirklichkeit nicht (mehr) entspricht. Eine solche These vertreten mehrere Interviewpartnerinnen und -partner. Für die dritte These spricht, dass in manchen ländlichen

Regionen Angebote ausgebaut und positiv angenommen werden (z.B. Grünberg, Laubach, Wettenberg), während anderswo keine Angebote zu existieren scheinen – der Bedarf hingegen wird sich vermutlich nicht existenziell unterscheiden.

Zweitens fällt vor allem bei der Betrachtung der kommunalen Internetplattformen auf, dass die **Problematik der Versorgung im Alter (noch) wenig präsent** ist – im Gegensatz zur Aufmerksamkeit gegenüber Angeboten für Familien oder traditionellen Bereichen wie der freiwilligen Feuerwehr (die umfassend präsent ist). Auch hier präsentieren sich allerdings die Kommunen auffallend unterschiedlich.

Die folgende Tabelle (Tab. 2) stellt die zusammengetragenen Resultate nach Kommunen sortiert dar. Eine Unterscheidung nach Komm- und Bring-Strukturen scheint hier nicht sinnvoll, weil manche Angebote, etwa Tafelangebote, sowohl als Bring- wie auch als Komm-dienst erbracht werden und deshalb nicht eindeutig zugeordnet werden können. Eine einheitliche Listung nach Angebotsinhalt war anhand der vorliegenden Informationen nicht möglich, so dass teilweise die Bezeichnung des inhaltlichen Angebots, teilweise der Name des Vereins/ der Einrichtung/ des Verbands führend sind. Die Angebote sind alphabetisch gelistet. An einigen Stellen besteht Unsicherheit hinsichtlich der Organisation der Leistungen (ehren- oder hauptamtlich?); sie sind immer dann dennoch aufgenommen, wenn eine ehrenamtliche Einbeziehung wahrscheinlich ist.

Tabelle 2: Ehrenamtliche Angebote für Seniorinnen und Senioren, die ausgewiesen/ vermutlich mit ehrenamtlicher Unterstützung verwirklicht werden

Gemeinde	Angebote
Allendorf/ Lumda	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Angebot zur ehrenamtl. Betreuung von Menschen mit Demenz (Verein für häusliche Kranken- und Altenpflege e.V./ Diakonie) ▪ Ortsvereine, u.a. Seniorenclub „Aktives Alter“, Allendorf, Seniorenclub Climbach ▪ Sozialstation, hier arbeiten lt. Homepage professionelle und ehrenamtliche Kräfte zusammen
Biebertal	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Angebot zur ehrenamtl. Betreuung von Menschen mit Demenz (Diakoniestation) ▪ Hauptamtlicher Geragoge, bei dem vermutl. auch Ehrenamt angegliedert ist ▪ Ortsvereine, u.a. Zeittauschring Biebertal, AWO Ortsgruppe Biebertal ▪ Seniorenrunden (ehrenamtlich)
Buseck	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Ortsvereine, u.a. Frauenhilfe Beuern, Landfrauenverein Großen-Buseck
Fernwald	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Diakoniestation Fernwald-Pohlheim: <ul style="list-style-type: none"> - Angebot zur ehrenamtl. Betreuung von Menschen mit Demenz - Hospizgruppe (Schulung & Begleitung von Ehrenamtlichen, Sterbe- u. Trauerbegleitung, Palliativberatung) ▪ Ortsvereine, u.a. Landfrauenverein Albach, Zeittauschring Stadt und Landkreis Gießen

Gemeinde	Angebote
Gießen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Angebot zur ehrenamtl. Betreuung von Menschen mit Demenz (AWO, Caritas, Ev. Pflegezentrale, FuD Lebenshilfe Gießen, freie ev. Gemeinde) ▪ Ambulanter Hospizdienst (Schulung & Begleitung von Ehrenamtlichen, Begleitung & Palliativberatung von Hilfebedürftigen; zus. Hospizcafé) ▪ DRK Seniorenclub ▪ Ehrenamt Gießen e.V. (Schwerpunkt: Mitarbeit in städtischen Einrichtungen) ▪ Forum „Alter und Jugend“, u.a. <ul style="list-style-type: none"> - Zeittauschring für Gießen - Hilfeleistung gegen (geringfügige) Bezahlung - Mittagstisch „gemeinsam statt einsam“ ▪ Gießener Tafel ▪ Hospiz-Verein Gießen e.V. (Schulung & Begleitung von Ehrenamtlichen, Begleitung & Palliativberatung von Hilfebedürftigen) ▪ Initiative Demenzfreundliche Kommune Gießen (eEhrenamtlich) ▪ Ökumenischer Besuchskreis für Pflegeheime ▪ Ortsvereine, u.a. Verein zur Betreuung kranker und behinderter Menschen (Betreuungsverein), AWO Ortsverein Rödgen ▪ Seniorenbegleiter (Caritas) ▪ Seniorenmittagstisch (Nordstadt) ▪ SkF- Betreuungsverein (Schulung und Begleitung von ehrenamtlichen Betreuerinnen und Betreuern) ▪ Verschiedene Seniorentreffs ▪ Zeittauschring für Stadt und Landkreis
Grünberg	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Angebot zur ehrenamtl. Betreuung von Menschen mit Demenz (amb. Pflegedienst der Stadt Grünberg) ▪ Diakonisches Werk - Soziale Beratungsstelle ▪ Diverse Ortsvereine, u.a. VdK Grünberg, Grünberger Altenclub ▪ Grünberger Tafel (Diakonie) ▪ Hospizgruppe im Krankenpflegeverein (Schulung & Begleitung von Ehrenamtlichen, Sterbe- u. Trauerbegleitung) ▪ Seniorenbüro Grünberg (Stadt & Diakonie) (als Ehrenamtsagentur) ▪ Telefonseelsorge
Heuchelheim	<ul style="list-style-type: none"> ▪ AWO: Ehrenamtliche ▪ Ortsvereine, u.a. Zeittauschring für Stadt und Landkreis Gießen, VdK Heuchelheim

Gemeinde	Angebote
Hungen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Angebot zur ehrenamtl. Betreuung von Menschen mit Demenz („Bürger für Bürger e.V.“) ▪ Café „Treffpunkt für Jung und Alt“ (inkl. Erzählnachmittage u.a.) ▪ Grünberger Tafel ▪ Oberhessisches Diakoniezentrum: <ul style="list-style-type: none"> - Ehrenamtl. Betreuung Demenzkranker Zuhause - ehrenamtliche HospizhelferInnen/ ambulanter Hospizdienst (Schulung & Begleitung von Ehrenamtlichen, Sterbebegleitung) ▪ Ortsvereine, u.a. VdK Horlofftal, Landfrauen Uthphe ▪ Zeittauschring Hungen
Langgöns	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Angebot zur ehrenamtl. Betreuung von Menschen mit Demenz (AWO Seniorenzentrum) ▪ Dialog Demografie in mehreren Orten ▪ Ortsvereine, u.a. Tauschring für Stadt und Landkreis Giessen, AWO Ortsverband ▪ Seniorenclubs (diverse)
Laubach	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Grünberger Tafel ▪ Oberhessisches Diakoniezentrum (Sitz in Laubach): <ul style="list-style-type: none"> - ehrenamtl. Betreuung Demenzkranker Zuhause - ehrenamtliche HospizhelferInnen/ ambulanter Hospizdienst (Schulung & Begleitung von Ehrenamtlichen, Sterbebegleitung) - Informations- und Dienstleistungsdrehscheibe Laubach (Beratung von Menschen jeden Alters, Laubach) - Gesprächskreis für pflegende Angehörige von Menschen mit Demenz (Laubach) - Seniorentreff (Laubach) ▪ Ortsvereine, u.a. Seniorentreff Röhthges, DRK Ortsverein Laubach
Lich	<ul style="list-style-type: none"> ▪ „Jung & Alt“ Stadtjugendpflege, die auch Seniorenarbeit betreibt (im Gegensatz zur Kinder- und Jugendarbeit allerdings ohne nähere Ausführung) und „bei Bedarf“ Ehrenamtliche einsetzt ▪ Gesprächskreis für pflegende Angehörige von Demenz-Erkrankten des DRK OV Lich ▪ Oberhessisches Diakoniezentrum: <ul style="list-style-type: none"> - Ehrenamtl. Betreuung Demenzkranker Zuhause - ehrenamtliche HospizhelferInnen/ ambulanter Hospizdienst (Schulung & Begleitung von Ehrenamtlichen, Sterbebegleitung) ▪ Ortsvereine, u.a. Seniorentreff DRK Lich, Ev. Frauenhilfe Ober-Bessingen
Linden	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Gießener Tafel ▪ Ortsvereine, u.a. VdK Großen-Linden, AWO Ortsverband ▪ Engagement-Lotsen zur Vermittlung Ehrenamtlicher (zwei Personen) ▪ Hospizgruppe Linden (Schulung & Begleitung von Ehrenamtlichen, Sterbe- u. Trauerbegleitung)

Gemeinde	Angebote
Lollar	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Tafel Lollar (mit Ortsteilen) ▪ Diakoniestation Lumdatal <ul style="list-style-type: none"> - ambulante Hospizdienste (Schulung & Begleitung von Ehrenamtlichen, Sterbe- u. Trauerbegleitung) - evtl. Hausbesuche - evtl. Begleitung bei Arztbesuchen ▪ Ortsvereine, u.a. Altenclub der AWO, Geselligkeitsverein "Heiterkeit" Odenhausen
Pohlheim	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Diakoniestation Fernwald-Pohlheim <ul style="list-style-type: none"> - Hospizgruppe (Schulung & Begleitung von Ehrenamtlichen, Sterbe- u. Trauerbegleitung, Palliativberatung) - Angebot zur ehrenamtl. Betreuung von Menschen mit Demenz - vermutl. ehrenamtlicher Besuchsdienst (Diakonie) ▪ Ortsvereine, u.a. AWO Ortsverein, VdK Ortsverband Holzheim ▪ Senioreninternetcafé (Pohlheim-Watzenborn-Steinberg)
Rabenau	<ul style="list-style-type: none"> ▪ AWO Ortsverein Rabenau <ul style="list-style-type: none"> - Besuchsdienst - Hospizhelfer ▪ Diakoniestation Lumdatal <ul style="list-style-type: none"> - ambulante Hospizdienste (Schulung & Begleitung von Ehrenamtlichen, Sterbe- u. Trauerbegleitung) - evtl. Hausbesuche - evtl. Begleitung bei Arztbesuchen ▪ Ehrenamtliche Arbeitsgruppe Geilshausen (Verein) ▪ Ortsvereine, u.a. DRK Ortsverein Rabenau, Ev. Frauenhilfe Londorf ▪ Seniorentreff in Allertshausen und Geilshausen, Seniorenreisen
Reiskirchen	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Gießener Tafel ▪ Sozialstation Reiskirchen: <ul style="list-style-type: none"> - Betreuung Demenzkranker in Betreuungsgruppe (Team aus ehrenamtlichen und professionellen Kräften) - evtl. auch häusliche Betreuung ▪ Ortsvereine, u.a. Sozialverband Deutschland e.V. - Ortsverband Reiskirchen, VdK Lindenstruth ▪ Seniorentreffs in Reiskirchen und 6 Ortsteilen
Staufenberg	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Diakoniestation Lumdatal <ul style="list-style-type: none"> - ambulante Hospizdienste (Schulung & Begleitung von Ehrenamtlichen, Sterbe- u. Trauerbegleitung) - evtl. Hausbesuche - evtl. Begleitung bei Arztbesuchen ▪ Ortsvereine, u.a. AWO-Ortsverein Staufenberg, Landfrauen Treis

Gemeinde	Angebote
Wettenberg	<ul style="list-style-type: none"> ▪ Gruppe Älterwerden in Wettenberg <ul style="list-style-type: none"> - Erinnerungen festhalten - Soziale Belange von Senioren - Sport im Alter - Wohnen im Alter ▪ Sozialstation <ul style="list-style-type: none"> - „Füreinander – Miteinander“ (“Begleitung in schweren Zeiten“) (Hausbesuche, auch bei Demenzkranken, Gespräche, Gesprächsgruppen/ Selbsthilfegruppen) - Hospizgruppe (Besuchsdienst, Sterbebegleitung, Trauerbegleitung, Hospizcafé) ▪ Ortsvereine, u.a. Seniorentreff Krofdorf, Haus der Begegnung Krofdorf-Gleiberg

Quellen: BeKo-Informationen (Liste Tafel, Liste Abfrage Orte, Liste Zeittauschringe, Liste Ehrenamt Gießen, Liste Angebote zur Betreuung von Menschen mit Demenz/ohne Privatanbieter (s.o.), Liste ambulante Hospizdienste und Hospizgruppen, verschiedene Printinformationen, je erhalten am 12.01.2010), eigene Internetrecherche 12. & 13.01.2010

Dass sich hinter einigen Ortsvereinen, die in der obigen Liste nicht komplett aufgeführt und näher erläutert werden, attraktive Angebote verstecken können, zeigt die Betrachtung der Internetseiten der **drei großen Wohlfahrtsverbände**, die sowohl Träger der BeKo als auch in der Altenhilfe tätig sind (Tab. 3-5).

Die Verbände haben ihre Angebote nach Aussage von Frau Stadt koordiniert, so dass sie im Schwerpunkt unterschiedliche Bereiche abdecken. Die ehrenamtlichen Angebote sind in das Aufgabenspektrum eingebunden und damit an den professionellen Angeboten der Träger ausgerichtet. Da Caritas und Arbeiterwohlfahrt im Seniorenbereich besonders engagiert sind (Pflegeheime, ambulante Dienste, Hospiz usw.), bieten sie entsprechend die meisten ehrenamtlichen Angebote und Betätigungsfelder in Stadt und Landkreis Gießen.

- Die Arbeiterwohlfahrt des Stadtkreises bietet durch die jeweiligen Ortsvereine ein großes Angebot für diejenigen, die im Einzugsbereich des Ortsvereins wohnen. Die Angebote für Ältere sind je nach Aktivität der Gruppe unterschiedlich, die Aktivitäten finden überwiegend in Gruppen und außerhalb der privaten Häuslichkeit statt (von regelmäßigen Seniorennachmittagen oder Wassergymnastik bis hin zu mehrtägigen Ausflügen). Allerdings sind beim Ortsverein Rödgen auch privathäusliche Angebote vorhanden, die zu besonderen Gelegenheiten oder Notfällen geleistet werden (Krankenbesuche und zu Weihnachten Hausbesuche).
- Auch die Caritas zielt in der ehrenamtlichen Arbeit auf Ältere. Sie bietet neben Gruppenangeboten ehrenamtliche Leistungen, die an einzelne Personen gerichtet sind und in großem Umfang auch im privaten Bereich stattfinden: Neben Hospizdiensten finden sich hier Seniorenbegleiter, die im Rahmen des „Netzwerks Ehrenamt“ Besuchsdienste anbieten oder im Betreuungsverein mitarbeiten, also auf ehrenamtlicher Basis die gesetzliche Betreuungsfunktion übernehmen.

- Die Gießener Diakonie verfügt weder über ein Pflegeheim noch über ambulante Dienste. Entsprechend sind hier ehrenamtliche Leistungen auf die Gruppe der Jugendlichen fokussiert, inhaltlich sind die Tafel- und Beratungsarbeit bei der Diakonie angesiedelt. Speziell für Ältere gibt es einmal wöchentlich nachmittags den Seniorentreff Alfred-Bock-Straße und das Seniorenbüro Grünberg, das im kommunalen Auftrag regional ehrenamtliche Arbeit der Bevölkerungsgruppe 55+ ausbauen soll.
- Die Parität bietet selbst keine Angebote, da sie als Dachverband kleinerer Organisationen fungiert. Dem Gießener Ortsverband gehören vor allem drei Mitgliedsorganisationen an, die im Bereich Seniorinnen und Senioren tätig sind: der Verein „Aktives Leben im Alter“ in Grünberg, der stationäre und ambulante Angebote für Ältere bietet, die „Lebenshilfe“, die vor allem auf Menschen mit geistiger Behinderung zielt, und der Verein „Profile“, der für Menschen mit seelischen Behinderungen arbeitet. Die Parität ist in der folgenden Tabelle nicht aufgeführt, weil sie keine eigenen Leistungen und Betätigungsfelder anbietet.

Tabelle 3: Beispiele ehrenamtlichen Engagements in Stadt und Landkreis Gießen der AWO

AWO Stadt Gießen		
<i>Ortsverein Gießen:</i> Wöchentliche Wassergymnastik	<i>Ortsverein Rödgen:</i> Gymnastik und Tanzgruppe "Bewegung im Alter"	<i>Ortsverein Wieseck:</i> Grillfeste
Seniorenclub	Seniorenachmittage	Mehrtagesfahrten
Ausflugsfahrten	Vortragsveranstaltungen	Seniorenachmittage
Mitwirkung am Sommerfest im AWO	Krankenbesuche	<i>Pflegeheim Philosophenwald:</i> täglich stattfindende Tagesgruppe
Seniorenzentrum Albert-Osswald-Haus	Sommerfest	
Weihnachtsfeier	Adventskaffee	
Weihnachtsbasar im AWO Seniorenzentrum Albert-Osswald-Haus	Faschingsveranstaltung	
Naturkundliche Führungen (auch für Kinder und Jugendliche)	Tagesfahrten, Mehrtagesfahrten	
Stadtrundfahrt mit den Bewohnern des Albert-Osswald-Hauses	Zusätzlich zu den "großen" Fahrten findet jährlich mindestens eine Tagesfahrt zu wechselnden interessanten Zielen statt	
	Hausbesuch zu Weihnachten bei den rödgener Senioren	

Quelle: www.awo-stadtkreis-giessen.de, Abruf 11.01.2010; nicht aufgeführt sind Aktivitäten, die deutlich nur an Kinder/ Familien gerichtet sind

Tabelle 4: Beispiele ehrenamtlichen Engagements in Stadt und Landkreis Gießen der Caritas

Caritas		
Hospizdienst	Seniorenbegleiter (Besuchsdienste ; Netzwerk Ehrenamt)	Integrationslotsen (für Migrantinnen und Migranten)
Gießener Seniorenjournal/ Redaktionsteam	Arbeit im Betreuungsverein (Information, auch ehrenamtliche Betreuung)	Lernpatenschaften (für Kinder)
Mittwochsgruppe (Gruppen-nachmittage)	Mitarbeit bei psychosoziale Beratung und Therapie (Café Kunterbunt)	

Quelle: www.caritas-giessen.de, Abruf 11.01.2010; nicht aufgeführt sind Aktivitäten, die deutlich nur an Kinder/ Familien gerichtet sind

Tabelle 5: Beispiele ehrenamtlichen Engagements in Stadt und Landkreis Gießen der Diakonie

Diakonie		
Gießener Tafel	Fachstelle für Suchthilfe	Seniorentreff Alfred-Bock-Straße
Grünberger Tafel	Bahnhofsmision	Wohnungslosenhilfe „Die Brücke“
Grünberger Tafel in Laubach		

Quelle: www.diakonie-giessen.de; Abruf 11.01.2010; nicht aufgeführt sind Aktivitäten, die deutlich nur an Kinder/ Familien gerichtet sind

2.3. Zusätzliche Einsatzfelder aus Sicht der Beteiligten

Welche zusätzlichen Einsatzfelder werden gesehen, in denen Ehrenamtliche Tätig werden können? Stellvertretend für die Bedarfe der privaten Haushalte werden diejenigen Erkenntnisse stichpunktartig aufgeführt, die in der WiPeB-Wirkungsanalyse deutlich geworden sind. Daran angelehnt werden die Bedarfe dargestellt, die von professionellen Akteurinnen und Akteuren formuliert werden, und die Überlegungen der freiwillig engagierten Gesprächspartnerinnen und -partner. Auch mögliche Einsatzfelder in der Beko-Stelle selbst werden genannt.

2.3.1. Einsatzfelder, die in der WiPeB-Wirkungsanalyse deutlich geworden sind

Ja, ich hab den Wagen (Rollator in der Wohnung, AS), aber den Wagen kann ich nicht runter kriegen oder nicht wieder rauf, gell. Ja, da würde ich eher, oder öfter mal rausgehen, aber jetzt geh ich nicht so oft raus. (Frau Schneider-Baron, WiPeB-Wirkungsanalyse Kap. 2.3.3.)

Umfängliche Aussagen zu den inhaltlichen Bedarfen der privaten Haushalte resultieren aus den Erkenntnissen des vorangegangenen ersten Teils der Studie. Sie werden an dieser Stelle nicht näher ausgeführt, da dies bereits in der Wirkungsanalyse geschehen ist (WiPeB-Wirkungsanalyse, Kap. 2.3.3., 3.3.2. & 6.3.3.).

Soziale Leistungen für Ältere

- Flexible, kurzfristige Unterstützung in Alltagsangelegenheiten
- Regelmäßig-verlässliche Sozialkontakte
- Begleitung bei Gängen (Arztbesuche u.a.)
- Begleitung Spazierengehen
- Weiterer Ausbau der Betreuung von demenziell Erkrankten zur Entlastung von Angehörigen
- Belastende, persönlich nahe Alltagsarbeit (Haare waschen o.ä.)

Soziale Leistungen für Angehörige

In der Wirkungsanalyse haben sich die folgenden Aufgabenbereiche als notwendig herausgestellt:

- Entlastung durch Zuhören
- Betreuung des/ der Hilfebedürftigen, so dass die sorgetragende Person selbstbestimmte Zeit verbringen kann
- Mobilitätsfördernde Angebote (Fahrdienste, Begleitung zu Fuß o.ä.)
- Sozialkontaktfördernde Angebote (Besuchsdienste, Gesprächskreise u.ä.)
- Ausflugsfahrten
- Bildungs- und Informationsangebote (Informationsabende zu bestimmten geriatrischen Krankheitsbildern u.ä.)

Hauswirtschaftlich-soziale Leistungen

In der Wirkungsanalyse haben sich die folgenden Aufgabenbereiche als notwendig herausgestellt:

- 24 Stunden-Betreuung im der privaten Häuslichkeit
- Möglichkeiten des sinnvollen Tuns für gesundheitlich beeinträchtigte Ältere
- Unterstützung bei der Haushaltsarbeit (einkaufen, kochen, reinigen)
- Bezahlbare haushaltsnahe Dienstleistungen
- Kleine handwerkliche Tätigkeiten (Bild aufhängen o.ä.)

2.3.2. Einsatzfelder, die hauptamtliche Akteurinnen und Akteure sehen

Ein System muss funktionieren ohne die Freiwilligen. Und alles, was (ehrenamtlich, AS) dazu kommt, verbessert die Grundversorgung. (Frau Profi)

Die in die Studie einbezogenen hauptamtlichen Akteure orientieren sich vor allem an dem Bedarf, den sie sehen und dessen Erfüllung sie als bislang nicht ausreichend abgedeckt erleben. Typisch ist die Aussage einer Ehrenamtskoordinatorin, die sagt: *Wir möchten hier etwas anbieten, um den Menschen zu helfen, Entlastung zu geben (Frau Profi).*

Die Inhalte des Bedarfs hängen somit erstens vom Blickwinkel der professionellen Person, zweitens von der Situation vor Ort (vorhandene Angebote, Sozialstruktur der älteren Bevölkerung, Wünsche der älteren und deren Angehöriger usw.) ab. Einige Gespräche deuten darauf hin, dass die subjektive Wahrnehmung des Bedarfs auch durch politische Rahmenbedingungen und den eigenen Verantwortungsbereich inhaltlich beeinflusst wird: Beispielsweise betonen alle Akteure die Notwendigkeit, im Bereich der demenziell Erkrankten Leistungen anzubieten; dieser Bereich wird zurzeit besonders gefördert. Die Vertreterinnen und Vertreter der öffentlichen Hand sehen in dem Rahmen Gesprächskreise für pflegende Angehörige und die Betreuung von demenziell Erkrankten in außerhäusigen Gruppen als sinnvoll an, während Ehrenamtskoordinatorinnen und -koordinatoren mehr die privathäusliche Betreuung ansprechen.

Hauptamtlich mit Ehrenamt befasste Personen orientieren sich darüber hinaus an den Vorstellungen, die sie hinsichtlich des deutschen Sozialsystems hegen. Besonders der Anspruch, durch ehrenamtlich erbrachte Leistungen nicht den professionellen Bereich abzubauen, wird immer wieder formuliert.

Inhaltlich sehen sie damit freiwillige Leistungen insgesamt als Ergänzung zu professionellen: Ehrenamt solle nicht professionelle Leistungen ersetzen, sondern vor allem Zeitressourcen bieten. Typisch ist für diesen Standpunkt, was einer der Trägervertreter formuliert: *Ehrenamt sei für alles, was nicht in irgendeinem Leistungskatalog drin steht oder in einem Modulkatalog. So diese Dinge, die nicht abrechenbar sind, wo man Zeit braucht, das finde ich wichtig (Herr Träger).*

Soziale Leistungen für Ältere

In den Interviews assoziieren die Vertreterinnen und Vertreter der Verwaltung und der Wohlfahrtsverbände auf die Frage, welche Bereiche sie für ehrenamtliche Arbeit als sinnvoll ansehen, fast ausschließlich Angebote für Ältere. Hier sehen sie eine Vielzahl von Einsatzmöglichkeiten: Die Bandbreite reicht von fitten Älteren, die sozialen Kontakt suchten, bis hin zur Unterstützung bei Demenz. Ein starker Bedarf wird vor allem im privathäuslichen Bereich gesehen, die öffentlichen Angebote werden dennoch von einigen betont:

Frau Stadt I assoziiert auf die Frage, welche ehrenamtlichen Leistungen sie sinnvoll fände, vor allem Angebote im **privathäuslichen Bereich**: Besuchsdienste und auch Hausbesuche bei Menschen mit Demenz seien Aufgaben, die zur Versorgungssicherung ehrenamtlich erbracht werden sollten.

Auch Frau Stadt II sieht den Bedarf vor allem im häuslichen Bereich. Sie beklagt, viele würden ehrenamtliche Angebote auf Ausflüge und gemeinsames Kaffeetrinken beschränken. Das seien selbstverständlich wichtige Angebote – sehr viel dringender sei momentan hingegen die Notwendigkeit der privathäuslichen Betreuung und Begleitung.

Einen Bedarf vor allem im privathäuslichen Bereich sehen auch die Mitarbeiterinnen der BeKo-Stelle. Nach ihrer Einschätzung seien besonders Angebote rein zur Betreuung oder Begleitung nicht genügend ausgebaut: *Die Ehrenamtlichen gibt es ganz gezielt zur Dementenbetreuung und Sterbebegleitung, mehr ehrenamtliche Gruppen haben wir nicht. Das heißt, gezielt in die Haushalte geht jemand, der geschult ist für die Betreuung von Demenzkranken. Der besucht nicht einen älteren Menschen Zuhause, der einfach nur mal spazieren gehen möchte.*

Dennoch halten auch sie den Ausbau von der Betreuung Demenzkranker für wichtig: Es gebe für die privaten Haushalte oft keine Alternative zu ehrenamtlich tätigen Personen, denn Fachkräfte, die zur Betreuung eingesetzt werden könnten, seien selten. *Die sind eher Mangelware, die gerontopsychiatrischen, ausgebildeten Fachkräfte, es gibt mehr Ehrenamtliche zur Betreuung von Demenzkranken*

Herr Träger I und Frau Stadt III sehen Einsatzbereiche sowohl **im öffentlichen wie im privathäuslichen Raum**. Herr Träger I argumentiert rein bedarfsorientiert, und für ihn ist die Trennung privathäuslich – außerhäusig zunächst nicht relevant. Er wünsche sich ehrenamtliche Aktivitäten *für die Begleitung. Einfach für – jetzt nicht für Beratung, das kann ich mir nicht so gut vorstellen, aber für alles, was nicht in irgendeinem Leistungskatalog drin steht oder in einem Modulkatalog. So diese Dinge, die nicht abrechenbar sind, wo man Zeit braucht, das finde ich wichtig. Vorlesen, auch mal Angehörige entlasten – gerade bei Demenzkranken, dass die mal zum Frisör oder zum Einkaufen gehen oder sonst was machen können. Also, so das (Herr Träger).*

Frau Stadt III hat ähnliche Vorstellungen. Sie sieht zusätzlich Aufgabenbereiche in besonderen Krisensituationen wie etwa einem Umzug, in denen Ehrenamtliche tätig werden könnten: *In der Organisierung vom Freizeitbereich, warum denn nicht, aber auch in Zusammenarbeit zwischen Kirche, Gemeinde, es sind ja genügend Leute aus der Kirchengemeinde, die sagen, ich würd's gern machen, (...) zwischen der Gemeinde und dem Einzelnen, also Besucherdienst, (...) Begleitung zum Arzt, zum Versorgungsamt, zum Einkauf. Also überall in diesen Bereichen, fänd ich sehr, sehr gut (...) und wenn dann diese Einschnitte kommen, ich kann in dieser Wohnung nicht mehr bleiben, da ne wirklich gute Begleitung zu machen und das kann die BeKo alleine auch nicht, also weil das wirklich zeitaufwändig ist. Und da dann Menschen zu haben, die ehrenamtlich mit da rein gehen, fänd ich super (Frau Stadt III).*

Frau Stadt IV und Herr Träger II assoziieren mit ehrenamtlichen Bedarfen **Leistungen mit öffentlichem Charakter**. Herr Träger II nimmt Bezug auf eigene Angebote: *Wir haben ja ganz viel Ehrenamt, alle Träger, in den Einrichtungen. Wenn es um Gruppenangebote, um, was weiß ich - das Vorlesen, das Rausgehen, in die Stadt fahren mit den Leuten, die – jetzt die schöne Natur aufzusuchen im Rollstuhl (zz. des Gesprächs ist Frühling, AS), mal an den*

Schwanenteich, und solche Sachen, da können Sie – und da haben wir ganz viel Ehrenamtliche, auch unterschiedlichen Alters, jüngere Leute, und Ältere, die das gerne machen und klasse machen, super machen, also, das ist wirklich eine echte Bereicherung auch für die betroffenen alten Menschen, wenn sie da einfach auch jemand anderes als immer nur das Gesicht XY vor sich haben (Herr Träger II).

Frau Stadt VI berichtet von Seniorennachmittagen, die von den Älteren sehr gerne angenommen würden: *Und die kommen da gerne hin, zweimal in der Woche, und sind einfach froh, dass in dem eintönigen Leben Abwechslung gekommen ist und dass sie sich halt in der Gruppe treffen und immer was Neues da erlernen – erleben, erleben, ja?*

Sie führt weitere Beispiele an, die erfolgreich seien – beispielsweise Singgruppe, Internetcafé, gemeinsames Kochen, Seniorenfahrten oder besondere Seniorenveranstaltungen. Die ehrenamtlich und hauptamtlich Tätigen leisteten hier nicht allein diejenigen Aufgaben, die angeboten würden, sondern übernahmen darüber hinaus Unterstützung in Alltagsdingen, die im Altenhilfekatalog nicht abgedeckt seien. Damit finden sich hier deutliche Parallelen zur Arbeit von Personen, die haushaltsnahe Dienstleistungen erbringen, insbesondere zu Reinigungskräften (vgl. WiPeB-Wirkungsanalyse, Kap. 2.3.3.): *Und wenn dann irgendwelche Probleme auftreten, dann ist der Seniorentreffleiter dafür da und kümmert er sich und sagt: Ah ja, ist gut, dann besorge ich Ihnen einen Termin, oder die eine hat Probleme mit ihren Augen, und der Pflegedienst hat keine Zeit, einen Termin beim Augenarzt zu machen, dann kümmert er sich darum. Oder er ruft hier an und sagt: Ich brauch das, jenes, anderes, und dann schicken wir entweder die Antragsformulare da hin, oder bestellen diejenige hierher und helfen dann weiter (Frau Stadt IV).*

Soziale Leistungen für Angehörige

Während als erstes meist die älteren, hilfebedürftigen Personen angesprochen werden, thematisieren einige im Anschluss gezielt auch Angebote für Angehörige. Das Wahrnehmen der Bedarfe der Angehörigen steht aber bei allen deutlich hinter dem Wahrnehmen der Bedarfe der älteren Personen, die Unterstützung benötigen, zurück. In Bezug auf Angehörige werden überwiegend Angebote für pflegende Angehörige, insbesondere für Angehörige von an einer Demenz erkrankten Personen, angesprochen.

Mehrfach betont wird, wie wichtig das Angebot eines Besuchsdienstes in der privaten Häuslichkeit sei, um pflegende Angehörige zu entlasten. Solche Besuchsdienste seien jedoch nicht so einfach umzusetzen. Eine Ehrenamtskoordinatorin berichtet von ihrem Anliegen, Besuchsdienste in der privaten Häuslichkeit anzubieten. Sie sehe dort großen Bedarf, vor allem um Angehörige zu entlasten, sie sei allerdings bisher mit ihrem Angebot an Fragen der Versicherung gescheitert. Der Bedarf sei dennoch unumstritten groß und werde auch vom örtlichen Pflegedienst bestätigt.

Auch eine Gesprächspartnerin, die Maßnahmen im Bereich der häuslichen Betreuung demenziell Erkrankter organisiert, berichtet, das Angebot sei aufgrund des Bedarfs ins Leben gerufen worden, den sie und ihre Kolleginnen gesehen hätten – es habe schon vor dem Zeitpunkt der Einführung der finanziellen Förderung das Angebot gegeben. Das sei *der Hin-*

tergrund für das Projekt (gewesen): Man hat einfach den Bedarf gesehen. Jetzt war's - nachdem die Pflegekassen das natürlich zahlen, wär's eigentlich auch blödsinnig, das nicht zu verwenden (Frau Profi I).

Auch eine andere Ehrenamtskoordinatorin berichtet vom Besuchsdienst, den sie betreut. Auf die Frage, wer denn besucht werde, stellt sich heraus, dass der Besuchsdienst nur für das trügereigene Pflegeheim eingesetzt wird. Besuche in der privaten Häuslichkeit etwa für mobilitätseingeschränkte Ältere sind nicht vorgesehen, aufsuchendes Ehrenamt werde allein in der privaten Häuslichkeit im Fall von Demenz angeboten. Sie zögert, als sie sagt, man könne *langfristig, wenn wir genügend Ehrenamtliche zusammenbekommen, das – prüfen (...), wie hier der Bedarf vor Ort ist (Frau Profi II)*. Es ist deutlich, dass der Hinweis, es gäbe weitere Personen, die ambulant Besuchsdienst wünschten, neu für sie ist. Sie steht dem deutlich abwehrend gegenüber und begründet das mit fehlenden Ehrenamtlichen – sie vermittelt gleichzeitig den Eindruck, dass nicht allein die Zahl notwendiger Ehrenamtlicher, sondern auch ihre eigenen Kapazitäten begrenzt sind.

Von mehreren Angehörigen der öffentlichen Verwaltung werden Gesprächskreise für pflegende Angehörige als besonders wichtig herausgestellt: *Das ist auch in mehreren Städten, Gemeinden des Landkreises schon gelaufen, da sind dann schon so Gruppierungen geschaffen worden. (...) Das ist auch natürlich ein Bedarf für pflegende Angehörige, sich mal austauschen zu können in der Gruppe von gleich betroffenen Menschen (Frau Stadt I)*. Denkbar sei beispielsweise, im Falle von Demenz die demenziell Erkrankten in Gruppen zu betreuen, während parallel Angehörigen die Möglichkeit des Austausches angeboten werde.

Auch eine andere Verwaltungsangestellte betont, nicht allein die hilfebedürftigen Älteren, sondern auch die Angehörigen bräuchten Angebote: *Das ist auch natürlich ein Bedarf für pflegende Angehörige sich mal austauschen zu können in der Gruppe von gleich betroffenen Menschen (Frau Stadt II)*. Im Idealfall könne beides parallel organisiert werden: Eine Gesprächsgruppe anzubieten, während zeitgleich die Älteren betreut würden. Die Gesetzeslage mit Paragraf 45 C SGB XI wirke dort sicher unterstützend.

Eine dritte Verantwortliche der Verwaltung weist auf die Problematik der Vereinbarkeit von Pflege und Beruf hin. Es gäbe seit 2008 Angebote, die Angehörige in ihrer eigenen Alltagsorganisation unterstützten, in Gießen seien *momentan (...) drei Pflegestationen, (...) die die niedrighwelligen Betreuungsangebote haben nach § 45 c SGB XI, das ist die Arbeiterwohlfahrt, die Caritas und die Evangelische Pflegezentrale, die haben Gruppen für Demenzkranke. Ja? Die können entweder abgeholt oder hingbracht werden, und nach der Arbeit kommen sie nach Hause. So wie eine Pflegestation in einer kleinen Gemeinde. Und das ist auch eine gute Sache, finde ich*. Sie zieht den direkten Vergleich mit der Vereinbarkeit von Familie und Beruf, indem sie die Betreuungsplätze für hilfebedürftige Ältere mit einem Kindergarten vergleicht: *Kindergarten für Demenzkranke (lacht)*. *Aber das Prinzip: dass halt eine Stelle – auch die Stadt – bietet Tagesstätten für Kinder, warum nicht auch für diesen Personenkreis! (...) Das finde ich eine ganz tolle Idee, so was zu machen (Frau Stadt III)*.

Hauswirtschaftlich-soziale Leistungen

Hauswirtschaftlich-soziale Leistungen werden von keinem der Interviewpartnerinnen und -partner selbst assoziiert. Darauf angesprochen, wird die ehrenamtliche Übernahme von hauswirtschaftlicher Arbeit überwiegend abgelehnt. Der Geschäftsführer eines Wohlfahrtsverbandes schließt pflegerische und hauswirtschaftliche Leistungen aus dem Katalog des ehrenamtlichen Tätigkeitsbereiches aus: In seinem Verband würden Ehrenamtliche *eingesetzt für Dienste, die nicht in das Paket Hauswirtschaft oder Pflege fallen. Also im Grunde mehr so diese Nachbarschaftsdienste: Mal ne Begleitung, mal ein Spaziergang, mal vorlesen, Zeit haben für Gespräche, das, was bei den Fachkräften im Grunde gar nicht mehr so geht (Herr Träger).*

Eine Gesprächspartnerin aus der Verwaltung hält hingegen eine hauswirtschaftliche Tätigkeit für möglich. Sie verbindet das mit der Möglichkeit, zwei ehrenamtlich engagierte Personen gemeinsam in die private Häuslichkeit zu schicken, um problematischen Situationen vorzubeugen – etwa gegenseitige Beschuldigungen wegen Diebstahls oder ähnlichem: *Vielleicht dass die eine putzt, die andere kocht (Frau Stadt I).*

Eine andere Verwaltungsvertreterin (Frau Stadt II) hält ehrenamtlich erbrachte hauswirtschaftliche Tätigkeiten nur dann für sinnvoll, wenn weniger die Inhalte der Arbeit als die soziale Leistung im Fokus stünde. Hierzu sei allerdings eine hohe sozial-kommunikative Qualifikation nötig: *Aber wenn man das unter so ner Perspektive macht – also ich geh heute zu ner alten Dame und koche mit ihr ihr Lieblingsessen. Also das heißt, ich muss nicht nur Zeit mitbringen sondern ich muss ne Menge Einfühlungsvermögen mitbringen und – werde selber ja auch konfrontiert mit dem, was auf mich mal zukommt. Und ich glaub, das ist gar nicht so leicht, das Ehrenamt so zu qualifizieren, dass das wirklich gut auch überkommt. Das ist ganz schön – also wird man ja mit sich selber auch ganz heftig konfrontiert.*

Den sozialen Aspekt der gemeinsamen Haushaltsarbeit sieht auch ein weiterer Trägervertreter als Basis für ehrenamtliche haushälterische Unterstützung. Auf die Frage, wie er zu ambulanten ehrenamtlichen Leistungen in der privaten Häuslichkeit stünde, zögert er einen Moment – dann assoziiert er das Einkaufen: *Also, ich könnte mir schon das so vorstellen, oder wenn ich mir so überlege, was alten Menschen so fehlt, das ist ja vor allen Dingen erst mal Ansprache. Kontakt. Kontaktmöglichkeit. Bei den Einkäufen, das ist – da kenn ich mich auch nicht so aus, wo ist da die Grenze zu bezahlbaren Diensten? Wobei, ich denke, das soll ja da auch Mischformen geben. Also, dass man mit nem alten Menschen einkaufen geht, damit der noch mal selber aktiv werden kann, ja. Ja. Aber ich denk, das ist ne ganz wichtige Sache, dass der Vereinsamung von alten Menschen da auch was entgegengesetzt werden kann (Herr Träger II).*

Sonstige Leistungen

Eine Akteurin betont, es seien weniger generelle Bedarfe ausschlaggebend als die spezifische Situation vor Ort. Sie meint, man müsse jeweils flexibel regional entscheiden, was notwendig sei: Sie selbst habe zu Beginn ihrer Koordinationstätigkeit zunächst erfasst, wo Bedarf in der Gemeinde bestehe, indem sie mit ganz unterschiedlichen Stellen Kontakt aufge-

nommen habe. In einem zweiten Schritt habe sie herausgefunden, wo es Gruppen von Seniorinnen und Senioren gäbe; sie habe vor allem bei Kirchengemeinden und Verbände angefragt. Diese Gruppen habe sie dann besucht und mit denjenigen, die dazu bereit gewesen seien, im dritten Schritt einen runden Tisch Senioren und Ehrenamt gegründet. Dort habe man inzwischen einen guten Austausch, und nach der „Schnupperphase“ habe man damit begonnen, für das Ehrenamt zu werben. *Nachdem ich so ein Basiswissen hatte, wo ist Bedarf, beziehungsweise: Wo gibt es was, wo Lücken sind, oder auch neue Bedarfe quasi in den Gesprächen mit den Organisationen entdeckt (habe) oder entwickelt im Gespräch einfach, wo man gesagt hat: Ja, das wäre etwas, da haben wir noch gar nicht so dran gedacht.* Die Bedarfe seien in ihrer Gemeinde im Bereich Kindergärten (*Großelternersatz, Lesen*), Schule und Schulbüchereien (*Lesen*); auch im privathäuslichen Bereich sehe sie Bedarf, wofür allerdings aufgrund von organisatorischen Schwierigkeiten (*Versicherungsfragen*) noch kein Angebot verwirklicht worden sei.

2.3.3. Einsatzfelder, die ehrenamtlich Tätige (für sich selbst) sehen

Ob das (ehrenamtliche Engagement, AS) jetzt auch noch Wäsche beinhalten muss, das muss jeder für sich entscheiden, ja? (Frau Ehre)

Ehrenamtlich engagierte Menschen sind eine sehr disparate Gruppe von Personen, die entsprechend sehr viele unterschiedliche Bereiche für sich sehen, in denen sie sich engagieren möchten. Sie sind nicht auf bestimmte Einsatzfelder beschränkt. *Es gibt ja nicht den oder die Freiwillige, sondern es gibt ja mittlerweile ganz verschiedene Typen und Motive und Motivbündel und Personen, die das machen (Herr Professor).*

- Viele der freiwillig Engagierten scheinen in ihrer ehrenamtlichen Arbeit an die Kompetenzen anzuknüpfen, die sie im Erwerbsarbeitsleben erworben haben. Eine Dame beispielsweise war in einer Behörde beschäftigt und begann schon vor dem Ruhestand, stundenweise ehrenamtlich Büroarbeiten zu übernehmen und hat die Tätigkeit seit dem Eintritt in die Nacherwerbsphase ausgebaut: *Ich hab dann allerdings auch gedacht, ich kann mich so'n bisschen – ja, verwaltungsmäßig einbringen. Ja? Weil, ich bin, in meiner Arbeitszeit bin ich – ja, 20 Jahre jetzt bei der (...) tätig gewesen, und – ja, das war dann halt so der Auslöser, dass ich hierher gekommen bin (Frau Ehre).* Eine andere ist Sozialarbeiterin und leistet ehrenamtliche Arbeit in der Betreuung demenziell erkrankter Personen; eine dritte war Hausfrau und ist seit vielen Jahren im Besuchsdienst tätig, hat also originär familiäre Aufgaben übernommen.
- Einige sind grundsätzlich bereit, Arbeiten zu übernehmen; sie übernehmen die Tätigkeiten, die als notwendig erachtet werden. Andere bevorzugen bestimmte Arbeiten, die etwa in Bezug zu ihrer eigenen Biografie stehen. Mehrere Akteure berichten etwa, in Pflegeheimen würden viele Ehrenamtliche gewonnen, die zuvor die eigene Mutter oder den eigenen Vater regelmäßig besucht hätten.
- Manche übernehmen gerne, auch in großem Umfang, verbindlich Arbeiten, andere möchten eher spontan und unregelmäßig eingesetzt werden.

- Ehrenamtlich engagierte Menschen wünschen zum Teil, in einer Gruppe eingesetzt zu werden, andere sind gerne bereit, alleine in private Haushalten Besuchsdienste zu übernehmen oder demenziell Erkrankte zu betreuen.
- Andere sind besonders motiviert, wenn sie ein Entgelt bekommen; das kann als Würdigung der Tätigkeit verstanden werden oder auch schlicht als Zubrot des eigenen Einkommens. Andere lehnen gerade die Bezahlung der Arbeit ab; die Beispiele in Kapitel 2.1.2. illustrieren das.

In der Gruppe der ehrenamtlich Engagierten schient insgesamt dennoch dasselbe Prinzip zu gelten wie in der Gruppe der Professionellen: Leitend ist der wahrgenommene Bedarf, dessen Erfüllung als bislang nicht ausreichend abgedeckt erlebt wird. Die Gespräche mit ehrenamtlich Tätigen deuten darauf hin, dass sich für viele Bedarfe Freiwillige finden lassen werden.

Was bei mehreren der freiwillig engagierten Personen außerdem auffällt, ist, dass sie keine Bedenken formulieren, wenn Ehrenamt anstelle von üblicherweise professionell ausgeführten Tätigkeiten eingesetzt wird (s. ausführlich: Kap. 2.1.2.). Angesprochen auf das Arbeitsfeld der hauswirtschaftlichen Unterstützung, argumentiert etwa eine Ehrenamtliche im Interesse der Hilfebedürftigen für die Übernahme solcher Tätigkeiten: *Ja, das ist ja eine ganz wichtige Hilfe. Ja, das ist ja ganz wichtig. AS: Meinen Sie, das könnte man auch ehrenamtlich machen? Es gibt ja auch Dienste, die solche Tätigkeiten anbieten. Frau Ehre: Aber gut, die sind ja – die sind – die muss man entlohnen. Und es gibt ja auch Leute, die kein Geld haben. Die selber auch irgendwie mit wenig auskommen müssen, geschweige denn, noch jemanden bezahlen, ja? (...) Also, warum sollte das net möglich sein?*

Stattdessen wird eher angesprochen, wie Bedarfe noch besser erfüllt werden könnten; dabei gehen die Ehrenamtlichen von dem aus, was sie kennen. Typisch ist hierfür die Überlegung einer Ehrenamtlichen, die in einer Koordinierungsstelle freiwillig tätig ist: *Wenn jemand kurzfristig Unterstützung benötige, dann sei es notwendig, von einer Informationsstelle aus zu helfen. Oder auch so was dann zu vermitteln. Also, auch kurzfristig zu vermitteln. Das ist ja auch ein verwaltungsmäßiges Problem: Wenn jemand anruft – heute morgen, ich brauch für heut Mittag jemanden, die irgendwie bereit wäre einzuspringen für irgendetwas. Oder, für morgen, das ist ja auch noch kurzfristig. (...) Aber, bis man dahin kommt, das wird sicher noch ne Weile dauern (Frau Ehre).*

2.3.4. Einsatzfelder, die das BeKo-Team sieht

Es gäbe schon Möglichkeiten, Ehrenamtliche zu beauftragen, das Eine oder Andere zu tun. (Frau Bekos)

Einsatzfelder zur Unterstützung der Beko-Stelle

Auf die Frage, ob sich die BeKo-Mitarbeiterinnen vorstellen könnten, Aufgaben zu delegieren, sind sich die Frauen einig: nein, delegieren könnten sie nicht. Delegieren hieße, dem Ehrenamtlichen die Verantwortung zu übertragen – und die Verantwortung müsse bei den professionellen Kräften bleiben.

Vorstellbar sei hingegen die Beauftragung freiwillig Tätiger bei manchen Aufgabenbereichen. Das Team der BeKo-Stelle in Gießen wünscht sich ehrenamtliche Unterstützung bei zeitaufwändigen, aber unkomplizierten Aufgaben; das könne eine Entlastung in der eigenen Arbeit darstellen und Entlastung zugunsten anderer Arbeitsbereiche schaffen. Inhaltlich werden drei Aufgabenbereiche benannt:

Unterstützung bei Anträgen

Einen BeKo-Besuch vorbereitende Aufgaben wie das Zusammensuchen von Unterlagen bei älteren Menschen, das Anfertigen von Kopien von Unterlagen bis hin zur Hilfe bei einfachen Antragsformalitäten werden genannt. Insgesamt wird eine Hilfestellung gewünscht, die den BeKo-Mitarbeiterinnen Wege und damit Zeit erspart, weil die Haushalte im Einzugsgebiet verstreut und weit entfernt liegen; allerdings müsse bei jedem Fall sehr genau geprüft werden, wie anspruchsvoll er sei.

Also, uns liegt immer wieder auf der Seele, Leute, die Anträge ausfüllen. Für einen Pflegeantrag bis nach Laubach-Freienseen zu fahren (etwa 40 Minuten pro Strecke, AS), weil die nicht hierher kommen können, ist ein enormer Zeitaufwand. Für einen Antrag, der nur 10 Minuten dauert (Frau Bekos).

Dass so etwas möglich ist, berichtet eine Fachfrau der rheinland-pfälzischen Bekos: *Ich hab so drei, vier Ehrenamtliche, mit denen ich regelmäßig in Kontakt stehe, die ich dann auch mal anrufe, wenn es zu viel Papierkram gibt für Klienten oder so was, wo ich die dann anrufen kann wenn ich mit dem Klienten gesprochen hab und die damit einverstanden sind, und die dann da hinfahren und das erledigen (Frau Bekos-RLP).* Die Kollegin, Frau Bekos-RLP II, ergänzt: *Weil, da ist ganz großer Bedarf da, denk ich. Gerade dieses, eben – da ist noch keine gesetzliche Betreuung nötig und sinnvoll, aber es muss gemacht werden, dieser Kleinkram, sag ich jetzt mal so. Also, bei uns ist es so, ich hab, ähnlich wie beim Herrn B., so drei vier Ehrenamtliche, die sich regelmäßig melden (Frau Bekos-RLP II).* Andere Stellen hätten mit diesem Vorgehen ebenfalls gute Erfahrungen gemacht.

Auch ein Trägervertreter sieht die Möglichkeit, durch eine Einbindung ehrenamtlich Tätiger die BeKo-Mitarbeiterinnen zu entlasten: *Muss dann die Mitarbeiterin jetzt über Land fahren nach Laubach, wenn sich herausstellt, es muss nur ein Antrag ausgefüllt werden, und das*

könnte vor Ort eigentlich jemand aus bestehenden Strukturen, sprich: VdK, AWO-Ortsverband oder was weiß ich machen (Herr Träger).

Allerdings äußert das BeKo-Team gleichzeitig Bedenken hinsichtlich der Beauftragung. Eine Kollegin wendet, manche Anträge seien kompliziert auszufüllen, das könnten Ehrenamtliche nicht ohne weiteres übernehmen. Möglicherweise könne durch Schulungen auch schwierigere Anträge wie etwa Sozialhilfeanträge beauftragt werden.

Auch eine zweite hat Vorbehalte gegen die Einbeziehung von Ehrenamtlichen bei Schriftsachen: Das seien häufig Personen, die grenzenlos alles täten, um behilflich zu sein – und dabei ihr Können falsch einschätzten (vgl. auch Kap. 3.2.3.). Das Wissen um dieses Phänomen ist für sie ein wesentlicher Grund für Vorbehalte gegenüber dem Einsatz beim Ausfüllen von Anträgen und zur Unterstützung von Schriftsachen: Schnell würden dann auch solche Dinge erledigt, die Fachkompetenz erforderten – und das würde oft zu spät bemerkt. Das Problem beobachtet sie generell, *das ist ein generelles Thema in Beziehungen von Menschen, nicht nur bei Ehrenamtlichen, überall (Frau Bekos)*: Auch bei Pflegekräften oder Haushaltshilfen. In der privaten Häuslichkeit seien die Personen allein und hülften sich, wie sie es aus ihrem gesunden Menschenverstand heraus für sinnvoll und richtig hielten. Sie berichtet von einem Fall, in dem die Reinigungskraft einer älteren Dame bereits einen Wohngeldantrag ausgefüllt habe – sie sei allerdings nicht weitergekommen und habe sich dann zum Glück bei der BeKo-Stelle gemeldet, um nachzufragen.

Unterstützung der Älteren bei Schriftsachen

Wichtig seien aber auch Kleinigkeiten, die im Alltag vielen Älteren Schwierigkeiten bereiteten und damit komplizierte Situationen hervorrufen würden: Das regelmäßige Durchsehen der Post, welche Briefe wichtig seien und bearbeitet werden müssten, oder auch das geordnete Abheften von Papieren seien in vielen Haushalten nicht gewährleistet. *Die sind im Grund mit der Erledigung von Schriftlichkeiten im fortgeschrittenen Alter, sind die zum Teil überfordert. Im Prinzip brauchen die auch mal einen, der ihnen überhaupt diese – Amtspost sortiert, solche Arbeiten, mal abheftet. Das liegt ja immer in irgendwelchen Schubladen dann rum, und wenn man was braucht, weiß man nicht, wo es hingelegt worden ist (Frau Bekos)*. Möglicherweise gäbe es allerdings Schwierigkeiten aufgrund des Eindringens in die Privatsphäre: Viele Ältere hätten Vorbehalte, Schriftsachen, auch offizielle Schriftsachen, Fremden gegenüber zu öffnen; ebenso lehnten es Ehrenamtliche ab, die Papiere fremder älterer Menschen durchzusehen. Im Prinzip müsste im Vorfeld ein Vertrauensaufbau stattfinden, so dass auf der Basis dieses Vertrauensverhältnisses auch private Angelegenheiten gemeinsam bewältigt werden könnten (zum Vertrauensverhältnis als Voraussetzung zur Unterstützung s. auch WiPeB-Wirkungsanalyse, Kap. 2.2.2., 2.2.3.).

Unterstützung bei der Homepage

Seit Beginn ist die Homepage der BeKo-Stelle auf einem sehr rudimentären Stand – es gibt eine Startseite, die nicht weiter untergliedert ist und noch dazu wenig attraktiv. Das BeKo-Team wünscht sich eine oder mehrere Personen, die die Homepage zeitgemäß und attraktiv ausbauen und regelmäßig pflegen.

Arbeiten, die nicht an Ehrenamtliche übertragen werden sollten

Kritisch sehen die Frauen des Teams all diejenigen Tätigkeiten, für die sie selbst die Verantwortung tragen. Betroffen sind beispielsweise das Führen von Listen, was erstens sehr zuverlässig erfüllt werden müsse, zweitens der Netzerkennung diene, wie auch das Bearbeiten schwieriger Anträge bis hin zu qualifizierten Beratungsleistungen.

Die Möglichkeit der Übernahme von originären Beratungs- und Koordinierungsaufgaben durch Ehrenamtliche wird vom Team nicht erwähnt, wohl weil ihnen das nicht vorstellbar ist. Sie wird hingegen von mehreren Gesprächspartnerinnen und -partnern angesprochen und ausnahmslos abgelehnt. Vorstellbar seien ehrenamtliche soziale Angebote für Ältere, aber *nicht der klassische Beratungsauftrag. Da ist jemand, der hat einen Bedarf: Die Wohnung muss umgebaut werden. Kann da ein Ehrenamtlicher hingehen und sagen: Hier, die Badewanne raus, und dafür ne ebenerdige Dusche, und ich zeig Dir mal, wie du die Finanzierung hinkriegst. Wollen Sie das, als Betroffene? Wollen Sie bei so einer existenziell wichtigen – das sind ja Lebensabschnitt – es geht immer um das Ende des Lebens, der Lebensphase – wollen Sie da sich im eins-zu-eins-Verhältnis ehrenamtlich (...) kann man das wirklich an der Stelle so machen (Herr Träger)?*

Einsatzfelder zur Unterstützung Älterer

Zusätzlich zu den bestehenden Angeboten, die besonders im ländlichen Raum nach ihrer Einschätzung nicht ausreichen, sehen die Frauen des BeKo-Teams Handlungsbedarf vor allem bei Älteren, die alleine wohnen und nicht ausreichend in ein soziales Netz eingebunden sind. Es sind Bedarfe, die schlichte Alltagssituationen betreffen. Sie gerieten möglicherweise aus dem Blick, weil sie zu alltäglich seien, eventuell folgten die Angebote aber auch Fördermitteln statt dem Bedarf.

Für die Älteren formuliert das BeKo-Team drei Problembereiche:

Begleitung älterer Menschen, die einsam sind

Zur BeKo-Zielgruppe zählten einzelne ältere Menschen, die vereinsamt seien, *die einfach mal Leute brauchen, die sie besuchen, mit ihnen spazieren gehen, sie mal auf den Friedhof begleiten oder sonst etwas (Frau Bekos I). Oder mal zum Optiker mitgehen, solche Sachen (Frau Bekos II).*

Solche Dienste würden beispielsweise von der Caritas oder dem Diakonischen Werk angeboten. Sie seien jedoch in erster Linie für die Stadt Gießen vorhanden, und auch hier nicht ausreichend. In den Gemeinden wären solche Angebote sehr rar, diese seien deutlich unterversorgt. *Wenn wir vom Landkreis die gleichen Anfragen haben, und die haben wir, kriegen wir schon große Probleme. Entweder es gibt hier und da mal über die Kirche, vielleicht, zufällig was, oder über Verbände wie die AWO irgendwas, die machen dann aber hauptsächlich für die AWO-Mitglieder, ja, also dem Landkreis fehlt's definitiv (Frau Bekos II).*

Ein gutes Projekt sei die Qualifizierung von Seniorenbegleitern gewesen, die vom Caritas-Verband angeboten worden sei. Allerdings gäbe es momentan keine Schulungen mehr, statt dessen Aktivitäten im Demenz- und Hospizbereich, so dass hier Ehrenamtliche fehlten: *Das*

Projekt Seniorenbegleiter üben Caritas-Verband – da ist es auch mittlerweile, glaube ich, schwierig, einen Ehrenamtlichen zu bekommen (...). Da heißt es: Ich hab keinen frei im Moment. Das heißt: Da gibt's eigentlich zu wenig, da könnten mehr geschult werden, aber so wie ich das verstanden hab, laufen keine Schulungen mehr. Es werden keine neuen Gruppen mehr gebildet, zum Beispiel wie im Hospiz, ne (Frau Bekos I).

Beide wünschen mehr Angebote für den ländlichen Raum.

Unterstützung bei kleinen Handgriffen

Darüber hinaus sehen die BeKo-Mitarbeiterinnen Bedarf für kleine, alltägliche Unterstützungsleistungen, die schwer planbar sind: *Viele brauchen ne ganz einfach Hilfestellung für irgend ne Sache (Frau Bekos I).*

Das, was ich halt total oft sehe, das ist, bei nem älteren Menschen mal ne Schraube festzudrehen. Also, so minihandwerkliche Geschichten, ja? (...) So ganz einfache Sachen, wozu man jetzt keinen Handwerker sich ins Haus bestellen will oder muss, der 40 Euro kostet. (...) Da sitzen die Leute zu Hause und warten, dass der Enkel mal vorbei kommt und mal nen Schraubenzieher in die Hand nimmt. Ja? Ist so (Frau Bekos II). Es gäbe viele weitere Beispiele: einen Nagel in die Wand zu schlagen, den Fernseher einzustellen oder auch nur einen Stuhl zu verrücken sei für manche nicht möglich (vgl. auch WiPeB-Wirkungsanalyse, Kap. 2.3.3.). Sie sähen aber auch, wie vor Ort auf diesen Bedarf reagiert werde: Es gebe inzwischen in mehreren Gemeinden genossenschaftliche Strukturen, Vereine, oder Nachbarschaftshilfen, die solche Leistungen organisierten.

Unterstützung in vorübergehenden Notlagen

Im Anschluss an einen Krankenhausaufenthalt scheint es für manche Ältere Bedarfslagen zu geben, die durch kein Angebot gedeckt seien, wie die Frauen des BeKo-Teams berichten. *Das ist eine Gesetzeslücke (Frau Bekos I).*

Die Pflegekasse sei zuständig für Einschränkungen, die mindestens sechs Monate dauerten; in dem Fall hätten die Betroffenen die Möglichkeit, einen ambulanten Dienst in Anspruch zu nehmen. Ältere, die mit Einschränkungen nach Hause entlassen würden, die voraussichtlich in einem kürzeren Zeitraum ausheilen, hätten hingegen keinen Anspruch auf Pflegegeld oder ambulante Leistungen – und auch andere Stellen seien nicht zuständig.

Betroffen seien beispielsweise Ältere, die durch einen Sturz einen Knochenbruch erlitten hätten, etwa Oberschenkelhals oder rechter Arm: Diese Menschen seien hilfebedürftig, fielen aber durchs organisierte Hilfenetz, sind sich die Frauen einig. *Das ist echt ne Lücke, und da stehen wir hilflos, ich sag's Ihnen ganz ehrlich, da stehen wir hilflos (davor), wenn nicht zufällig beim dritten Hausbesuch noch sich herausstellt, da gibt's noch ne weitere weitläufige Bekannte und wir schnell die Telefonnummer aufschreiben und mal Kontakt, mit Einverständnis, aufnehmen (Frau Bekos II).*

Ob hier Ehrenamt eingesetzt werden sollte, wird strittig diskutiert: *Da müssen Fachkräfte ran. Das ist etwas, was ich beobachte und was mich wütend macht mittlerweile: Dass alles, was net läuft mit dem Bezahlen, ehrenamtlich gemacht werden soll (Frau Bekos I).*

An anderer Stelle wird das Thema noch einmal aufgegriffen: *Ich finde, das darf nicht mit Ehrenamt gestopft werden (Frau Bekos I)*. Eine Kollegin stimmt zu: *Ich bin auch dagegen, dass viele Sachen einfach durch ehrenamtliche Strukturen versucht werden abzudecken. Das birgt auch die Gefahr, dass man diese Systeme (...) immer schön aufrecht erhält. Das ist ja auch die Kritik an der Tafel. (...) Wenn unten immer schön die Lücken gestopft werden, dann funktioniert das super weiter (Frau Bekos II)*.

Es handele sich um einen klaren Bedarf, der in den Leistungskatalog aufgenommen werden sollte, hierin sind die Frauen einig. Allerdings, wenden zwei Frauen ein, seien die Kassen leer: *Es gibt aber nichts anderes! (Frau Bekos III)*, und bevor die Älteren alleine zuhause seien und keine Hilfe bekämen, sei Ehrenamt eine praktikable Zwischenlösung.

Eine andere Möglichkeit, die alle begrüßen würden, wäre ein Fond, etwa durch eine Stiftung, auf den sie im Rahmen ihrer Beratung für Notfälle zurückgreifen könnten. Diejenigen, die heute jung seien, könnten sich gegen eine solche Situation versichern – für Ältere, schon für Personen ab 50 Jahren, käme diese Möglichkeit aber nicht mehr infrage.

Lösungsvorschlag

Als Lösung erarbeitet das Team den Vorschlag des Paten: Eine freiwillig engagierte Person, die im Alltag für eine vereinbarte Zeitspanne zu Besuch kommt und das leistet, was originär innerhalb von familiären Netzwerken gewährleistet wird. *Also, wenn man das jetzt mal inhaltlich abkoppelt, so ne Art Patenschaften. Jemand, der dann so, für solche Tätigkeiten – was weiß ich, nicht inhaltlich so festgemacht (...) wobei diese Paten dann genau wissen müssen, was ihre Qualifikation ist und wo die Grenzen sind. Damit es dann nicht zu ner Überforderung kommt, sowohl vom Inhalt her als auch vom zeitlichen Kontingent, ja? Das heißt, die Betroffenen müssten dann genau wissen, was weiß ich: Alle vierzehn Tage steht mir ne Ehrenamtliche zwei Stunden zur Verfügung. Wie ich das fülle, das ist dann vielleicht eher ne Verhandlungssache (Frau Bekos)*.

Sie ziehen den Vergleich zum Modellprogramm Seniorenbegleiter: Das sei der Ansatz, den sie sich mehr wünschten – eine Begleiterin oder einen Begleiter, der zu den Älteren ins Zuhause gehe und dort für einen für die Älteren kalkulierbaren Zeitumfang flexibel zur Verfügung stünde.

Die Frauen ziehen auch den Vergleich zum Ehrenamt bei Kindern: Dort gebe es beispielsweise Oma-Patenschaften oder Lese-Paten.

Eine kleine Lösung sei schon, wenn Ehrenamtliche ein- oder zweimal im Jahr alle Älteren ab einer bestimmten Altersgrenze besuchten, so wie es in Kirchengemeinden üblich sei.

Einsatzfelder zur Unterstützung pflegender Angehörige

Angebote für Angehörige werden vom BeKo-Team seltener angesprochen. Im Vordergrund stehen deutlich die Älteren, deren Bedarf als dringend eingeschätzt wird. Dennoch schätzen die Frauen des BeKo-Teams es als wichtig ein, für pflegende Angehörige Selbsthilfestrukturen anzubieten. Sie halten das für derartig wichtig, dass sie vor einigen Jahren selbst solche Gruppen initiiert haben.

Sonstige Bedarfe

Eine BeKo-Mitarbeiterin sieht Bedarf in weiteren Angeboten der Qualifizierung von Ehrenamtlichen. *Was mir schon immer aufgefallen ist, seit ich hier arbeite (...), (was fehlt, AS) das sind einfach gute Fortbildungsmöglichkeiten für Menschen, die mit alten Menschen arbeiten.* Hier gäbe es einen deutlichen Bedarf.

Diese Einschätzung wird nicht von allen geteilt: Eine Vertreterin der Verwaltung, die außerhalb von Stadt und Landkreis Gießen tätig ist, hält das Angebot für sehr gut ausgebaut. Das deutet darauf hin, dass die Verhältnisse möglicherweise kleinräumig unterschiedlich sind.

2.4. Fazit: Ehrenamtliche Leistungen in Stadt und Landkreis Gießen

2.4.1. Wesentliche Ergebnisse und Erklärungsansätze

Bürgerschaftliches Engagement und insbesondere Ehrenamt in der ambulanten Altenhilfe sollen ausgebaut werden, um die Versorgung der Bevölkerung sicherzustellen und eine bessere Lebensqualität im Alltag bieten zu können (vgl. auch WiPeB-Vorstudie).

Obwohl bürgerschaftliches Engagement und Ehrenamt von öffentlicher Seite her gefordert, gefördert und beforscht werden, bietet sich ein verwirrendes Bild:

1. Es wird kontrovers diskutiert, was genau Ehrenamt ist.
2. Ehrenamt weckt ambivalente Gefühle.
3. Es gibt einen großen Bedarf an Betreuung und Begleitung im privathäuslichen Bereich.
4. Viele ehrenamtliche Angebote reagieren auf häusliche Bedarfe. Das Angebot erreicht jedoch vor allem im Landkreis nicht den notwendigen Umfang.
5. Regionale Möglichkeiten des Engagements und der Inanspruchnahme ehrenamtlicher Leistungen sind nicht transparent und selbst kleinräumig oft unbekannt.

Zu 1. Es wird kontrovers diskutiert, was genau Ehrenamt ist.

Was deutlich fehlt, ist eine gesellschaftliche Vereinbarung über Inhalte ehrenamtlicher Leistungen insgesamt.

- Die Auffassungen, was inhaltlich zu ehrenamtlichen Aufgabenbereichen zählt und was nicht, unterscheiden sich besonders in einem Punkt zwischen denjenigen, die hauptamtlich mit Ehrenamt zu tun haben, und einem Teil derjenigen, die sich selbst engagieren möchten. Hauptamtlichen ist es mehrheitlich wichtig, dass freiwillig geleistete Tätigkeiten nicht zu potenziell professionellen Leistungen in Konkurrenz stehen, während mehrere ehrenamtlich engagierte Personen in erster Linie etwas Nützliches tun möchten – ob sie dabei originär bezahlte oder eher informell konnotierte Tätigkeiten übernehmen, scheint zumindest für einige nicht relevant zu sein.

- Wo die Grenze von ehrenamtlichen zu nachbarschaftlich-informellen Tätigkeiten verläuft, ist in der Praxis ebenso unklar wie bei politisch Verantwortlichen und in der Wissenschaft. Insgesamt scheinen die Einstellungen und praktischen Lösungen mehr individuellen Haltungen als gesellschaftlichen Vereinbarungen zu entspringen.
- Uneinheitlich sind auch die Einstellungen bezüglich des Einsatzes von Ehrenamt in der privaten Häuslichkeit. Kritiker bemängeln besonders die unzureichende Kontrollmöglichkeit, die der Privathaushalt mit sich bringt. Dabei sehen sie Nachteile sowohl für die Gruppe der Hilfebedürftigen wie auch für diejenigen, die sich freiwillig engagieren.
- Auch die Frage der Bezahlung wird sehr unterschiedlich eingeschätzt, wobei diejenigen, die täglich mit Ehrenamt verantwortlich zu tun haben, eine Finanzleistung eher abzulehnen scheinen. Angehörige der Meta-Ebene dagegen haben in der Frage uneinheitliche Meinungen und auch in der Gruppe der Ehrenamtlichen scheint es keine einheitliche Haltung zu geben.

Einen Erklärungsansatz für die Beobachtungen bietet das Modell des Wohlfahrtsmixes, wie es von Evers und Olk diskutiert wird (Evers 2002, 2004; Evers/Olk 1996). Demnach stellt sich die Situation wie folgt dar: Es ist nicht vereinbart, ob ehrenamtliche Leistungen eher dem formalisierten Dritten Sektor zugeordnet werden sollen oder dem der informellen Gruppen.

- Die Einbeziehung nachbarschaftlicher Leistungen etwa ist typisch für den informellen Sektor, während die Gemeinwohlorientierung für die Einordnung im Dritten Sektor steht.
- Die Frage der Bezahlung ist, wird Ehrenamt bei informellen Gruppen verortet, moralisch nahezu verwerflich, während Ehrenamt als Teil des Dritten Sektors eher eine Abwägung der Vor- und Nachteile hervorruft: In dieser Logik wird Ehrenamt vor dem Hintergrund zur Konkurrenz zu bestehenden professionellen Arbeitsplätzen vielleicht abgelehnt oder auch als Chance des Zugangs zum Arbeitsmarkt und als Zuverdienstmöglichkeit begrüßt.

Zu 2. Ehrenamt weckt ambivalente Gefühle.

Das Fehlen einer Vereinbarung darüber, was Ehrenamt ist, hängt untrennbar zusammen mit der Frage, welches Gesellschaftskonzept wir verfolgen (wollen) und, in der Folge, wann Ehrenamt in welcher Form sinnvoll ist.

Dass diese Fragen nicht vereinbart sind (und möglicherweise nicht vereinbart werden können), wird die Ursache dafür sein, dass bei Praktikerinnen und Praktikern ebenso wie bei Verantwortlichen und Theoretikern Vorbehalte gegenüber dem Ehrenamt merklich spürbar sind. Das äußert sich in Diskussionen über den Begriff ebenso wie in den unterschiedlichen Vorstellungen über mögliche Einsatzfelder von ehrenamtlich tätigen Personen. Relativ unstrittig sind Einsätze, die einer gesellschaftlichen Kontrolle unterliegen; schwierig wird es bei

Einsatzbereichen außerhalb der Öffentlichkeit, vor allem im Bereich Privathaushalt, obwohl gerade hier ein besonderer Bedarf besteht.

Die beobachtete Ambivalenz ist sicher auch historisch begründet. Altenhilfe war immer überwiegend Aufgabe von informellen Gruppen. Die Sorge für ältere Familienangehörige wird von großen Bevölkerungsteilen nach wie vor als Privatangelegenheit begriffen und weitgehend informell gelöst, weshalb diese Tätigkeiten, wenn sie professionalisiert sind, überwiegend auch heute von Frauen ausgeübt werden und schlecht bezahlt sind (Meier-Gräwe 2008).

Ehrenamtliche Leistungen in der Altenhilfe sind deshalb besonders anfällig für Vorbehalte: Im informellen Sektor werden Nachbarschaftsbeziehungen im „Dritten Sozialraum“ (Dörner, 2007) angestrebt, während im Dritten Sektor formalisiertere Formen des Engagements eher denkbar sind.

Zu 3. Es gibt einen großen Bedarf an Betreuung und Begleitung im privathäuslichen Bereich.

Insgesamt wird ein besonders großer Bedarf gesehen, für ältere Menschen mehr Betreuung und Begleitung im privathäuslichen Bereich anzubieten. Damit deckt sich die Einschätzung der Fachleute mit denen der Wirkungsanalyse (WiPeB-Wirkungsanalyse): Auch dort wurden in viele Fällen Notwendigkeiten gesehen, die tägliche privathäusliche Situation der Älteren zu verbessern.

- Besonders dringend sind Angebote **für alleinlebende Ältere**, die immobil oder mobilitätseingeschränkt sind, ihre Schriftsachen nicht mehr alleine bewältigen können oder sich einsam fühlen. Darauf weisen die Ergebnisse der Wirkungsanalyse (WiPeB-Wirkungsanalyse) und auch besonders das Gespräch mit dem BeKo-Team hin. Haushälterische Betreuung, also gemeinsame Haushaltsarbeit, die viele weibliche Ältere vermissen, ist umstritten, als soziales Angebot aber denkbar.
- Dieser Einsatzbereich ist jedoch vor allem von Seiten der Organisatorinnen und Organisatoren mit Vorbehalten belastet (Versicherungsfragen, Abgrenzung zu Nachbarschaftsdiensten, fehlende öffentliche Kontrolle), was eine Initiierung von dauerhaften Angeboten und Ausweitung vorhandener Leistungen erschwert.
- **Für Angehörige** sind erstens mehr Angebote der Betreuung derjenigen, die aufgrund von kognitiven Einschränkungen eine umfassende Assistenz benötigen, notwendig.
- Als gesondertes Angebot für Angehörige werden darüber hinaus überwiegend Gesprächskreise angesprochen, die den gemeinsamen Austausch ermöglichen.
- Wenig wahrgenommen wird das Bedürfnis von Angehörigen, sich über bestimmte Krankheitsbilder und den Umgang mit Krankheiten zu informieren (WiPeB-Wirkungsanalyse). Hier ist sicherlich ein zusätzlicher Bedarf, der zudem mit Gesprächskreisen gut kombiniert werden kann.

- Auch zur **Entlastung der BeKo-Arbeit** selbst ist ehrenamtliche Unterstützung denkbar, erstens durch die Unterstützung Älterer bei Schriftangelegenheiten, die keine Fachkenntnis erfordern, zweitens in der Beko-Stelle selbst, etwa für den Aufbau und die Pflege der Homepage. Leitend ist die Verbesserung der Leistungserbringung.
- Insgesamt scheint die Wahrnehmung des Bedarfs den öffentlichen Diskussionen und Fördermöglichkeiten zu folgen. Vor allem geförderte Bedarfe sind sehr gut im Blick, etwa die Unterstützung der Menschen im privathäuslichen Bereich beim Vorliegen einer Demenz. Auf der anderen Seite geraten möglicherweise mit dem Ende der Förderung weiterhin vorhandene Bedarfe aus dem Blick.

Zu 4. Viele ehrenamtliche Angebote reagieren auf häusliche Bedarfe. Das Angebot erreicht jedoch vor allem im Landkreis nicht den notwendigen Umfang.

Es gibt eine Vielzahl von Angeboten und Engagement in Stadt und Landkreis Gießen. Die meisten Interviewten sehen es weniger als dringend an, zusätzliche Bereiche, die nicht schon angeboten werden, zu entwickeln. Stattdessen weisen die Interviewten darauf hin, dass der Umfang an Bedarf und Angebot an vielen Stellen nicht übereinstimmen: Von allen Gesprächspartnerinnen und -partnern wird der Bedarf an ehrenamtlich angebotenen Unterstützungsleistungen höher eingeschätzt als das dem gegenüber stehende Angebot.

Das ehrenamtliche Angebot ebenso wie die Möglichkeiten, sich freiwillig zu engagieren, sind darüber hinaus regional sehr unterschiedlich ausgeprägt, besonders im Landkreis scheinen je nach Gemeinde Unterstützungsangebote im privathäuslichen Bereich deutlich zu wenig angeboten zu werden.

Dass vor allem im Landkreis Gießen Angebote zur Unterstützung in Haushalten Älterer zu fehlen scheinen, leuchtet vor dem Hintergrund ein, dass Ehrenamt als Ersatz für familiäre Strukturen diskutiert wird:

- Familiäre Hilfenetzwerke existieren im ländlichen Bereich eher als in städtischen Strukturen der Moderne, auch wenn die Lebensführung eines „städtischen Konsumentenhaushalts“ (Gestring u.a. 1995, 582) sich in ländlichen Regionen mehr und mehr durchsetzt.
- Vermutlich wird zudem in ländlichen Regionen eher ein Ehrenamtsbegriff verbreitet sein, der dem des informellen Sektors näher kommt, während in urbanen Regionen mehr die Inhalte des Ehrenamts im Sinne eines Angebots des Dritten Sektors überwiegen werden. Hier wird der informelle Sektor mit den Werten der gegenseitigen Sorgeübernahme dominanter sein als in der Stadt, wo die Ansprüche an eine „moderne“ Lebensführung ausgeprägter gelebt werden und Sorgearbeiten eher an Organisationen übertragen werden. Um diese These zu prüfen, müssten allerdings gezielt weitere Daten erhoben werden.

Zu 5. Regionale Möglichkeiten des Engagements und der Inanspruchnahme ehrenamtlicher Leistungen sind nicht transparent und selbst kleinräumig oft unbekannt.

Aus den Überlegungen erklärt sich die enorme Unübersichtlichkeit ehrenamtlicher Angebote und die beobachteten Informationsdefizite:

- Es gibt zwar eine Vielzahl von Angeboten, es scheint jedoch keine ausreichende Kommunikation darüber zu geben. Entsprechend fehlt es an Transparenz. Welche ehrenamtlichen Leistungen in Stadt und Landkreis Gießen genutzt werden können, ist nicht umfassend bekannt, ebenso wie wenig bekannt ist, an welche Stellen man sich wenden kann, um selbst ehrenamtlich aktiv zu werden oder Angebote zu nutzen.
- Sogar auf kleinstem Raum fehlt es an Information, wie beispielsweise der Besuch der Freiwilligenagentur im Gießener Rathaus oder der Bericht über Hospizhelferinnen, die ausgebildet werden sollten, obwohl es vor Ort bereits qualifizierte Helferinnen gab (Kap. 2.2.1.), eindrucklich belegen.
- Welche Informationen wem vorliegen, scheint dem Zufall und damit vor allem dem Einsatz Einzelner überlassen, so dass ein genereller Überblick fehlt. Selbst die Beko-Stelle, die mit Akribie Informationen zusammenträgt, ist nicht über alle Aktivitäten informiert.

Damit bestätigt sich, was schon im Freiwilligensurvey deutlich geworden ist (Gensicke u.a. 2005): Mehr als jede zweite ältere Person nannte damals auf die Frage, welche Unterstützung sie sich im Zusammenhang mit ehrenamtlichem Engagement durch Verwaltung, Politik oder Öffentlichkeit wünsche, eine bessere Information über Möglichkeiten des freiwilligen Engagements (WiPeB-Vorstudie, Abb. 2). Nach dieser hier abgebildeten Bestandsaufnahme ist der Wunsch eindrucklich nachvollziehbar.

Der Befund der Unübersichtlichkeit erklärt sich aus der fehlenden Vereinbarung über ehrenamtliche Inhalte und Abgrenzungen: So lange ehrenamtliches Engagement weder ein klares Profil hat noch eindeutig Verantwortungsbereichen zugeordnet werden kann, werden unklare Strukturen vorherrschen.

- Die verschiedenen Angebote und Aktivitäten folgen jeweils der Logik derjenigen, die sie initiieren. Entsprechend gibt es eine Vielzahl kleiner Aktivitäten im Sektor der informellen Gruppen, deren Initiatorinnen und Initiatoren keinen Bedarf sehen, ihre Angebote offiziell zu kommunizieren; die Angebote der Wohlfahrtsunternehmen folgen den Dritte Sektor-Grundsätzen und werden „unter ihresgleichen“ kommuniziert und so weiter. Der Verein „freiwillig – sozial – aktiv“ beispielsweise ist zwar bei den Trägern der Wohlfahrtsorganisationen bekannt, sogar in anderen Freiwilligenagenturen Hessens, nicht aber bei städtischen Angestellten, in deren Organigramm der Verein nicht auftaucht, oder bei einem der Wissenschaftler, der zu anderen örtlichen Organisationen als den Wohlfahrtsverbänden in Kontakt steht.
- Zudem ist völlig unklar, auf welcher Ebene mit wem kommuniziert werden sollte, falls das Bedürfnis bestehen würde, die eigenen Aktivitäten zu melden. Da der Bereich

Ehrenamt im (Altenhilfe)System nicht klar verortet ist, gibt es keine zuständigen Stellen/ Vereine/ Einrichtungen. Möglicherweise würde sich das ändern, wenn es gelänge, die Freiwilligenagentur über die verschiedenen Einrichtungen hinweg bekannt zu machen oder die BeKo beziehungsweise den Pflegestützpunkt als zentrale Informationsstelle für fallbezogene Fragen der Altenhilfe zu vereinbaren.

- Das Modell des Wohlfahrtsmixes reicht dennoch dieser Stelle nicht aus, um das Informationsdefizit zu erklären: Selbst die BeKo-Stelle, die von Stadt und Landkreis finanziert und von den großen Wohlfahrtsverbänden getragen wird, ist in vielen Gemeinden nicht bekannt. Das ist erstaunlich, denn sie folgt den gängigen Logiken und ist entsprechend gut angebunden. Die Arbeit der Stelle müsste also sowohl über die Informationswege der öffentlichen Stellen als auch zusätzlich über die der Wohlfahrtsverbände breit kommuniziert sein, was aber nicht in ausreichendem Maß gelungen ist.

2.4.2. Schlussfolgerungen

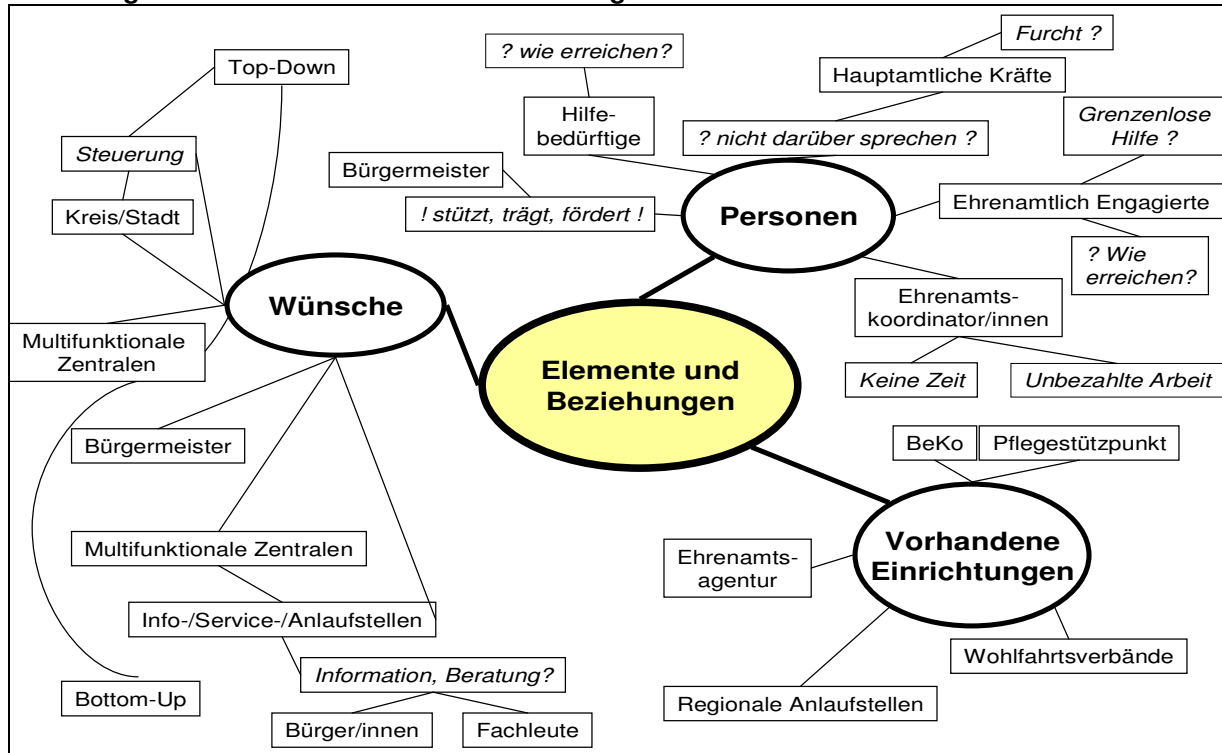
Dennoch scheint eine Vereinheitlichung ehrenamtlicher Inhalte nicht sinnvoll: Die vielen unterschiedlichen Ansätze der gegenseitigen Verantwortungsübernahme sind ein großes Potenzial in der Versorgungsstruktur, die in ihrer Breite und ihrem Engagement eine Fülle von Möglichkeiten bieten. Darauf sollten weder die Stadt noch der Landkreis Gießen verzichten.

Was die Situation vermutlich erleichtern würde, wäre die Differenzierung zwischen ehrenamtlichen Leistungen, die eher im Sinne des Geistes von informellen Leistungen erbracht werden, und Leistungen, die im Sinne der grundsätzlichen Verantwortungsübernahme, also im Sinne der Wohlfahrt erbracht werden, auch wenn hier in der Praxis natürlich große Übergangsbereiche bestehen. Darüber hinaus wird gewünscht, bezahlte von unbezahlten Aktivitäten auch begrifflich zu unterscheiden, was eine zusätzliche Transparenz schaffen könnte.

Insgesamt bedarf es, wenn Ehrenamt als Stütze im Versorgungsmix Älterer wirken soll, noch erheblicher Anstrengungen hin zu mehr Transparenz, um allen einen besseren Überblick zu verschaffen und gegebenenfalls Lücken zu schließen.

3. Elemente und Beziehungen in Stadt und Landkreis Gießen

Abbildung 2: Übersicht Elemente und Beziehungen in Stadt und Landkreis Gießen



Das Feld ist einerseits voll von Potenzialen, andererseits aber so festgefroren in diesen Traditions- und Machtstrukturen. (Herr Professor)

3.1. (Potenziell) ehrenamtlich engagierte Personen

Freiwillig engagierte Menschen sind die Basis aller ehrenamtlicher Aktivitäten. Das Augenmerk richtet sich deshalb in vielen Interviews auf diese Personengruppe besonders:

- Gibt es ein Profil von Menschen, die sich freiwillig engagieren oder dies tun möchten?
- Wie können diejenigen, die bereit sind, sich zu engagieren, erreicht werden?
- Welche Bedeutung hat die Qualifizierung von Ehrenamtlichen?
- Welche Art der Würdigung scheint sinnvoll?

3.1.1. Profil

Das, was ich da an Know-how mitbringe, das möchte ich ja nicht einfach so verpuffen lassen, das kann ich ja gut und gerne zumindest mal in meiner Gemeinde halt noch mal mit einbringen zum Wohle der Menschen, die dort halt leben. (Frau Ehre)

Individuelles Profil

Mögliche Maßnahmen, um potenziell ehrenamtlich tätige Personen zu erreichen, werden im Idealfall ausgehend vom Wissen um das Profil der Personengruppe entwickelt. Haben Personen, die bereit sind, sich durch eigenes Tun ehrenamtlich in einer Gesellschaft zu engagieren, ein spezifisches Profil? Die Gespräche im Rahmen der vorliegenden Studie weisen darauf hin, dass ein solches Profil nicht existiert. Dennoch gibt es bestimmte Merkmale, die mehrheitlich genannt werden.

Nach der Erfahrung eines Vertreters der Wohlfahrtsverbände sind es vor allem **Deutsche**, die sich ehrenamtlich einbringen, und mehrheitlich **ältere Frauen**. Das Personenprofil sei jedoch, abhängig vom Einsatzbereich, unterschiedlich: *Es sind eher Deutsche, das auf jeden Fall schon mal. Ansonsten kann ich das so genau nicht sagen – das kommt sehr drauf an. Also, im Hospizdienst haben wir auch Männer, hat mich gewundert, wir haben Jüngere, das kommt immer – die suchen sich halt – die Einsatzfelder unterscheiden sich sehr stark. Also, gerade im Hospizdienst sind das auch Leute, die noch berufstätig sind. Das sind nicht 65+, die dann in Rente sind und sich da was suchen. Die gehen dann vielleicht eher in einen Kindergarten und bieten sich da als Vorlesepaten an. Also, das ist sehr unterschiedlich. Klassisch ist es ne Frauensache und auch eher ältere Leute (Herr Träger).*

Die Einschätzung wird mehrfach bestätigt. Eine Ehrenamtskoordinatorin bringt es auf den Punkt: *Es ist offen für jedes Alter, aber die besondere Zielgruppe ist schon dieses 55+ (...). Die haben in der Regel die Kinder groß, die berufliche Geschichte was Karriere oder starke Investitionen angeht ist eigentlich auch entweder in trockenen Tüchern oder schon vorbei, je nachdem, und der Faktor Zeit ist einfach ein großer Schatz, den diese Altersgruppe in der Regel dann hat.* Besonders mit Eintritt in den Ruhestand habe sie oft beobachtet, dass Menschen zunächst die Freizeit genießen wollten, dann aber feststellten, dass ihnen Lebensinhalte fehlten. Sie beobachte, dass die freiwillige Unterstützung den Menschen gut tue.

Frau Stadt ist der Überzeugung, für ehrenamtliche Tätige sei weniger das Alter, das Geschlecht oder die ethnische Herkunft entscheidend, sondern vor allem **persönliche Fähigkeiten**, insbesondere die Fähigkeit, auf die Älteren einzugehen und selbst genügen Lebenserfahrung mitzubringen. *Ich denke, sehr junge Leute können manchmal was sehr Erfrischendes für die Alten sein, aber die Menschen sollten einfach Lebenserfahrung haben. Da kann manchmal ne Fünfundzwanzigjährige mindestens so gut sein, wie ne Fünfzigjährige. Also das würd ich – und auch ob deutsche oder andere Nationalität, das würd ich mehr vom Einzelfall her entscheiden. (...) Mit Männern und Frauen, da würd ich auch die Betreffende fragen. Wenn ich da nen guten Mann hätte, warum denn nicht, aber sie müsste ja dazu sagen. Also wir wissen ja auch aus dem Zivildienst, was sich da auch für tolle Sachen ergeben*

mit den jungen Männern und den Frauen, ne, die blühen wieder auf. Entscheidend sei, dass die das entsprechende Feeling, die Ausbildung oder die Anleitung oder was auch immer – auf jeden Fall, die müssen wissen, mit was sie es zu tun haben. Ich würd' da nicht einfach irgendjemand hin schicken (Frau Stadt).

Vor allem diejenigen, die im Ruhestand sind oder reduziert beziehungsweise nicht erwerbsarbeiten, scheinen vermehrt an ihre **Berufsqualifikationen** anzuknüpfen. *Was wir sehen, dass in der Freiwilligkeit sich findet der Profi, oder die Profi-Frau, kann man sagen, die über ihre berufliche Tätigkeit hinaus noch was macht. Das ist ganz deutlich, das ist überall sehr deutlich (Herr Professor).*

Diese Personen möchten ihre Kompetenzen nutzen und für andere sinnvoll einsetzen, wie eine ehrenamtlich engagierte Dame sagt: *Ich will mich ja auch da einbringen, weil einfach das, was ich da an Know-how mitbringe, das möchte ich ja nicht einfach so verpuffen lassen, das kann ich ja gut und gerne zumindest mal in meiner Gemeinde halt noch mal mit einbringen zum Wohle der Menschen, die dort halt leben (Frau Ehre).*

Auch eine andere ehrenamtlich Engagierte betont die Verbindung zwischen ihrer früheren Berufstätigkeit und der aktuellen ehrenamtlichen Tätigkeit: *Ich hab dann (...) auch gedacht, ich kann mich so'n bisschen – ja, verwaltungsmäßig einbringen. Ja? Weil, ich bin, in meiner Arbeitszeit bin ich – ja, 20 Jahre jetzt bei der (Sekretariat in einer öffentlichen Einrichtung) tätig gewesen, und – ja, das war dann halt so der Auslöser, dass ich hierher gekommen bin.*

Von einem dritten Fall berichtet eine Ehrenamtskoordinatorin: Die Freiwillige sollte in der Bibliothek einer Schule eingesetzt werden, rutschte dann aber in die Küchenarbeit hinein – dort war sei während ihrer Erwerbstätigkeit tätig gewesen.

Ein weiteres Kennzeichen vieler ehrenamtlich Tätiger ist die große Bereitschaft, gewissermaßen grenzenlos Arbeiten zu übernehmen: *Die Menschen sind halt so. Die helfen, helfen, helfen, helfen (Frau Bekos I).* Das Phänomen und die daraus resultierende Problematik werden in Kapitel 3.2.3. vertiefend dargestellt und diskutiert.

Einsatzstrukturen

Eine Möglichkeit der Clusterbildung, um das Profil zu schärfen, haben Bubolz-Lutz und Kricheldorf formuliert (2006; vgl. ausführlicher WiPeB-Vorstudie). Sie benennen vier verschiedene Grundstrukturen von freiwilligem Engagement:

- Gruppe A: Institutionell eingeräumte, jedoch begrenzte Gestaltungsspielräume der Freiwilligen (z.B. „Grüne Damen“ im Krankenhaus)
- Gruppe B: Institutionelle Anbindung bei größtmöglicher Eigenständigkeit der Initiativen (z.B. Pflegebegleiter)
- Gruppe C: Selbstorganisierte, „autonome“ Freiwilligeninitiativen (z.B. Freiwilligenzentren)
- Gruppe D: Speziell qualifizierte Freiwillige als Berater/Vernetzer von Initiativen und Institutionen (z.B. Seniortrainerinnen und -trainer)

Die Gruppen A und B finden sich deutlich auch in Stadt und Landkreis Gießen, sie sind mehrheitlich an Wohlfahrtsverbände und Kirchen angebunden. Initiativen der Gruppe C sind regional spezifisch entstanden, etwa als Hospizverein. Da das örtliche Freiwilligenzentrum „freiwillig – sozial – aktiv“ keine autonome Initiative ist sondern von den wesentlichen Akteuren der Altenhilfe ins Leben gerufen wurde und getragen wird, zählt dieses in der Logik eher zu einer Organisation. Über speziell qualifizierte Berater oder Vernetzer ist nichts bekannt, was aber nicht ausschließt, dass solche Aktivitäten existieren.

3.1.2. Akquisie

Also, wir müssen quasi dahin gehen, wo Leute sich aufhalten, wo Leute sind, und mit ihnen das Gespräch suchen. (Frau Profi)

Wie diejenigen, die freiwillig tätig werden möchten, besser erreicht werden könnten, ist im Vergleich zu anderen Themenbereichen weniger gut durchdacht. Es bleibt oft dem Zufall überlassen, ob potenziell zum Ehrenamt bereite Personengruppen erreicht werden oder nicht.

Manche Interviewpartnerinnen und -partner sind gegenüber einer bewussten Akquisie zurückhaltend. Eine Ehrenamtskoordinatorin etwa verlässt sich darauf, dass die Bevölkerung von den Bedarfen weiß: *Es ist einfach so: Ein Altenheim ist natürlich nach außen hin sichtbar und wenn jemand ehrenamtlich etwas tun will, dann kann er sich das schon denken, dass es da einen Bedarf gibt (Frau Profi)*. Diese Taktik trage allerdings nicht, wenn es um einen Bedarf im privathäuslichen Bereich gehe, weil man dort die Personen nicht sehe. Für diesen Bereich bietet sie allerdings keine ehrenamtlichen Leistungen an.

Von einigen Gesprächspartnerinnen und -partnern wird angenommen, es sei sinnvoll, verschiedene Anlaufstellen für Personen anzubieten, die sich ehrenamtlich engagieren möchten. Ein Vertreter der Wohlfahrtsverbände nimmt an, sein Verband spräche bestimmte Personenkreise an – auf die Frage, ob es bestimmte Typen gäbe, die sich mehrheitlich engagierten, weist er auf diese Profilunterschiede hin: *Ich könnte mir auch vorstellen, dass das von Wohlfahrtsverband zu Wohlfahrtsverband unterschiedlich ist. Ich denke, zu uns kommt schon nur ein bestimmter Personenkreis mit Anfrage nach Ehrenamt, weil man vielleicht schon Klischee hat, das gar net unbedingt stimmen muss (Herr Träger)*. Dennoch gibt es generelle Strategien, die als Anregung dienen können.

Diejenigen, die bewusst aktiv werden, verfolgen zur Anwerbung potenziell Ehrenamtlicher mehrere Strategien parallel: *Da nutzen wir ganz unterschiedliche Möglichkeiten (Frau Profi)*.

Der Weg über Altenhilfeeinrichtungen

Verhältnismäßig einfach ist es, Personen zu erreichen, wenn die Tätigkeit an ein **Pflegeheim** angebunden ist. In dem Fall entwickelt sich ehrenamtliches Engagement häufig durch den Kontakt mit der Einrichtung, wie Herr Träger berichtet: *Die Besuchsdienste sind auf die Einrichtungen bezogen. Also, wenn das jetzt ein Altenheim ist, das ist – in der Regel, dass das aus der Nachbarschaft – dass das Leute sind, die sich da engagieren. Oder auch Angehörige, wo dann der Vater oder die Mutter gestorben ist, die aber trotzdem weiter in die Einrich-*

tungen kommen. Also da ist schon ein Bezug zur Einrichtung, es ist nicht so, dass Sie sagen: Also, ich möchte jetzt nen Besuchsdienst machen, es ist egal wo.

Anders stellt sich die Situation dar, wenn ein solcher Kontakt nicht vorhanden ist. Ein Weg führt über die Nutzung von Kontakten zu **Pflegediensten**. Da der Kontakt zu den Pflegekräften oft über die reine Pflegetätigkeit hinausgeht, können Pflegekräfte situativ auf die Möglichkeit des freiwilligen Engagements hinweisen, wenn es der Situation entspricht.

Frau Müller, die seit gut 20 Jahren im ehrenamtlichen Besuchsdienst tätig ist, berichtet davon, dass ihr erster Kontakt auf diesem Wege zustande kam: *Als damals mein Mann gestorben ist, da – Sie, wenn man dann 24 Stunden dann so im Dreh ist, und wenn man dann plötzlich, und andere Wege gelaufen war, und Gericht und so weiter, und dann fällt man in ein tiefes Loch. Und dann hat mich eine Schwester besucht, die auch meinen Mann – das war so, sagen wir mal, die Oberschwester. Und dann sagt sie – sag ich zu ihr: Wissen Sie, das ist ja furchtbar, ich kann ja nachts nicht schlafen, weil ich ja – erst Mal hat man das gerade hinter sich, und man ist nicht ausgelastet, nech? Und da sagt sie: Ich habe jemanden, der sitzt im Rollstuhl, und die Frau kommt überhaupt nicht raus, und wenn Sie da hin gehen, und würden den besuchen – und dann hab ich das gemacht und habe den Mann 10 Jahre lang besucht, zwei Mal in der Woche, dass die Frau – in l. (etwa 4 km entfernt), dass die Frau auch mal zum Frisör gehen konnte oder auch mal einkaufen konnte, nicht, und habe mit dem Mensch-ärgere-dich-nicht gespielt, und erzählt, und so, nech (Frau Ehre).*

Zu den Menschen gehen

Wie wichtig der persönliche Kontakt ist, wird eindrücklich im Gespräch mit einer Koordinatorin deutlich. Sie hat die Akquise bewusst zu ihrem Aufgabengebiet gemacht. Die Frau berichtet, sie gehe regelmäßig zu den Orten, an denen die Menschen seien, und versuche dort, mit ihnen ins Gespräch zu kommen. Ein sehr guter Ort dafür sei der wöchentliche Markt: *Was sich bei uns ganz besonders bewährt hat, einfach das persönliche Gespräch. Wir stehen zum Beispiel – jetzt diese Woche Freitag stehe ich wieder mit – diesmal nur mit einer, normal sind wir drei Ehrenamtliche, die einen Stand auf dem Wochenmarkt mit mir bestücken. Also, wir müssen quasi dahin gehen, wo Leute sich aufhalten, wo Leute sind, und mit ihnen das Gespräch suchen. (...) Wir haben immer einen Keks, einen Kuchen oder einen Kaffee da, den wir anbieten, und kommen mit den Leuten ins Gespräch (Frau Profi).* Das habe sich als erfolgreiches, niederschwelliges Instrument bewährt: Die Hemmschwelle, sich an ein (anonymes) Büro zu wenden, sei sehr viel höher, als sich auf ein kurzes Gespräch im direkten Kontakt einzulassen und gewissermaßen im Vorbeigehen kennen zu lernen.

Die Ehrenamtskoordinatorin berichtet weiter: Sie halte ihre Ehrenamtlichen dazu an, im Bekanntenkreis von der Tätigkeit zu erzählen. Die Berichte über die eigene Tätigkeit seien eine wichtige Strategie in der Verbreitung der Idee. Das ermutige andere oder mache neugierig. *Und das haben wir jetzt gerade wieder gesehen, bei dem letzten Projekt (...): Über eine der Frauen, die so begeistert ist von diesem Ehrenamt, was sie hat, sind wieder zwei neue dazu gekommen (Frau Profi).*

Zusätzlich müsse man als Verantwortlicher für die Koordination jede Gelegenheit nutzen, um ins Gespräch zu kommen – politische Gremien, Einladungen, regionale Veranstaltungen. *Ich nutze jede Gelegenheit, wo ich irgendwie über das Ehrenamt berichten und mit Menschen sprechen kann (Frau Profi).*

Nutzung der Medien

Natürlich die Presse, ganz wichtig. Mehrere Gesprächspartnerinnen und -partner berichten, dass sie zuallererst ihr Anliegen über Beiträge in den örtlichen Zeitungen, Regionalblättchen oder Gemeindeblatt gemacht hätten. Besonders erfolgreich sei es, über durchgeführte Projekte zu berichten, die Bevölkerung werde so auf die Aktivität und Einsatzmöglichkeiten aufmerksam. Darüber hinaus wird die Möglichkeit von Aushängen genutzt. Diese Strategie sei geeignet, die allgemeine Bereitschaft zu Engagement zu fördern und die Kontaktaufnahme zu erleichtern, sie sei aber auch geeignet, um für bestimmte Projekte dazu passende Personen zu erreichen.

Viele nutzen Webseiten, weitere Onlinekommunikation wird im Rahmen der Altenhilfe nicht erwähnt. Da die Kommunikation sehr kleinräumig erfolgen soll, um nahe bei wohnende Personen zu erreichen, wird auf Radio- und Fernsehbeiträge verzichtet. Darüber hinaus werden Faltblätter genutzt, in denen aktuelle Projekte bekannt gemacht werden, und bei Veranstaltungen ausgelegt.

Finanzielle Anreize für (potenziell) Freiwillige

Eine weitere Möglichkeit besteht darin, finanzielle Anreize für ehrenamtlich Tätige zu setzen. Frau Stadt erläutert, die Aufwandsentschädigung sei für manche ehrenamtlich Tätigen ein starkes Motiv: *Es sind viele dabei, die auf die 170 oder 180 Euro im Monat angewiesen sind.* Diese Motivation wird von anderen ebenso erwähnt (HS DA 2009, Frau Profi) und teilweise sehr bewusst eingesetzt, um Ehrenamtliche zu gewinnen (HS DA 2009) (vgl. auch Kap. 2.1.2.).

3.1.3. Qualifizierung und Begleitung von ehrenamtlich Tätigen

Es soll ja auch ne gewisse Qualität mit dem Haus hier verbunden sein. Da suchen wir unseren Weg. (Frau Profi)

Die hauptamtlich mit Ehrenamt befassten Gesprächspartnerinnen und -partner sind sich einig: Ohne eine fundierte Qualifizierung und enge Begleitung derjenigen, die Ältere und ihre Angehörigen unterstützen und begleiten, sollte Ehrenamt nicht geleistet werden. Sie betonen mehrfach, freiwillig tätige Personen müssten in regelmäßigem Kontakt zu hauptamtlichen Fachkräften als feste Ansprechperson stehen, die sie eng begleiten und anbinden. Das diene der Einrichtung ebenso wie den Beteiligten.

Qualifizierung und Begleitung Voraussetzung für das Tun

Also, ich halt es für ganz, ganz wichtig, dass, wenn sich – wer auch immer – entscheidet, nen Ehrenamt anzubieten, dass die, die´s Ehrenamt machen, gut geschult werden, gut begleitet werden und, ich geh´ jetzt mal so weit zu sagen, zeitnah ne gute Beratung bekommen, wenn sie nicht weiterkommen. Das sind für mich die Vorraussetzungen (Frau Stadt).

In mehreren Interviews wird eine solche Situation thematisiert, dass freiwillig Tätige *nicht weiter kommen*: Es sei eine sehr belastende Situation alleine im privaten Haushalt zu arbeiten und dort alte, kranke Menschen zu betreuen. Deshalb sei es wichtig, Gelegenheiten anzubieten, um über die belastenden Situationen sprechen zu können. Das sei Voraussetzung für das Gelingen eines Einsatzes.

Auch in den Ehrenamt-Bekos des Landes Rheinland-Pfalz gibt es die Erfahrung, dass Ehrenamtliche gut angebunden sein müssen. Das beträfe vor allem die Arbeitsbereiche, die seelisch belastend seien – wie die Betreuung von alten und kranken Menschen. Für eine solche verlässliche Begleitung der freiwillig Tätigen müssten Personalressourcen bereitgestellt werden: *Wir haben die Erfahrung gemacht, wenn man Ehrenamtliche längerfristig rekrutieren und behalten will oder auch qualifizieren will, dann braucht man einfach jemand, der das macht (Frau Bekos-RLP I).*

Eine solche Anbindung sei in der ambulanten Betreuung noch nicht so gut ausgebaut wie im stationären Bereich: *Aber es ist klar, das muss angebunden werden – im stationären Bereich ist das dann der Sozialdienst oder so, ja, und das ist halt ein bisschen schwierig im ambulanten Bereich, weil – ich sag mal, die Leitungen der Sozialstationen sind wirklich mit allem anderen beschäftigt, die haben wirklich keine Zeit, sich noch mit Ehrenamt zu beschäftigen (...). Ich meine, die (Ehrenamtlichen, AS) machen viel Arbeit, und ich glaube, das hilft auch und unterstützt auch, aber man darf die Arbeit, die man mit diesen Personen dann hat, nicht unterschätzen. Also, in der Begleitung auch (Frau Bekos-RLP II).*

Organisation der Qualifikation und Begleitung

Jede Organisation entscheidet für sich, wie sie wem wie oft und von wem Qualifikationsmaßnahmen und Begleitung anbietet. Dabei sucht jede Organisation oder Einrichtung ihren Weg: Manche nutzen Fremdreferentinnen und -referenten, andere schulen selbst; manche bieten Gesprächskreise an, andere Supervisionen.

Eine Gesprächspartnerin ist für die Ehrenamtskoordination eines großen Verbandes verantwortlich. Sie schätzt die Qualifikation für einen breiten Einsatzbereich wie den häuslichen Besuchsdienst als schwieriger ein als die für einen klar umrissenen Einsatz: Die Angehörigen des Besuchsdienstes seien beispielsweise mit sehr unterschiedlichen Herausforderungen konfrontiert, während Hospizgruppen oder Demenzgruppen klare Themen hätten, die sie gemeinsam beträfen: Bei der Gruppe des Besuchsdienstes sei das *ne Sache, wo wir dann wirklich ausprobieren müssen. Was passt da und was wollen die da.*

Herr Träger zählt auf, wie in seinem Verband die Organisation der Personen funktioniert: *Wir haben eine Mitarbeiterin, die dieses Netzwerk Ehrenamt (speziell für das Aufgabengebiet*

ambulante Seniorenbegleitung, AS) betreut. Und wir haben ne Stabsstelle hier im Verband, bei der auch Ehrenamt liegt, aber dann eher so grundsätzlich natürlich: Da wird dann ein Konzept entwickelt, und dann werden Standards erarbeitet, und Schulungskonzepte entwickelt, und solche Dinge. (...) Wir schulen Ehrenamtliche für jeden Bereich individuell. Also Gesprächsführung, Abgrenzung – auch ein ganz wichtiges Thema, Krankheitsbilder, und ansonsten was für das jeweilige Einsatzgebiet noch wichtig ist. (...) Also, ich denk, ne Ansprechperson, das ist ganz wichtig. Dass man sich auch bewusst macht, dass man hauptamtliche Mitarbeiter braucht, wenn man Ehrenamt gut machen will. Weil, die haben einfach das Bedürfnis, über das zu reden, was sie erlebt haben.

Eine Vertreterin der rheinland-pfälzischen Bekos weist darauf hin, wie wichtig es sei, zu Beginn Transparenz zu schaffen: *Was möchten wir eigentlich von Ihnen? Was stellen wir uns vor? Was stellen Sie sich vor? Wo können wir uns da zusammentun?*

Während die Begleitung der Ehrenamtlichen unstrittig bei den jeweiligen Einsatzorganisationen gesehen wird, wird hinsichtlich der Qualifikationen und möglichen Veranstaltungen für Ehrenamtliche die Überlegung geäußert, Maßnahmen gemeinsam mit anderen durchzuführen. Zwei Geschäftsführer der Wohlfahrtsverbände formulieren den Wunsch eines gemeinsamen Vorgehens der Verbände in Schulungsfragen: Sie schätzen es als wenig effektiv ein, dass jede Organisation eigene Qualifikationen entwickelt und durchführt. Sie erhoffen sich Synergien durch eine bessere Vernetzung, und sie hoffen, mit der Freiwilligenagentur „freiwillig – sozial – aktiv“ eine mögliche Plattform gefunden zu haben.

Grenzen von Qualifikation und Begleitung

Aber auch mit einer guten Qualifikation sieht eine Vertreterin der Verwaltung Grenzen: Nicht jeder Mensch sei geeignet für alle Aufgaben – neben einer fachlichen Begleitung müsse man ebenso die Persönlichkeit der potenziell freiwillig tätig werdenden Personen und die Art des Einsatzes, insbesondere ob allein oder gemeinsam mit anderen, berücksichtigen.

Sie spricht den Ansatz an, langzeitarbeitslose Personen in der Betreuung Demenzkranker einzusetzen. Sie steht dem im öffentlichen Bereich durchaus offen gegenüber, solange die Arbeitslosen ausreichend qualifiziert seien und in einer Gruppe gemeinsam mit anderen Betreuerinnen und Betreuern eingesetzt würden. Deren Einsatz im privathäuslichen Bereich lehnt sie hingegen ab: *Und zwar, in so einer Gruppe sehe ich da überhaupt gar keine Probleme. Dass man halt auch für die Betreuung in der Gruppe Ausgebildete in dieser Richtung braucht, das finde ich in Ordnung. Aber in privaten Haushalten, das finde ich nicht so besonders gut. Weil, ich kenne die Demenzkrankheit, ich weiß, wie sich die Personen verhalten, und Sie brauchen eine Zeit, um jemand zu vertrauen. Und so jemand von der Agentur (für Arbeit, AS), das sind oft – nicht immer, aber oft Personen, die einfach nicht arbeiten wollen, ja? Und dann kommt's drauf an, wie kommt man zurecht in so einem Haushalt, da entstehen auch wieder menschliche Probleme, Konflikte, und (der Wechsel der Betreuungsperson, AS) das ist ziemlich problematisch. Die Idee alleine, in dieser Richtung auszubilden, das fand ich gar nicht schlecht. Aber den nächsten Schritt (in die Privathaushalte, AS) habe ich schon problematisch gesehen (Frau Stadt).*

Ziele

Neben dem Ziel, den ehrenamtlich Tätigen und den Älteren, die sie unterstützen sollen, gerecht zu werden, werden vor allem zwei andere Ziele deutlich. Ihnen liegen jeweils befürchtete Nachteile zu Grunde, und sie hängen eng mit der oben diskutierten Ambivalenz zusammen (Kap. 2.2.1.).

Sozialer Frieden

Mehrfach angesprochen wird das Phänomen, dass viele Ehrenamtliche auch Dinge tun, die nicht zu ihrem verabredeten Einsatzbereich gehören. Hier müsse die enge Begleitung gegensteuern: Im ständigen Kontakt müsse immer wieder reflektiert werden, wer am Einsatzort welche Aufgaben habe und wo auch die Grenzen der Aufgabe seien. Darum ginge es immer wieder: Sowohl die eigenen Grenzen zu erkennen als auch die Grenzen, die die eigene Tätigkeit im Zusammenspiel mit anderen Akteuren beinhalte (vgl. ausführlich Kap. 3.2.3.).

Schutz des Profils der Organisation

Qualifikation kann andererseits aber auch dazu dienen, die Organisation zu schützen: Unter der Perspektive, dass Ehrenamtliche als Personal den Betrieb repräsentieren, trägt die Qualifikation und enge Begleitung zur Qualitätskontrolle innerhalb des Unternehmens bei.

Eine Ehrenamtskoordinatorin bringt dies zum Ausdruck, wenn sie die Notwendigkeit betont, Freiwillige zu unterstützen, damit sie verantwortungsvoll und kompetent ihre Aufgabe bewältigen können. Es gehe nicht allein darum, das Potenzial der Freiwilligen zu nutzen: Der Bedarf sei natürlich gegeben, aber mehr in den Blick rückten jetzt die Voraussetzungen dafür, dass dieses Potenzial auch verantwortungsbewusst genutzt werden könne: *Auch zu schauen, was können Ehrenamtliche selber brauchen als Begleitung, dass man möglicherweise in sensiblen Bereichen langfristig in Coaching überlegt, dass man – eben solche Institutionen, wie Austauschzirkel oder so was aufbaut, dass man vielleicht mal nen Fachvortrag entsprechend anbieten kann (Frau Profi)*. Sie berichtet in diesem Zusammenhang von der Furcht, die sie hat, dass ehrenamtlich tätige Personen „unprofessionell“ arbeiten – Privates weitertragen, das sie zufällig erfahren haben, oder Aufgaben übernehmen, die durch bezahlte Kräfte erledigt werden müssen. In ihrem Haus zielt deshalb ein Gutteil der Qualifizierung darauf, Freiwilligentätigkeiten von privat-informellen Tätigkeiten abzugrenzen.

3.1.4. Würdigung der Arbeit der Ehrenamtlichen

Ich glaube, das ist in ganz vielen Bereichen das eigentliche – nicht das Materielle. (Frau Profi)

Im Gespräch um finanzielle Leistungen oder Aufwandsentschädigung im Ehrenamt kommt eine Ehrenamtskoordinatorin auf Würdigung zu sprechen: *Also, ich glaube, das ist die wesentlich wichtigere Geschichte (als Geld, AS). (...) Diese menschliche Würdigung. (Frau Profi).*

Einhellig wird die Einschätzung geäußert, die Würdigung der Ehrenamtlichen sei wichtig und notwendig. Vor allem diejenigen, die berichten, sie hätten viele Jahre mit ehrenamtlich Tätigen gearbeitet, ohne sie offiziell zu würdigen, betonen die große Bedeutung.

Maßnahmen

Auch wenn es ein breites Spektrum an Maßnahmen gibt, die umgesetzt werden, gibt es einige Grundzüge, die nach Aussage des Gros der interviewten Akteure als besondere Wertschätzung empfunden werden:

In den Gesprächen mit ehrenamtlich Tätigen fällt auf: Die wichtigste Würdigung scheint die indirekte Würdigung durch die **Organisation des regelmäßigen Austauschs** mit anderen und durch **Bildungsmaßnahmen**. Alle Freiwilligen berichten, ohne darauf angesprochen worden zu sein, ausführlich von Gelegenheiten, bei denen sie mit anderen zusammen gekommen sind und Neues erfahren haben. Dazu zählen in erster Linie regelmäßige Austauschgelegenheiten.

Eine Ehrenamtliche etwa berichtet vom Besucherkreis, dem sie angehört; dort ist der Austausch institutionalisiert: *Und das ist die Eva-Maria N., die macht das, und da treffen wir uns jeden Monat ein Mal und tauschen dann Erfahrungen aus und sagen dann wie und was, nicht.* Insgesamt bestätigen die Interviews das Handeln der Organisationen: Sie setzen Ressourcen (Geld, Personal) ein, um Ehrenamtliche zu qualifizieren, zu betreuen und anzubinden.

Als besonderen Höhepunkt erzählen mehrere ehrenamtlich Engagierte von den Ereignissen, als sie im Rahmen ihrer freiwilligen Tätigkeit die Möglichkeit bekamen, als Ehrenamtler(gruppe) den eigenen Engagementbereich zu verlassen und in einen **weitergefassten Kontakt mit anderen** zu treten. Die Freiwillige des Besucherkreises berichtet beispielsweise sehr ausführlich von einem Ausflug mit den anderen Angehörigen des Kreises in eine Nachbarstadt, wo sie ein Hospiz besichtigten. Eine andere erzählt begeistert von einer Veranstaltung, auf die sie als Ehrenamtliche fahren durfte: *... und da kamen dann auch die Ehrenamtlichen zu Wort, was die alles machen. Ja! Welch breites Spektrum es auch gibt! (Freut sich sichtlich, lacht) Das war mir bis dahin auch gar nicht so bekannt (Frau Ehre).*

Beide Frauen kommen gleich zu Beginn des Interviews auf diese besonderen Ereignisse zu sprechen, was darauf hindeutet, dass sie diese Erlebnisse besonders stark beeindruckt haben. Eine ähnliche Erfahrung schildert eine Ehrenamtskoordinatorin, die als Würdigung für

ein Jahr Engagement – die Kassen seien ja leer – mit den älteren Damen einen Winterspaziergang gemacht hat mit abschließendem Einkehren in einem einfachen Landgasthof und abschließendem Kaffee bei ihr Zuhause. Die Damen hätten sich sichtlich geehrt gefühlt. Das Wesentliche sei die Zeit, die sie mit den Frauen verbracht habe, das Ereignis hätten die Frauen im Nachhinein des Öfteren betont.

Die **direkte Würdigung** scheint eher als symbolischer Akt wichtig denn als in Geld zu beziffernder Wert. *Die meisten wollen kein Dankeschön dafür, dass sie was machen. Sie finden es zwar schön, dass sie ne Kleinigkeit bekommen, aber sie gehen nicht davon aus, dass sie was bekommen (Frau Profi).*

Eine solche direkte Würdigung geschieht meist vor allem dort, wo der Einsatz stattfindet, und dort, wo er angebunden ist. Eine Ehrenamtskoordinatorin etwa berichtet, für „ihre“ Freiwilligen gäbe es eine Würdigung am Einsatzort, die nicht an bestimmte Zeitpunkte gebunden sei, etwa durch kleine Geschenke zwischendurch oder das spontane Formulieren von Anerkennung. Sie sieht ihre Aufgabe darin, die Einhaltung solcher kleinen Würdigungen zu kontrollieren und gegebenenfalls einzufordern. Von der Seite ihrer Organisation her gäbe es formalisierte direkte Würdigungen, etwa zum Geburtstag einen Brief und Blumen. Eine zweite Koordinatorin berichtet ähnliches: Sie würde zwar auch eine Anerkennung geben, aber die Würdigung am Einsatzort sei wichtiger.

Darüber hinaus werden weitere Maßnahmen genannt, die eine Art der Würdigung darstellen können. Inwieweit solche Maßnahmen generell als Würdigung erfahren werden, ist jedoch fraglich: Die Maßnahmen werden sehr unterschiedlich beurteilt.

*Das Bezahlen von Tätigkeiten durch eine **Aufwandsentschädigung** kann eine Form der Würdigung darstellen (Frau Profi).* Eine andere hauptamtlich Koordinatorin berichtet hingegen von einer Dame, die auf keinen Fall den Eindruck erwecken möchte, Geld für ihre Leistung zu nehmen, eine dritte verhält sich wie unbeteiligt, als das Gespräch auf eine Entlohnung kommt (vgl. auch Kap. 2.1.2.).

Freiwillige **als Mitarbeiterinnen oder Mitarbeiter zu betiteln** und zum Personalstamm zu zählen, kann nach Einschätzung zweier Interviewpartnerinnen und -partner ebenfalls eine Form der Würdigung sein (Herr Professor, Frau Profi), weil Ehrenamtlich so als *vollwertige Mitglieder im Personalstamm (Herr Professor)* begriffen würden und unter Umständen als solche auch mitbestimmen könnten. Dem stehen andere Erfahrungen entgegen: Das Beispiel von Freiwilligen, die das Formalisieren der Verhältnisse verweigern, indem sie den „Personalbogen“ für Freiwillige nicht ausfüllen (Kap. 3.3.1.), steht ebenso für eine solche ablehnende Haltung wie die Aussage einer Freiwilligen, ihr sei es wichtig, explizit die Möglichkeit zu haben, jederzeit die Arbeit niederlegen zu können (Kap. 2.1.1.). Das sei ein wesentlicher Unterschied zur Erwerbsarbeit, wo diese Freiheit nicht besteht, weshalb sie auch kein Geld dafür wolle.

Orte der Würdigung

Mehrfach wird betont, der wesentliche Ort der Würdigung sei die Einrichtung, bei der die Freiwilligen eingesetzt seien, und im Fall der Eingebundenheit einer Koordinationsstelle oder Freiwilligenagentur die Würdigung durch diese.

Zusätzlich werden aber auch andere Orte angesprochen. Vor allem eine Würdigung über die Presse wird von den Akteuren mehrheitlich als sinnvoll empfunden, wobei dort ebenso Projekte und einzelne Personen vorgestellt, aber auch ehrenamtliches Engagement allgemein thematisiert werden.

Darüber hinaus wird mehrfach betont, auch Würdigungen auf kommunaler Ebene seien wichtig: Über die Ehrenamtcard bis hin zu verschiedenen Aktionen, die denkbar sind, die die Wahrnehmung des Engagements öffentlich machen. Wesentlich ist hier jedoch gleichzeitig die indirekte Würdigung dadurch, dass die Gemeinde Aktivitäten unterstützt, etwa durch einen Standplatz für Ehrenamt direkt am Rathaus oder den Besuch des Bürgermeisters an diesem Platz (Kap. 3.2.4.).

3.2. Wesentliche weitere Personengruppen

Von den Akteuren werden im Zusammenhang mit dem Einsatz Ehrenamtlicher drei Personengruppen vermehrt angesprochen, eine weitere Gruppe wird auffällig wenig thematisiert. Bezogen auf diese vier Gruppen kristallisieren sich vier Fragen heraus:

- Ältere und Angehörige: Wie können sie erreicht werden, wenn sie Unterstützung benötigen?
- Hauptamtliche Ehrenamtskoordinatorinnen und -koordinatoren: Was müssen sie mitbringen und warum erbringen sie oft einen Teil ihrer Arbeit ehrenamtlich?
- Der Bürgermeister: Welche Rolle spielen Bürgermeister zur Umsetzung von Ehrenamt?
- Professionelle (Pflege)Kräfte: Warum werden die Probleme, die sich in der Zusammenarbeit von Ehrenamtlichen und Professionellen ergeben, nicht offen angesprochen?

3.2.1. Ältere und Angehörige

Ganz viele Familien machen einfach die Türen zu und wollen nicht, dass jemand – ja, so mittenrein geht in die Familie. (Frau Profi)

Immer wieder wird thematisiert, Hilfebedürftige aus der Bevölkerung nähmen Unterstützungsleistungen zu spät in Anspruch; das beträfe insbesondere ältere Personen. *Es gibt ganz viele, die wollen das nicht. Die wollen gar nicht, dass irgendjemand Fremdes ins Haus kommt (Frau Bekos).*

In den Gesprächen werden unterschiedliche Strategien geschildert und entwickelt, um Nutzerinnen und Nutzer zu erreichen.

Hemmschwellen

Das Phänomen, dass Sorge tragende Angehörige lange warten, bis sie sich um Hilfe bemühen und Unterstützung annehmen, ist sowohl aus der Literatur bekannt (WiPeB-Vorstudie Kap. 2.4.) wie auch in Gesprächen der vorhergehenden Untersuchung deutlich geworden (WiPeB-Wirkungsanalyse Kap. 3.3.2. & 6.6.1.). Es bestätigt sich auch mehrfach im Rahmen der hier vorliegenden Studie. *Ja, es ist mitunter schwierig, die Leute dazu zu bewegen, dass sie das (ehrenamtliche Angebot) in Anspruch nehmen. Weil – jemand Fremdes, und da ist man unsicher, da gibt's Ängste, einfach die Leute dazu zu bewegen, sich darauf einzulassen und das in Anspruch zu nehmen (Herr Träger).*

Als Ursache für die späte Inanspruchnahme von Hilfen bei privaten Haushalten werden im Wesentlichen *Scheu* und *Hemmschwelle* gesehen: Vor allem bei älteren Angehörigen scheint eine große Hemmung zu bestehen, sich an Außenstehende zu wenden, um Unterstützung zu bitten und Hilfe anzunehmen (vgl. auch WiPeB-Wirkungsanalyse, Kap. 6.6.1.).

Die Beschreibung der BeKo-Mitarbeiterin ist typisch: *Ich biete es (ehrenamtliche Leistungen, AS) öfters an, ich hab das schon im Blick, besonders wenn ich dann in diesen allgemeinen Gesprächen merke, die haben wirklich auch Bedarf oder haben niemand, der regelmäßig kommt, oder haben Bedarf auch zu einem einfachen Gespräch, dann biete ich das schon an, und das wird unterschiedlich aufgenommen. Manche sagen dann: Ja, können Sie mir net jemanden besorgen, rufen Sie doch mal an. Und es gibt aber auch welche, die einfach ne Scheu haben, hier kommt jemand Fremdes wieder zu mir, die das einfach nicht fertig bringen, diese Scheu zu überwinden. (...) Also, der Dienst, der unbedingt sein muss, weil sie wirklich net mehr klarkommen, auch da ist diese Scheu, jemand in die häuslichen vier Wände reinzulassen. Das ist also bei alten Menschen grad, die ihr Leben lang alles immer allein gemeistert haben, die so ihre Ordnung haben, da jemanden Fremdes reinzulassen, das ist eine ungeheure Hemmschwelle. Die muss erst mal überwunden werden. Und, wie gesagt, bei den Diensten, wenn's sein muss, da sind sie eher bereit, das zuzulassen. Und was so freiwillig ist, was vielleicht net unbedingt sein muss, „wär' zwar ganz nett“, aber wenn das dann konkret wird und man sagt: „Wir haben jemand, möchten Sie?“ – „Äh,...“ – dann lieber nicht (Frau Bekos).*

Eine Ehrenamtskoordinatorin weist im Interview mehrfach darauf hin, sie wisse es nur vom Hörensagen – ist aber gleichzeitig deutlich davon überzeugt, dass es gerade in ländlichen Räumen problematischer sei als in Städten, Hilfe in Anspruch zu nehmen und die Pflege hilfebedürftiger Angehöriger nicht vollständig selbst zu leisten: *Grad im ländlichen Bereich auch ... – ich weiß gar nicht, wie ich es formulieren soll – es ist einfach kein guter Ton, demenzerkrankte Lebenspartner oder Familienangehörige möglicherweise in ein Heim zu geben, das macht man dort in der Familie, und offensichtlich kommt es dort auch noch laut Erzählungen der Fachkollegen teilweise sogar zu Stigmatisierungen, wenn man so etwas macht (Frau Profi).*

Sie berichtet von einer so genannten „Demenzwoche“, die in ihrer Gemeinde durchgeführt worden sei; im Rahmen dieser Aktion habe es für die Bevölkerung die Möglichkeit gegeben,

anzurufen und sich Informationen geben zu lassen. Ihr sei aufgefallen, dass viele mit einem *wahnsinnshohen Leidensdruck – ich konnte gar nicht viel sagen, der hat mir also praktisch schon gleich seine Geschichte präsentiert. Das waren immer Angehörige, und da variiert es zwischen „Ich weiß nicht mehr weiter“ und einem gewissen, wie mir dann durch das Fachpersonal klar geworden ist, auch ner gewissen Übergriffigkeit, diese Person möglichst irgendwie in die Betreuung zu bekommen.*

Auf Nachfragen erläutert sie das Übergriffige: Die Menschen würden vehement fordern, eine Betreuung für ihre Angehörigen zu bekommen. Sie verhielten sich manchmal unfreundlich bis regelrecht massiv ihrem Auftreten, was wohl vom großen Druck herrühre, unter dem sie stünden.

Mögliche Hilfestellungen

Soziale Maßnahmen

Nach Ansicht der meisten Interviewpartnerinnen und -partner führt der erfolgreichste Weg, Ältere und auch Angehörige zu ermutigen, ehrenamtliche Unterstützung in Anspruch zu nehmen, über diejenigen **Personen, zu denen diese im Alltag Kontakt** haben: *Das läuft über Pflegekräfte, aber auch über Ärzte, über Pfarrer, Nachbarschaft, die das mitbekommen, dass da Bedarf ist (Herr Träger).*

Eine Ehrenamtskoordinatorin etwa meint, es sei trotz der Hemmschwellen ein leichtes, den Kontakt herzustellen, wenn in den Haushalten professionelle Hilfe genutzt werde, weil die beruflich in den Haushalten tätigen Personen den Bedarf sähen und Einfluss nehmen könnten.

Am häufigsten wird der **ambulante Pflegedienst** assoziiert: Eine Ehrenamtskoordinatorin etwa verweist auf ambulante Pflegekräfte zur Kontaktaufnahme: *Also, ich denke, zum Beispiel über den Pflegedienst. (...) Das sind ja – Pflegepersonal, die kennen oft über längere Zeit die familiäre Situation (Frau Profi I).*

Eine andere bestätigt dies. Sie berichtet, vor allem im Fall von Betreuung für Demenzkranke und im Fall von Sterbenden (Hospizdienst) erfahre man über den ambulanten Pflegedienst, wo Bedarfe seien: *(Wenn) die vom ambulanten Dienst in die Familien gehen, dort pflegen, die ham ja unmittelbar bereits den Kontakt, dort sieht man wenn jemand im Sterben liegt und wenn jemand demenzerkrankt ist. Dort kommen die Kontakte häufig zustande (Frau Profi II).*

Der zweite Weg führt über **Angehörige** direkt: Es scheint Angehörigen leichter zu fallen, Hilfe anzunehmen, als den Hilfebedürftigen selbst. Die WiPeB-Wirkungsanalyse hat gezeigt, dass sich die Kindergeneration, also Söhne und Töchter, frühzeitiger als ihre Eltern an die Beko-Stelle wendet.

Frau Bekos bestätigt das im Interview: *Und das sind die Angehörigen, die die Ehrenamtlichen anfordern, weil sie – die Demenzkranken fordern die Ehrenamtlichen nicht an, sondern die Angehörigen, und bei der Sterbebegleitung sind's auch – sind's in der Regel die Familienangehörigen, weil die Betroffenen selber geben ihre Bedürftigkeit damit ja auch ein Stück-*

weit zu, und das ist ja immer schwierig. Also, über die Angehörigen kriegt man eher jemand Ehrenamtliches rein, die sehen darin ne Entlastung (Frau Bekos).

Räumliche Maßnahmen

Die Gesprächspartnerinnen und -partner halten es mehrheitlich für hilfreich, möglichst kleinräumig den Menschen dort zu begegnen, wo sie sich aufhalten. Über die ambulanten Pflegedienste hätte man den direkten Zugang in die private Häuslichkeit; zusätzlich sei es sinnvoll, an vertrauten Orten des Wohnumfelds präsent zu sein.

Vor allem für den Landkreis ist die Nähe zum Wohnort der Menschen bedeutsam, denn nach der Erfahrung der Gesprächspartnerinnen und -partner werden dann mehr Personen erreicht, wenn bis in die Dörfer hinein Maßnahmen erfolgen. Eine Interviewpartnerin vom östlichen Landkreis Gießen sagt deshalb: *Im Prinzip muss man überlegen, was bietet man an Infrastruktur noch mal in den Ortsteilen, in den Dörfern konkret an (Frau Profi)*. Sie habe allerdings noch keine Ideen, wie das konkret geschehen könnte, weil die örtlichen Infrastruktureinrichtungen weg gebrochen seien, etwa Einkaufsläden, die sie als ideale Anknüpfungsorte sieht.

Das Prinzip der Präsenz am Wohnort wird schon in der Wirkungsanalyse formuliert (Kap. 5.3.1.), und auch die BeKo-Statistik stützt diese Annahme: Bei der Stelle melden sich überproportional Ratsuchende aus der Stadt Gießen (WiPeB-Vorstudie, Kap. 4).

Öffentlichkeitsarbeit

Nur von zwei Interviewpartnerinnen und -partnern wird Öffentlichkeitsarbeit als eine weitere Strategie zur Erreichung der Menschen in privaten Haushalten angesprochen. Die Strategie wird vermutlich deshalb selten angesprochen, weil sie für die meisten professionell mit Ehrenamt tätigen Personen selbstverständlich ist, denn in anderen Zusammenhängen werden verschiedene Maßnahmen erwähnt.

Eine Ehrenamtskoordinatorin nutzt vor allem regionale Möglichkeiten: Flyer, die in örtlichen Räumen ausliegen, die von der Bevölkerung aufgesucht werden, oder kurze Berichte und Anzeigen in örtlichen Blättchen. Das habe sich bewährt, um sowohl die Nutzerseite wie auch potenzielle Freiwillige zu erreichen.

Eine der Beko-Mitarbeiterinnen aus Rheinland-Pfalz setzt auf breit angelegte und regelmäßige Maßnahmen und führt das am Beispiel der Demenz konkret aus: *Häufig ist es schon zu spät in Anführungszeichen, weil das alles schon derartig festgefahren ist, und dann macht's das schwierig, jemand von außen reinzulassen. Und da hab ich dann einfach Hoffnung, durch diese vielen Angebote, durch diese Information, die ja mehr und mehr wird über Demenz, dass dadurch dieses Tabuthema, dass das so'n bisschen aufweicht. Und die Erfahrung mach ich schon auch in der Beratung. Ich hab das Gefühl, die Leute kommen früher, weil sie eben dies und jenes gehört haben, und das hoffe ich einfach, dass das besser wird, dass die Leute früher kommen (Frau Bekos-RLP)*.

Dass Maßnahmen zum Aufbrechen des Tabus Krankheit notwendig sind, wird am Beispiel von Frau Kaiser deutlich: Sie berichtet, sie habe erst, nachdem ihre Mutter demenziell er-

krankt sei, von guten Bekannten und auch von Nachbarn erfahren, dass sie sich in der gleichen Situation befanden; zuvor war darüber nicht gesprochen worden.

Finanzielle Anreize für private Haushalte

Als sehr positiv werden von den Fachkräften finanzielle Anreize für private Haushalte beurteilt, die mit einer Öffnung des Sorgesettings gekoppelt sind. Als Beispiel wird das Betreuungsgeld diskutiert, das nur im Fall der Inanspruchnahme nicht-informeller Leistungen gezahlt wird – wer die demenziell erkrankte Person selbst oder durch informelle Netze Zuhause betreut, kann die Geldleistung nicht in Anspruch nehmen. Da die Betroffenen eine ihnen zustehende Leistung nicht verfallen lassen wollten, nahmen viele die Leistung an und erhielten darüber Hilfe.

Frau Bekos-RLP I: *Das zusätzliche Betreuungsgeld, denke ich, wird auch noch mal was bewirken.* Frau Bekos-RLP II: *Weil sie es nicht ausgezahlt kriegen.* Frau Bekos-RLP I: *Weil sie es nicht ausgezahlt kriegen, ja.* Frau Bekos-RLP III: *Das ist wirklich gut. Ja, manchmal ist das wirklich gut.* Frau Bekos-RLP I: *Ja, das war wirklich clever. Also, unsere Sozialstation bietet ja seit kurzem an, also – ist zwar viel Geld, also, 23 Euro nehmen die für die Stunde Betreuung Dementer, haben auch ein paar Leute geschult, und das ist jetzt so ein Renner gewesen, die haben schon 'ne Warteliste (von Angehörigen, AS).*

Eine Mitarbeiterin der Beko-Stelle in Gießen wünscht sich allerdings, dass das Betreuungsgeld auch für informelle Hilfenetze angewandt werden dürfte: Es gäbe in vielen Fällen nachbarschaftliche Unterstützung, die den Vorteil habe, dass die betreffende Person den Erkrankten bekannt sei; hierfür könne aber die Geldleistung nicht in Anspruch genommen werden. Das leuchte vielen nicht ein, und mehrfach hätten Angehörige den Wunsch geäußert, auch für Unterstützung aus dem Nachbarschafts- und Freundesnetzwerk die Leistung nutzen zu können.

3.2.2. Hauptamtliche Ehrenamtskoordinatorinnen und -koordinatoren

Ich mach mehr wie diese Stunden, die ich abrechne, weil ich das auch (...) für mich als gegeben, ordentlich und richtig empfinde. (Frau Profi)

Unbezahlte Mehrarbeit

Charakteristisch für die Berufsgruppe der Ehrenamtskoordinatorinnen und -koordinatoren ist die unbezahlte Mehrarbeit: Es scheint in diesem Bereich selbstverständlich zu sein, auch in großem Umfang unbezahlte Überstunden zu leisten. In einem Fall passt die Koordinatorin ihren bezahlten Arbeitsumfang flexibel der Finanzlage der Stelle an, erbringt ihre Arbeitsleistung aber unverändert hoch und sorgt damit gewissermaßen privat-ehrenamtlich für ein stabiles Angebot bei unstabiler Finanzlage. Die Träger der Stelle wissen um die Lage und loben ihr Verhalten.

Auch wenn dieser Fall eine Ausnahme sein mag: Die Gruppe der Ehrenamtskoordinatorinnen und -koordinatoren scheint insgesamt besonders anfällig für unbezahlte Mehrarbeit zu

sein. In mehreren Fällen werden fehlende Zeit-, Geld- und Personalressourcen von den Hauptamtlichen freiwillig-ehrenamtlich aufgefangen.

Eine Koordinatorin berichtet, sei mache selbstverständlich unbezahlte Überstunden, das gehöre zu dem Bereich dazu. *Ich hab meine Stunden, aber ich mach mehr wie diese Stunden, die ich abrechne, weil ich das auch als Ehrenamtskoordinatorin, ich sag jetzt mal so vom Wort her für mich als gegeben, ordentlich und richtig empfinde (Frau Profi I).*

Eine weitere Interviewpartnerin, die in einem großen Wohlfahrtsverband für den Aufbau und die Organisation von Ehrenamtsstrukturen im Ort zuständig ist, berichtet, vier Stunden, maximal acht Stunden wöchentlich stünden ihr im Rahmen ihrer eigentlichen Stelle für den Bereich Ehrenamtsmanagement zur Verfügung. AS: *Reicht das?* Frau Profi II: *Im Moment nicht.* Sie mache Überstunden, die sie als ihren Beitrag zum Ehrenamt begreife und nicht abrechne, damit ehrenamtliches Engagement in ihrem Ort umgesetzt werden könne.

Eine andere Koordinatorin berichtet im Interview von den vielfältigen Aktivitäten, die unter ihrer Regie laufen. Sie sagt, sie achte darauf, keine Überstunden stehen zu lassen. Auffällig ist, wie oft sie durch den Gebrauch des Wortes „muss“ verdeutlicht, wie sehr sie sich in der Pflicht sieht, ein bedarfsgerechtes Angebot zu schaffen:

AS: *Darf ich Sie fragen, für wie viel Stunden Sie angestellt sind und wie viel Sie arbeiten?*

Frau Profi III (lacht): *Ich hab ne halbe Stelle. Ja. (Pause) Ja, genau. Ja. Das ist natürlich nicht so ganz – also, ich kann nicht sagen, ich mach 20 Stunden die Woche und dann mach ich nichts mehr.*

Unsichere Strukturen

Die Ehrenamtskoordinatorinnen und -koordinatoren offenbaren zudem einen großen emotionalen Druck, weil ihr Arbeitsverhältnis ungesichert ist.

Die Stelle einer Ehrenamtskoordinatorin beispielsweise ist auf zwei Jahre befristet, *und dann muss man gucken, wie die Mittel da sind oder wie es weiter finanziert werden kann. Das ist auch noch so ein Schwert, das über der ganzen Geschichte hängt. Wobei alle mir sagen, dass es ne sehr wertvolle Sache ist, dass es gewünscht wird weiterhin, aber die Finanzlage ist letztendlich auch eine wichtige Geschichte, da muss man gucken (Frau Profi I).*

Auch eine andere Ehrenamtskoordinatorin berichtet, ihre Stelle sei seit Jahren unsicher, weil ein Teil der Mittel auch aus Bundes- und Länderprojekten gedeckt und damit projektabhängig sei. Sie lebe mit der ständigen Gefahr, dass die Stelle gestrichen werde.

Die öffentlichen Stellen sehen für sich deutlich Grenzen gesetzt. Eine städtische Vertreterin betont den personellen Aufwand: *Es steht ja auch ein gewisser Personalaufwand dahinter, der ja dann an anderer Stelle fehlt (Frau Stadt I).* Eine andere berichtet, für den Landkreis sei eine Ehrenamtsagentur diskutiert worden: *Hier im Landkreis (lief) auch ne Diskussion, ne Ehrenamtsagentur einzurichten. Professionell, zwei Stellen besetzt und und (...) Das ist dann auch wieder mangels Bereitstellung von Finanzmitteln im Sande verlaufen (Frau Stadt II).*

Eine Ehrenamtskoordinatorin berichtet, sie habe mit vierzehn Stunden wöchentlich angefangen, inzwischen sei ihr Stundenkontingent auf 18 Stunden erhöht worden, aber das reiche immer noch nicht. Sie hat die Hoffnung, dass sich nach einer Aufbauphase der Aufwand reduziert, ist aber dennoch der Meinung, dass solche Arbeitsbereiche besser ausgestattet werden sollten: *Man kann nicht einfach was propagieren und keine Struktur dafür bieten (Frau Profi III).*

Dennoch zeigen nur wenige der Akteure eine gewisse Unzufriedenheit aufgrund einer als ungenügend ausgestatteten Arbeitsbereiches. Darüber hinaus sind sie deutlich in der Minderheit: Mehrheitlich wird die Situation als selbstverständlich hingenommen.

Eine ehrenamtlich Engagierte berichtet von einer Tagung, auf der dieses Thema diskutiert worden sei. Die Kommunen seien sehr unterschiedlich ausgestattet, vorbildlich sei jedoch Darmstadt: *Also, Darmstadt ist vorbildlich. War ich neulich auf ner Tagung, in Darmstadt läuft einiges. Und zwar durch das dortige Seniorenbüro, was aber ausgestattet ist mit fünf Leuten und mit einem Etat von, ich glaub, 600tausend oder 700tausend Euro, und die organisieren auch solche Sachen, ne. Teilweise quartiersbezogen, teilweise zentral (Frau Ehre).*

Auf Nachfrage in Darmstadt direkt stellt sich heraus, dass hier ein Missverständnis vorliegt: Das Seniorenbüro verfüge zwar über fünf Köpfe (wovon eine Person eine Teilzeitstelle einnimmt), der Aufgabenbereich umfasse jedoch keine Betätigung im Feld des bürgerschaftlichen Engagements: Aufgabenbereiche seien insbesondere die Beko-Stelle, die offene Altenhilfe und die Altenhilfeplanung – im Rahmen der Altenhilfeplanung sei etwa die Studie „Selbstbestimmt Älterwerden in Arheilgen“ (Hieber u.a. 2006) beauftragt worden. Zudem habe seit etwa drei Jahren das Seniorenbüro den Aufgabenbereich Beratung für Menschen mit Behinderung übernommen.

Als zusätzliche Leistung koordiniere das Seniorenbüro den Einsatz Freiwilliger im privathäuslichen Besuchsdienst, vor allem bei Hochaltrigen und bei Älteren, die auf kein stabiles soziales Netz zurückgreifen könnten; das sei allerdings eine freiwillige Leistung und in der Ausstattung des Büros eigentlich nicht vorgesehen. Die Besuchsdienste erfolgten in Kooperation mit dem Diakonischen Werk, das die Qualifizierung der Freiwilligen übernommen habe, es gebe etwa 50 Seniorenbegleiterinnen und -begleiter, die hier eingesetzt würden. Darüber hinaus habe die Stadt am Bundesprogramm „aktiv im Alter“ teilgenommen; dabei habe sich im Stadtteil Wixhausen eine Gruppe Freiwilliger zusammengeschlossen, die inzwischen den Verein „aktive Senioren in Wixhausen“ gegründet hätten und im Stadtteil aktiv sei (Nachbarschaftshilfe, generationenübergreifende Begegnungsstätte, Wohnen im Alter). Das Seniorenbüro selbst stehe dem Verein als Ansprechpartner zur Verfügung, sehe sich aber grundsätzlich nicht dazu in der Lage, ehrenamtliche Aktivitäten anzubinden und zu organisieren.

Speziell für die Organisation von Ehrenamt gebe es in Darmstadt die Freiwilligenagentur der Stadt Darmstadt und des Landkreises Darmstadt Dieburg. Diese versteht sich auf Nachfrage als Informationsstelle für Bürgerinnen und Bürger einerseits und Unternehmen, die ehrenamtlich Engagierte einbinden möchten, andererseits. Sie ist mit einer halben Stelle ausgestattet und wird in ihrer Arbeit von mehreren ehrenamtlich Tätigen unterstützt.

Und auch ein anderer Bericht passt in dieses Bild: In Gießen wurde unter der Federführung von einem der interviewten Wissenschaftler die „Aktion Demenz“ gegründet, die Aktionen verwirklichen will, um Kommunen demenzfreundlicher zu gestalten beziehungsweise sich zum Ziel gesetzt hat, bürgerschaftliches Miteinander zu fördern. *Ich finde, wir haben hier mit der Aktion Demenz – Sie sehen ja, wie klein unser Laden hier ist, aber – ich finde, dass wir die Diskussion in der Bundesrepublik ein Stückweit angestoßen haben. Die Anzahl der Fragen, die uns erreichen, ist inzwischen richtig groß, richtig groß (Herr Professor).* Die Aktion Demenz ist in einem Büro in der Universität untergekommen; dort sitzen, sehr beengt, zwei Frauen an Schreibtischen, und auch das Interview findet dort zusätzlich statt. Der Wissenschaftler ist sichtlich stolz, trotz der begrenzten Mittel so viel erreicht zu haben.

3.2.3. Der Bürgermeister

Sie brauchen immer ein paar Menschen, (...) die ein gewisses Charisma haben. (Frau Ehre)

Eine Gesprächspartnerin ist sich sicher: Jegliche Aktivitäten sind personengebunden. Auf die Frage der Organisation von ehrenamtlichen Aktivitäten reagiert sie mit dem Verweis auf persönliche Eigenschaften: Das Gelingen von ehrenamtlichem Engagement sei *nicht verknüpft oder nicht gebunden aus meiner persönlichen Sicht an eine gewisse Institution, sondern alles, was ich bisher erlebt habe, ist, dass es geknüpft ist an Menschen. Das ist mein Erfahrungswert (Frau Profi I).*

Eine andere, die ehrenamtlich freiwillige Tätigkeiten organisiert, kommt zu der gleichen Einschätzung. *Sie brauchen immer ein paar Menschen, die irgendwie, ja, wie soll ich sagen, sehr aktiv sind, also die ein gewisses Charisma haben und in der Lage sind, andere mitzunehmen, zu bewegen und das kann eben, genau aus diesem Grunde, der Bürgermeister sein, das kann die Leitung einer karitativen Einrichtung sein, das kann der Pfarrer einer Gemeinde sein, das, das ist ganz unterschiedlich (Frau Ehre).*

Insgesamt scheinen dennoch nicht allein persönliche Eigenschaften ausschlaggebend zu sein: Eine hohe Stellung in der örtlichen Hierarchie ist im Zusammenspiel mit solchen Eigenschaften mindestens hilfreich.

Sehr pragmatisch sagt beispielsweise eine Mitarbeiterin des BeKo-Team: *Das ist doch immer so – wenn die Bürgermeister nicht wollen, dann passiert nichts.*

Besonders auffällig wird das in einem Fall formuliert. Die beiden Interviewpartnerinnen (Frau Ehre und Frau Stadt) sind sich einig: Es sei ihr Bürgermeister gewesen, der die wesentliche Basis für eine Engagementkultur gelegt habe. Ohne das Engagement des Bürgermeisters gäbe es das umfangreiche ehrenamtliche Angebot aus ihrer Einschätzung heraus in ihrem Ort nicht. Frau Ehre: *Ja, ich denke mir – ich sagte ja, es ist durch unseren früheren Bürgermeister angestoßen worden, und – ich sag's jetzt einfach mal so: Er hätte keine Ruhe gegeben, bis es läuft. Das ist sicher der Unterschied zu einer Organisation, die ganz auf freiwilliger Basis was macht. (...)* Frau Stadt: *Und die Bürger hier, wenn ich die so sehe, die engagieren sich auch in der Vergangenheit im Hinblick auf ihren Bürgermeister. Das darf man auch nicht anders sehen, oder? (Zustimmung Frau Ehre).*

Der Bürgermeister des Ortes hat im Januar 2010 gewechselt. Die Frauen hoffen, dass der jetzige Bürgermeister die Unterstützung des Ehrenamtsbereichs fortsetzt, denn sie befürchten, ohne seine Förderung werde das Engagement langfristig keinen Bestand haben.

Eine andere Interviewpartnerin bestätigt die Erfahrungen und empfiehlt, sich am Mehrgenerationenhaus von Neustadt an der Aisch zu orientieren. Dort sei das Mehrgenerationenhaus *so wirklich mitten auf dem Land platziert (...), weil dort der Bürgermeister einfach erkannt hat, dass es, wie viele Dörfer, alles ausstirbt und die sich überlegt haben, was können wir dort machen (...). Und was machen wir, um hier was zu initiieren, dass wieder der Bäcker auf'm Land ist, der Metzger auf'm Land ist, die ham das jetzt wieder in einem Tausendseelendorf, weil die sich da ganz stark hintergeklemt haben, weil der Bürgermeister die Initiative ergriffen hat, Politik muss da, finde ich, Farbe bekennen sonst funktioniert es nicht (Frau Profi II).*

Auch eine dritte Ehrenamtskoordinatorin hat solche Erfahrungen gemacht: *Doch, das ist tatsächlich so. Auch in ihrem Bereich werde der Erfolg ihrer Arbeit wesentlich durch die Unterstützung des Bürgermeisters mitgetragen. Also, wir stehen zum Beispiel auch mit unserem Stand direkt vor dem Eingang des Rathauses (lacht). Das hatte ich gewünscht, und er sagt, das können wir organisieren. (...) Das ist schon auch so ein Symbol. Und er kommt dann auch manchmal runter, wenn er da ist, und kommt mal an den Stand und spricht auch mit den Leuten (Frau Profi III).* Sie wirbt regelmäßig auf dem örtlichen Wochenmarkt mit einigen Ehrenamtlichen für das freiwillige Engagement. Der Standort und die Unterstützung werbe das Engagement und ihre Arbeit deutlich auf.

3.2.4. Professionelle (Pflege)Kräfte

Das ist ein ziemlich heißes und konfliktbeladenes Feld. (Herr Träger)

Konfliktfelder im professionellen Bereich werden nur marginal angesprochen. Dass es Konflikte gibt, ist trotzdem offensichtlich: Mehrfach wird mit bedeutsamem Unterton darauf hingewiesen, das sei ein schwieriges, konfliktbeladenes Feld – bei Nachfragen wird aber ausgewichen, so dass eine klare Bestimmung des Problems nicht möglich ist. (Da hier nicht der eigentliche Auftrag für die Studie liegt, wird dem nicht vehement nachgegangen.)

Ehrenamt statt professioneller bezahlter Arbeit

Es sei keine Frage, dass es ein Konfliktfeld gibt zwischen Profis und Ehrenamt, sagt einer der Wissenschaftler, der auch selbst freiwillig engagiert tätig ist. *In der ganzen Hospizarbeit gibt es die Äußerungen: Ja, wir Pflegekräfte dürfen die Windeln wechseln, und dann kommt der Hospizhelfer und führt die schönen Gespräche, und die nehmen uns das weg, was wir eigentlich machen wollen (Herr Professor).*

Von drei Gesprächspartnerinnen und -partnern wird formuliert, dass Ängste auf Seiten der Professionellen bestehen, sie könnten ihre Arbeit verlieren. Der Geschäftsführer eines Wohlfahrtsträgers und zwei Ehrenamtskoordinatorinnen berichten, die professionellen Kräfte befürchteten, das Aufgabengebiet, für das sie eingestellt seien, werde zukünftig durch den Ein-

bezug ehrenamtlicher Arbeit als professionelles Feld abgebaut oder zumindest eingeschränkt.

Dass solche Befürchtungen der professionell Tätigen durchaus berechtigt wären, zeigt sich im Gespräch mit den BeKo-Mitarbeiterinnen: Sie berichten, sie informierten je nach spezifischem Bedarf über die Möglichkeiten des Ehrenamts als Alternative zu professionellen Kräften. Ehrenamtliche Kräfte seien weitaus billiger, was für manche Leistungen durchaus relevant sei. *Na, die (Hilfebedürftigen, AS) müssen ja dann auch zahlen. Also, die – ne, das läuft zwar unter Ehrenamt, aber die bekommen ja dann doch ne Aufwandentschädigung. Aber wenn wir beraten, dass wir dann auch sagen: Sie haben 100 oder 200 Euro. Dann soll man schon gucken, ob man ne Fachkraft nimmt, die 22 oder 24 Euro die Stunde nimmt, oder ob man nen Ehrenamtlichen nimmt, der in drei Stunden 15 Euro kostet. Ja? Das ist immer – das ist ja auch diese Beratung immer, dass wir sagen: Die und die Möglichkeiten gibt es, aber Sie entscheiden (Frau Bekos I).*

Zusätzlich scheint die Bereitschaft oder das Vermögen vieler Älterer, einen angemessenen Preis für eine Leistung zu zahlen, gering, wie eine andere BeKo-Mitarbeiterin berichtet: *Viele brauchen ne ganz einfach Hilfestellung für irgend ne Sache. Und wollen dafür dann nichts bezahlen. Ne? Das ist so. Wenn man dann sagt: Es gibt Dienste, die machen das und das, dann: Das kostet viel zu viel Geld. Ja? Also, das ist auch so ein Ding, das muss man auch sehen (Frau Bekos II).*

Herr Professor kommentiert diese Problematik: Natürlich sei klar, dass solche Konkurrenz bestehe und ehrenamtliche Leistungen als kostengünstige Alternative eingesetzt würden – *dieser Missbrauch ist möglich, ist denkbar, ist auch wahrscheinlich. Das ändert aber nichts daran, dass wir bei einer wachsenden Zahl von Menschen mit Demenz das mit Geld allein nicht werden regeln können.*

Freiwillige, die „alles tun“

Das Argument der Kosten auf der Seite der Leistungsnehmerinnen und -nehmer trifft zusammen mit einer Abgrenzungsproblematik auf der Seite der Leistungsgeberinnen und -geber. Die Ehrenamtskoordinatorinnen und -koordinatoren sind einhellig der Überzeugung, es sei unabdingbar, deutlich zu formulieren, wer was tun solle und dürfe. Allerdings sind solche klaren Regelungen in der Praxis nicht so leicht einzuhalten, erkennbar wird bei mehreren Gesprächspartnerinnen und -partnern ein allgemeines Unwohlsein angesichts der Situation.

Besonders die Bereitschaft von freiwillig Tätigen, auch über im originären Sinn ehrenamtliche Aufgaben hinausgehende Arbeiten zu übernehmen, scheint die Abgrenzung im Arbeitsalltag zu erschweren und das Miteinander der Berufsgruppen zu belasten. Ein Trägervertreter berichtet von den Schwierigkeiten, die er vor allem zu Beginn eines Einsatzes Ehrenamtlicher beobachtet: *Da kommen hoch engagierte Menschen, die sagen: So, ich bin jetzt da, ich mach hier alles. Ja? Also, dass dann der Hauptamtliche erst mal ausbremsen muss, gucken muss, wo ist eine Nische, wo passt du rein, geht es Dir damit gut (lacht), bleibst du also – und das sind ja auch wieder Sachen, die jetzt der Hauptamtliche ja nicht ehrenamtlich machen sollte (Herr Träger).*

Eine Freiwillige bestätigt diese Einschätzung, als sie sagt, sie würde alles das tun, was notwendig sei, solange sie das bewältigen könne. Auf Nachfragen bekräftigt sie: Ja, dazu zählen auch hauswirtschaftliche oder pflegerische Tätigkeiten, von denen sie genug wisse. Mehrere Interviewpartnerinnen und -partner bekräftigen, solche Haltungen seien kein Einzelfall.

Freiwillige als ehemals Professionelle

Verstärkend kommt sicherlich hinzu, dass viele freiwillig Tätige mit ihrem Ehrenamt an vorherige berufliche Arbeitsbereiche anknüpfen (s. auch Kap. 3.1.). Damit sind sie mit der Kompetenz einer Fachkraft unbezahlt tätig, gleichzeitig aber anderen Fachkräften unterstellt, die sie zudem zumindest teilweise für weniger kompetent als sich selbst halten. *Das sind ja oft die Profis, die Geld kriegen und in ihrer Freizeit dann noch das (Ehrenamt, AS) machen. (...) Das ist ein sehr häufiges Phänomen (Herr Professor).*

In einem der Interviews wird eine solche Konstellation geschildert:

Eine Ehrenamtliche sollte in der Bibliothek einer Schule eingesetzt werden, weil es ihr Wunsch war, im Rahmen ihres Ehrenamtes mehr mit Kindern in Kontakt zu kommen. dennoch wurde sie mehr und mehr in der Küche und zum Servieren des Essens eingesetzt. Die Ehrenamtskoordinatorin suchte daraufhin das Gespräch mit ihr, um die Problematik zu klären, dass sie zunehmend wie eine Fachkraft ohne Lohn arbeite. *Ich sagte dann, wir müssen schon Ihre Zuständigkeiten ganz klar festlegen. Sie sagte dann: Ich kann auch einkaufen, ich kann auch dies noch machen und die Lebensmittel und – sie kommt auch noch aus dem Bereich und sagt: Da kann man wesentlich gesünder und kostengünstiger noch einkaufen. Was natürlich auch ein ganz – kritisches Ding ist, wo man sie auch ein bisschen in ihren Bereich reinsortieren muss. Also, sie meint das total gut, aber –. Also, von daher braucht Ehrenamt eine sehr gute Begleitung, und dann muss auch geklärt werden, wer ist auch dafür (Kontrolle des Einsatzes, AS) zuständig.*

Dieser Fall war im Interview an anderer Stelle in einem anderen Zusammenhang schon einmal thematisiert worden. Angesprochen auf Schwierigkeiten zwischen professionellen und ehrenamtlichen Kräften war er jedoch nicht präsent.

3.3. Funktionen und Selbstverständnis der vorhandenen Einrichtungen

In den Interviews werden drei Einrichtungen beziehungsweise Verbände diskutiert, an denen Ehrenamt angebunden ist:

- Die regionalen Koordinationsstellen, die mehrheitlich von den Wohlfahrtsverbänden getragen werden
- Der Verein „freiwillig – sozial – aktiv“, der seit 2008 besteht
- Die großen Wohlfahrtsverbände, die eine lange Tradition in der Ehrenamtsarbeit haben
- Die Beko-Stelle, die zurzeit Adressen von Ehrenamtseinrichtungen weitergibt, aber eventuell mehr Aufgaben übernehmen sollte

3.3.1. Regionale Anlaufstellen

Also es ist halt immer so auch, wenn man einmal anfängt, dann fängt es irgendwann an zu explodieren. (Frau Profi)

Unterschiedliche örtliche Strukturen

Die regionale Infrastruktur wird über unterschiedliche Akteure gewährleistet. Mehrheitlich sind es regionale Stellen von Wohlfahrtsträgern, die Beratungs- und Informationsstrukturen wohnortnah anbieten, aber auch kommunale Strukturen. Dabei werden sowohl die Begrifflichkeiten unterschiedlich verwandt wie auch die Inhalte individuell auf- und ausgebaut.

Einige Stellen im Landkreis haben sich gezielt auf die Organisation des Ehrenamts vor Ort spezialisiert, wobei der Auftrag jeweils sehr unterschiedlich ist:

- Das Seniorenbüro in Grünberg (Caritas) etwa hat die Aufgabe, Ehrenamtsstrukturen aufzubauen, eigene Projekte aufzubauen und Ehrenamtliche zu vermitteln.
- Im Mehrgenerationenhaus in Laubach (Diakonie) werden ehrenamtlich Tätige vor allem für das Verbandseigene Pflegeheim betreut und geschult.
- Bei Füreinander – Miteinander in Wettenberg ist die bürgerschaftliche Initiative von der Kommune angestoßen worden; heute steht die Seniorenbeauftragte (mit sehr begrenztem Stundenkontingent) als Ansprechpartnerin zur Verfügung; getragen werden die Aktivitäten zu einem Gutteil von einer Ehrenamtlichen.

Umfassender Anspruch

Wir sind eine reine Beratungs- und Koordinierungsstelle. Wir haben also keine (Pause) – bis jetzt noch nicht, wir werden demnächst eins haben – wir haben also keine Projekte, die hier im Haus angesiedelt sind. Einfach auch aufgrund der räumlichen Beschränktheit. Aber wir werden jetzt eins installieren müssen und gucken müssen, wie wir das hier im Hause hinbekommen (Frau Profi).

Diese Beschreibung ist typisch für regionale Anlaufstellen: Die Interviewpartnerinnen und -partner tragen alle eine große Verantwortlichkeit für den Aufbau von bürgerschaftlichen Aktivitäten insgesamt. In der Folge handelt es sich häufig um Systeme, die kaum Systemgrenzen kennen: Die regional Verantwortlichen sehen sich in der Pflicht, Bedarfe zu ermitteln, bedarfsgerecht Projekte zu entwickeln und umfassende Netzwerkstrukturen aufzubauen. Sie richten runde Tische ein und vermitteln Ehrenamtliche, andererseits initiieren sie aber auch dort, wo Bedarf gesehen wird, selbst Gruppen und binden sie an ihre Stelle an, wenn sich kein außen stehender Träger findet, der die Lücke abdecken könnte. Sie sehen sich als Arbeitgeber der ehrenamtlich Engagierten und fühlen sich verantwortlich für die Aktivitäten an den Einsatzorten.

Häufig fallen Worte wie ... *da sehen wir einen enormen Bedarf ...*, ... *weil wir oft erleben ... wir müssen*.

Selbst eine Interviewpartnerin, der eine Grenzziehung scheinbar gut gelingt, berichtet davon, dass der Arbeitsberg wächst: *Also ich hab angefangen mit vierzehn Stunden (...), und es reicht nicht, und jetzt bewegt sich inzwischen einiges und ich hab achtzehn Stunden, und ich hab grad gedacht, mit vier Stunden mehr müsst ich eigentlich dicke hinkommen, und ich hab's Gefühl, es reicht erst recht wieder nicht. Also es ist halt immer so auch, wenn man einmal anfängt, dann fängt es irgendwann an zu explodieren (Frau Profi).*

In der Folge lastet auf den Stellen ein immer größer werdender Aufgabenbereich mit dem gleichzeitigen Anspruch, ihn alleine zu schultern.

Koordinierungsstelle als Vermittlungsagentur

Auch wenn der Einsatz der freiwillig Tätigen über eine Organisation wie etwa einen Verband oder Verein erfolgt, übernimmt die Koordinatorin, die den Kontakt vermittelt hat, weiterhin die Funktion als Ansprechpartnerin. Sie hat damit zwei Ansprechpartner für den Einsatz: Die freiwillig Tätige und die Mitarbeiterin oder den Mitarbeiter der Organisation, manchmal gibt es zusätzlich den Kontakt zum direkten Einsatzort. Entsprechend gibt es auch für die Ehrenamtlichen zwei Ansprechpartner: Den Einsatzort und die regionale Anlaufstelle. Solche Strukturen werden in mehreren Berichten deutlich.

Mit dieser Doppelstruktur gehen die Personen in den Anlaufstellen unterschiedlich um, allen gemein ist aber das umfassende Übernehmen der Verantwortung für das Wohlergehen der Engagierten, auch wenn sie an anderen Orten eingesetzt sind.

Eine Ehrenamtskoordinatorin etwa berichtet, sie halte regelmäßigen, engen Kontakt sowohl mit den Ehrenamtlichen, die sie vermittelt hat, als auch zu den Einsatzorten beziehungsweise Organisationen. Sie kontrolliere auch regelmäßig, ob Vereinbarungen eingehalten würden oder die Arbeit der Ehrenamtlich ausreichend gewürdigt werde. Zur Kontrolle, ob diese Würdigung auch erfolge, nutze sie *alle Gelegenheiten, oder ich rufe auch mal an (Frau Profi I)*.

Eine Koordinatorin hat eine Art Vertrag entwickelt, um die Verantwortlichkeiten zu regeln, und macht damit gute Erfahrungen: *Da gibt es auch son Vorlagebogen, den ich quasi mit*

dem Projektgeber auch abspreche, wo genau auch festgehalten wird: Wer ist die Person, wann fängt sie an, wie ist die Einarbeitungszeit, was ist der genaue Auftrag (Frau Profi II).

Die andere Koordinatorin arbeitet ohne formale Hilfen. Sie berichtet, ihr Ziel sei es, sich im Laufe des Prozesses entbehrbar zu machen, das Verantwortungsgefühl aber bleibt: *Bei den meisten Projekten bin ich am Anfang ganz eng dabei, wo ich auch merke, das steht dann dauernd in meinem Terminkalender. (...) und dann muss diese Verselbstständigung langsam laufen, und irgendwann läuft sie ganz alleine, dass ich nicht mehr regelmäßig gucken muss, aber im Hintergrund immer ansprechbar bin, sowohl für den Projektgeber als auch für den freiwillig Engagierten (Frau Profi I).*

Wie oben dargestellt, berichten die Verantwortlichen darüber hinaus von unbezahlter Mehrarbeit, um die Arbeit bewältigen zu können (Kap. 3.2.2.). Insgesamt bestätigt sich der Eindruck, dass hier Kapazitäten und Arbeitsumfang auseinander gehen (Kap. 2.2.1.).

Anders stellt sich die Situation im Gespräch mit den Vertreterinnen und Vertretern der BeKos in Rheinland-Pfalz dar. Auch sie berichten, sie kümmern sich *natürlich auch um die Gewinnung von Ehrenamtlichen*; dazu ist an die BeKo eine zusätzliche halbe Stelle angegliedert, die Maßnahmen im Bereich Ehrenamt für ältere Menschen und ihre Angehörigen initiiert und durchführt.

Frau Bekos-RLP berichtet: *Wir haben in Mainz hier sechs Beratungsstellen mit dem klassischen Aufgabenfeld BeKo, und dann gibt's noch mal 'ne halbe Stelle zusätzlich, wo Kollegen nur sich um diesen Bereich Ehrenamt im Bereich Demenz kümmern können. Eine halbe Stelle zusätzlich, finanziert vom Ministerium. ... wir haben hier zum Beispiel auch ein Ehrenamtstelefon für Demenz eingeführt, das heißt: Ein ganz niedrigschwelliges Angebot, dass man nicht als Angehöriger von demenziell Erkrankten irgendwo hingehen muss, sondern dass man vielleicht einfach mal zum Telefonhörer greifen kann und kann dann einfach mal so seine Sorgen und seinen – sozusagen seinen Alltag schildern, ohne dass man jetzt wegmuss. Ein niedrigschwelliges Angebot. Das haben die (Extra-Stellen, AS) initiiert, mit uns dann zusammen. Dafür haben die dann mehr Zeit, wie wir das im BeKo-Alltag, sag ich jetzt einfach mal, nicht haben. Weil dafür einfach zu viele Einzelfälle anfallen.*

Gleichzeitig gibt es in Mainz eine Freiwilligenagentur, zu der bei Bedarf Kontakt aufgenommen wird. Die Ehrenamts-Bekos laufen damit nicht so sehr Gefahr, sich für alles zuständig zu fühlen: Sie können sich darauf konzentrieren, gezielt einzelne Projekte umzusetzen, um die ambulante Situation der Älteren und ihrer Angehörigen zu verbessern.

3.3.2. Der Verein „freiwillig – sozial – aktiv“

Pragmatisch würd ich sagen, so eine Agentur wär gut. Meinem Ideal von bürgerschaftlichem Engagement entspricht es nicht (...). (Aber) es ist ja auch immer abhängig davon, wer das macht. (Herr Professor)

Von mehreren wird der Verein „freiwillig – sozial – aktiv. Freiwilligenzentrum für Stadt und Landkreis Gießen“ angesprochen, der sich noch im Aufbau befindet und der das Freiwilligenzentrum beziehungsweise die Ehrenamtsagentur in Gießen werden soll.

Der Verein wurde im Jahr 2008 gegründet. Zu Beginn der vorliegenden Studie im Januar 2010 war es schwierig, einen Ansprechpartner oder eine Ansprechpartnerin aus der Geschäftsstelle zu finden; es gab offensichtlich Unstimmigkeiten zwischen den Verantwortlichen des Vereins und der geschäftsführenden Person, was die beschriebenen schlechten Erfahrungen begründet (s. Kap. 2.2.1.).

Träger des Vereins

Im Vorstand des Vereins sind Vertreter derjenigen Wohlfahrtsverbände aktiv, die auch die BeKo-Stelle tragen, zusätzlich aber verschiedene andere Akteure aus Stadt und Landkreis Gießen.

Herr Träger I: *Der Verein „freiwillig – sozial – aktiv“ war auch geplant in nem Trägerverbund, das hat dann nicht geklappt, jetzt ist es ein eigener e.V., aber die Wohlfahrtsverbände sind alle im Vorstand, also es ist im Grunde so was wie ein Trägerverbund.*

Herr Träger II konkretisiert die Aussage: Es seien zwei Geschäftsführer von Wohlfahrtsverbänden im Vorstand, *aber bewusst in nicht so repräsentativen Funktionen.*

Analog dazu berichtet Herr Träger III, er säße nicht selbst im Vorstand des Vereins sondern eine Mitarbeiterin; je nach Thema würde er aber an den Sitzungen selbst teilnehmen. Er bestätigt die enge Verzahnung der verschiedenen Altenhilfeakteure, um gemeinsam die Angebote zu gestalten: *Also, das System ist etwas ganz Normales für uns. Also, bei aller Konkurrenz. Natürlich hat jeder bestimmte Entwicklungen im Hinterkopf (...) aber in bestimmten Geschichten zieh'n wir da wirklich an einem Strang.*

Ebenso wie bei der BeKo sind auch hier private Akteure des Altenhilfesektors nicht beteiligt.

Zweck des Vereins

In der Interviewphase befindet sich der Verein noch im Aufbau. Das formulierte Tätigkeitsfeld ist ausgesprochen weit gespannt und ermöglicht eine Vielzahl an Aktivitäten. Dass diese in den kommenden Jahren konkretisiert werden müssen, zeigen die Interviews: In den Gesprächen werden der Zweck des Vereins und auch die Inhalte der Arbeit teilweise unterschiedlich dargestellt.

Entsprechend werden die Ziele und die Aufgabenbereiche uneindeutig nach außen kommuniziert, was zu Verwirrung führt, wie eine BeKo-Mitarbeiterin formuliert: *Da wurde viel drüber kommuniziert in der Öffentlichkeit, aber man hat es nie richtig mitbekommen: Was machen*

die denn? Also, für uns war es lange Zeit auch ganz unklar (Frau Bekos I). Eine BeKo-Mitarbeiterin zieht einen kürzlich erschienenen Zeitungsartikel zu Rate, um den Zweck des Vereins darzustellen: Es handle sich um ein Kompetenzzentrum rund ums ehrenamtliche Engagement. Eine Kollegin ergänzt: Mir ist gesagt worden, dass die Projekte machen, nicht nur so Ehrenamt für Einzelfälle. (...) Das ist ne andere Form des Ehrenamts als wir jetzt in unserer täglichen Arbeit brauchen. Deshalb hab ich jetzt auch zu dem Verein auch keinen Kontakt (Frau Bekos II).

Dass sich die BeKo-Mitarbeiterin möglicherweise irrt, wird bei der Betrachtung der Satzung deutlich, die durchaus Bereiche des privathäuslichen Engagements umschließt. Für die Erschließung neuer Einsatzfelder könnten die Erfahrungen der Beko-Stelle nützlich und sogar führend sein, die Beko-Stelle könnte also den Verein nutzen, um die Versorgungsstrukturen zu verbessern. Die Aussage steht allerdings vor allem dafür, wie undeutlich der Auftrag kommuniziert wird oder wie unklar der Auftrag zum Zeitpunkt des Interviews (Anfang Juli 2010) noch ist.

In der Satzung ist der Zweck des Vereins formuliert. Es ist eine komplexe Aufgabenstruktur, die nur schwer greifbar und begreifbar ist. In der Satzung des Vereins heißt es: „Zweck des Vereins ist die Förderung des bürgerschaftlichen Engagements zugunsten gemeinnütziger, mildtätiger und kirchlicher Zwecke“ (Satzung des Vereins, §2, Abs. 1; Homepage des Vereins). Es sollen

- lokale Qualifizierungsmaßnahmen für Ehrenamtliche organisiert oder unterstützt werden,
- ehrenamtlich interessierte Personen in Projekte oder Vereine vermittelt werden,
- neue Einsatzfelder für ehrenamtliches Engagement erschlossen werden,
- Unternehmen aktiviert werden, im Rahmen der Personalentwicklung das freiwillige Engagement des Personals zu fördern und
- Unternehmen angeregt werden, Patenschaften für soziale Projekte zu übernehmen.

Dennoch besteht darüber, welche Aufgaben genau der Verein erfüllen soll, noch keine klare Übereinkunft.

Einer der Geschäftsführer eines Wohlfahrtsverbandes sieht beispielsweise eine Aufgabe des Vereins in der Funktion einer Sammelstelle, in der Informationen gebündelt und in einer aktuellen Übersicht abrufbar vorliegen. Hier könnten sich Bürgerinnen und Bürger ebenso wie Akteure in der Altenhilfe erkundigen, wo welche Bedarfe und Angebote bestünden; der Verein könne daraufhin den Kontakt zwischen ehrenamtlich Motivierten beziehungsweise Unterstützung suchenden Personen und der geeigneten Organisation herstellen. Entsprechend ist es auch in der Satzung formuliert.

Eines der Vorstandsmitglieder hält das allerdings für überholt: *Diese Idee, dass irgendwo so eine Ehrenamtszentrale gewissermaßen so – Ehrenamts-Rohmaterial sammelt, das dann vielseitig formbar und verwendbar ist, (...) die ist antiquitiert, die läuft auch nicht. (...) Das*

heißt nicht, dass Ehrenamtszentralen unwichtig sind, aber die hätten dann eher eine Entwicklungsaufgabe, so als Entwicklungsmotor für dieses Feld, aber nicht so als Karteiangebot und Karteinachfrage und wir bringen das zusammen.

Herr Träger II erhofft sich ganz praktisch Synergieeffekte dadurch, dass sein Verband im Ehrenamtsbereich und er selbst zusätzlich in der Freiwilligenagentur aktiv ist: *Ich bin ja da in so 'ner Doppelrolle, alle im Grunde, weil sie in ihrer Institution mit Ehrenamtlichen zu tun haben und trotzdem in diesem Verein sitzen und man natürlich guckt: Wie kann man davon profitieren, und wie kann man auch gegenseitig sich unterstützen? Wenn man jetzt – wenn wir ne Schulung machen, kann man die öffnen für die Ehrenamtlichen von anderen, was ja dann auch Ressourcen spart. Solche Dinge.*

Auch Herr Träger I sieht diese Funktion im Verein: *Das Zentrum würde die Aufgaben zum Beispiel übernehmen zu ner Qualifizierung. Also, wenn jetzt Organisationen A B C sagen: wir haben den Bedarf, dann könnte das Zentrum das organisieren. Und könnte das, je nachdem was ist, könnte das auch durchführen.*

Er hat darüber hinaus die Hoffnung, dass im Verein Perspektiven zur Entwicklung des Ehrenamts entwickelt werden: *Also, ich denke, dass die gesellschaftliche Entwicklung so sein wird, dass es ganz wichtig ist, dass ehrenamtliche Potenziale besser genutzt werden. Und ich finde es jetzt wichtig, jetzt auch vom Freiwilligenzentrum, dass es da einen Verein gibt, der sich da drüber Gedanken macht, oder auch – auch, ja ein Konzept entwickelt, oder auch so'n bisschen – ja, so ins Theoretische geht, um rauszufinden, was ist – was macht Sinn? (...) Uns ist es wichtig, dass sich da etwas entwickelt. Wesentlich sei zunächst zu klären, wie die Abgrenzung ehrenamtliche – hauptamtliche Leistungen gelingen könne; das sei ein ziemlich heißes und konfliktbeladenes Feld (Herr Träger I).*

Er sieht damit Aufgaben parallel zur Beko-Stelle (vgl. WiPeB-Wirkungsanalyse, Kap. 5.3.2. & 7.2.): Ähnlich wie die BeKo grundlegende Informationen liefert, die zur Altenhilfeplanung genutzt werden können, könnten in der Freiwilligenagentur die Grundlagen für ein Ehrenamtsangebot gelegt werden. *Also, wenn definiert wird, welche Tätigkeiten in der Altenhilfe werden per Gesetz oder so bezahlt, und wie viele Lücken sind da, ergeben sich ja ganz hervorragende Potenziale ja auch für einen ehrenamtlichen Einsatz, und da ist es ja einfach wichtig, Strukturen zu schaffen (Herr Träger I).*

Auch ein anderer Trägervertreter sieht die Freiwilligenagentur „freiwillig – sozial – aktiv“ als Ort für Grundsatzentscheidungen: Zum Aufgabenspektrum des Vereins gehöre, die Rahmenbedingungen des Ehrenamts zu klären, vor allem die Frage der Abgrenzung. *Und dazu gehört, genau zu definieren: Für was für eine Tätigkeit (ist Ehrenamt sinnvoll, AS)? Und ist das eine Tätigkeit, die eigentlich eine zahlbare Arbeit sein sollte und wie gehe ich damit um, und wie belaste ich Hauptamtliche, wenn ich Ehrenamtliche einsetze. (...) Und da ist aber so – denke ich, ne ganz gesunde Grundhaltung, dass wir als Verein (Freiwilligenagentur „freiwillig – sozial – aktiv“, AS) uns da nicht instrumentalisieren lassen werden. Das, denke ich schon. Auch wenn das vielleicht der Wunsch ist, den der eine oder andere damit verbindet,*

aber das wird weniger sein, sondern mehr eine – denke ich, auch anregende Diskussion und auch Input, wie man Sachen entwickeln kann (Herr Träger III).

Insgesamt sind die Aufgaben noch nicht klar vereinbart. Entsprechend fallen mehrfach Redewendungen wie *Das sind ja auch Dinge, die sich erst entwickeln müssen* oder *Man muss gucken, wie sich das entwickelt*.

Eine kommunale Mitarbeiterin berichtet von Spannungen, die um den Verein her bestehen, und die anscheinend aus der derzeitigen Findungsphase resultieren. Sie betont, wie notwendig es sei, sich als neue Akteure in die bereits gegebenen und funktionierenden Ehrenamtsstrukturen vorsichtig einzubringen, und das gelänge nur schlecht. Sie plädiert dafür, zunächst Angebote in Bereichen zu initiieren, die zu bereits vorhandenen Angeboten nicht in Konkurrenz treten. Sie habe das bereits mehrfach den Beteiligten gesagt: *Vor allen Dingen geht ihr ständig in die Zuständigkeiten anderer, die da schon sehr gute Sachen machen, und sich da einzufädeln, sich so einzufädeln, dass das auch ne qualitative Erweiterung eines guten Netzwerkes wäre, das wäre wünschenswert. Aber so wie sie es im Moment machen, gibt es eher zu Recht Ärger. (...) Die sollen ihren Sozialtag machen einmal im Jahr, im September ist das ja immer, und das ist sehr, sehr gut. Also wo die Wirtschaft angesprochen wird für Aufgaben, ich sag mal das Kinderheim XY brauch ein neues Eingangstor (Frau Stadt).*

Insgesamt entsteht der Eindruck, als hemme die Beteiligung der großen Wohlfahrtsverbände den Aufbau des Vereins: Die Verbände binden selbst in langer Tradition Ehrenamtliche in das tägliche Leistungspaket ein. Entsprechend formulieren einige Gesprächspartner eine Konkurrenz gegenüber dem Verein um die Ressource „(potenziell) ehrenamtlich engagierte Personen“ (s. Kap. 3.3.3.).

3.3.3. Wohlfahrtsverbände

Die freien Wohlfahrtsverbände verfügen über eine lange Tradition, ehrenamtlich erbrachte Leistungen zu nutzen und anzubieten. Private Akteure in der Altenhilfe verzichten weitgehend auf den Einbezug von Ehrenamt, wie mehrere Interviewpartnerinnen und -partner vermuten. Der Geschäftsführer eines Wohlfahrtsverbandes etwa glaubt, dass private Träger generell keine ehrenamtlich tätigen Personen einbinden können: *Ob die jetzt im Altenheim – es gibt ja in Gießen erst eins, das im Januar eröffnet wurde, ob die da einen Besuchsdienst oder so was haben, keine Ahnung. Aber ich glaube mal eher nicht. Wie gesagt, es kostet Geld, und ich glaube, dass die Privaten noch wirtschaftlicher denken müssen als wir das auch schon machen müssen (Herr Träger).*

Die Kommunikation zwischen privaten Akteuren und denen des Dritten Sektors ist offensichtlich nicht so gut ausgebaut wie zwischen den Wohlfahrtsverbänden in Stadt und Landkreis Gießen.

Motive der Wohlfahrtsverbände

- Wohlfahrtsverbände sehen es als eine Kernaufgabe an, im karitativen Sinn das Engagement der Bevölkerung in die Sorgetätigkeiten mit einzubeziehen.
- Das Angebot ehrenamtlicher Leistungen fungiert darüber hinaus, ebenso wie hauswirtschaftliche Dienste, als niedrighschwelliges Angebot, das hilft, Haushalte an die Organisation zu binden (vgl. WiPeB-Wirkungsanalyse, Kap. 4.3.2.): Ist die Hemmschwelle, eine Leistung in Anspruch zu nehmen, erst einmal überwunden, dann fällt der Ausbau der Inanspruchnahme leichter, und meist bleiben die Kundinnen und Kunden „ihrem“ Dienst treu. Frau Bekos formuliert das prägnant: *Ich kenn die Diskussion von der ambulanten Pflege und Pflegeheim, bei den Trägern, dass man sagt: Okay, wir fangen mal übers Ehrenamt an, nachher kommen sie in die Pflege, also dieses – das ist schon in den Köpfen. Ich halte das für ne gute Möglichkeit. Es geht – letztlich ja um Hemmschwellen abbauen. Ja?*

Selbstverständnis Arbeitgeber

Wenn Wohlfahrtsverbände ehrenamtlich tätige Personen anbinden, scheinen sie in ihrer patriarchalen Tradition die Funktion des Arbeitgebers zu übernehmen. Dieses Arbeitgeber-Selbstverständnis spiegelt sich darin, dass in den Gesprächen die Freiwilligen zum Personalbestand gezählt werden: Ehrenamtliche werden wie Hauptamtliche als Beschäftigte geführt, bewerben sich für die Tätigkeit, sind ins Qualitätsmanagementsystem eingebunden und können sich auf eingespielte Strukturen verlassen (Ansprechpartner, Fortbildungen usw.).

Auf der Ebene der Geschäftsführer formuliert ein Trägervertreter entsprechend: *Wir sind im Moment knapp 85 Haupt- und Nebenamtliche und etwa 350 Ehrenamtliche.* Ein anderer (Herr Träger II) nennt die ehrenamtlich Tätigen *Mitarbeiter* und berichtet, sie würden sich bei seinem Verband *bewerben*. Herr Träger III spricht von Ausbildung, als er berichtet, in seinem Verband würden Personen für ehrenamtliche Tätigkeiten qualifiziert.

Auf der Ebene der regionalen Koordinierungsstellen setzt sich diese Logik fort: Eine Ehrenamtskoordinatorin spricht von *Personalbögen* für die Ehrenamtlichen und führt aus: *Dieser Personalbogen ist im Prinzip so ne Sichtbarkeitmachung dieses Prinzips, dass ich sehe, die (Freiwilligen, AS) werden eigentlich auch behandelt, wie jemand, der fest angestellt ist.*

Die Wohlfahrtsträger übernehmen mit dieser Rolle zudem eine Mittlerfunktion: Sie sehen sich in der Verantwortung für das Wohlergehen der ehrenamtlich Tätigen, sie übernehmen auf der anderen Seite aber auch Verantwortung für ihre Kundschaft, die Leistungsempfängerinnen und -empfänger.

Entsprechend ist es die Aufgabe der Organisation, beide passgenau zueinander zu führen. Vor allem beim Einsatz im privathäuslichen Bereich ist diese Funktion von Bedeutung: Alle Ehrenamtskoordinatorinnen und -koordinatoren und auch zwei der Geschäftsführer betonen, wie wichtig diese Passgenauigkeit ist. Bei den meisten ist deshalb die erste Zeit besonders gut organisiert: Der Einsatz wird von der verantwortlichen Person bei der Organisation vorbe-

reitet; sie entscheidet, wer an welcher Stelle eingesetzt wird. Dann werden die jeweiligen Personen zusammengeführt, und erst wenn sie jeweils dem Einsatz zustimmen, kann die Tätigkeit beginnen. Zusätzlich wird in der ersten Zeit der Einsatz eng begleitet, die organisatorisch Verantwortliche steht in Kontakt mit den Auftragnehmern ebenso wie mit den Ehrenamtlichen, um sie bei Anfangsschwierigkeiten zu unterstützen.

Ambivalenz in der Beschäftigung Ehrenamtlicher

Dennoch zeigen die Akteure ein ambivalentes Verhältnis zur Beschäftigung ehrenamtlich tätiger Personen. Diese sollen einerseits in das Personalgeflecht eingebunden werden; allerdings sind sie keine „normalen“ Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer, denn sie folgen der wesentlichen Logik eines Arbeitsverhältnisses nicht: Sie kommen freiwillig und ohne Lohn, und sie können das Unternehmen jederzeit verlassen.

Die Ambivalenz wird in zwei Gesprächen besonders klar formuliert:

Der Geschäftsführer eines der großen Wohlfahrtsverbände befürwortet zwar die Einbeziehung des Ehrenamts, sieht sich aber zugleich im Zwiespalt. *Das ist halt sehr zeitaufwändig – weil: einmal die Schulungen, und dann haben die Menschen auf beiden Seiten einen hohen Beratungsbedarf. Sowohl die Ehrenamtlichen als auch die Senioren (Herr Träger).*

Im zweiten Beispiel sieht sich eine Ehrenamtskordinatorin als Arbeitgeberin in der Verantwortung, die Auswahl ehrenamtlich Engagierter nicht der Beliebigkeit zu überlassen und sich über Formalitäten abzusichern, um ein Risiko zu vermeiden. *Wir müssen ja eigentlich auch wissen, wer is hier bei uns tätig, also – ne gewisse Beliebigkeit kann unter Umständen auch Risiken bergen.* Als Pflicht ist in ihrem Haus kurz vor dem Interviewtermin die so genannte Schweigepflichtserklärung eingeführt worden: Jede freiwillig engagierte Person ist verpflichtet zu unterschreiben, keine privaten Informationen aus ihrem Einsatz nach außen weiterzugeben. Dahinter steht das Selbstverständnis, als vermittelnde Organisation die Verantwortung für ein Fehlverhalten von ehrenamtlich Beschäftigten zu tragen; mit der Erklärung, die unterschrieben werden muss, versucht sich die Organisation abzusichern. Bevor die Schweigepflichtserklärung eingeführt worden sei, habe es *nichts Formelles (gegeben) wo man die Leute hätte drauf hinweisen können, hier, das ham sie aber unterschrieben, dass sie nix erzählen dürfen, die kommen ja schon – grad der Besuch – auch mit sehr vielen privaten Geschichten auch in Kontakt und da war uns, also das war uns sehr wichtig, dass da auf jeden Fall noch mal drauf hingewiesen wird und da auch was hinterlegt ist, dass man da die Leute noch mal speziell drauf hinweisen kann, sie ham´s unterschrieben und sie wissen, dass sie nichts erzählen wollen oder dürfen (Frau Profi).*

Furcht durch Konkurrenz zu „neuen“ Strukturen

Trotz der Ambivalenz sind Befürchtungen, man könne durch neue Strukturen (potenziell) engagierte Personen verlieren, deutlich spürbar und werden teilweise auch formuliert. Diese Befürchtung wird allerdings nur auf Geschäftsführungsebene formuliert, in den regionalen Anlaufstellen werden die Bedenken nicht erkennbar.

Die Furcht betrifft wohl weniger die traditionell bestehenden und bewährten Strukturen und auch nicht die anderen Wohlfahrtsverbände – hier sind bestimmte Zielgruppen und Arbeitsbereiche abgesprochen und gewissermaßen aufgeteilt. Sie bezieht sich eher auf eine Neuordnung der Verhältnisse durch neue, starke Akteure am „Ehrenamts-Markt“: auf die Freiwilligenagentur, deren Zielgruppe zurzeit noch nicht genau definiert ist, oder auch die Möglichkeit der Ausweitung der BeKo-Aufgaben als eine trägerneutrale Ehrenamtszentrale. Eine solche Neuordnung birgt die Gefahr, dass über diese Agentur traditionelle Bindungen gelöst werden und Ehrenamtliche „abwandern“.

Die Befürchtung wird etwa erkennbar, als ein Trägervertreter über die Vor- und Nachteile verschiedener Trägerformen für die Freiwilligenagentur nachdenkt: Ursprünglich sei ein Trägerverbund geplant gewesen, was jedoch als zu kompliziert eingeschätzt worden sei, so dass das Vereinskonstrukt umgesetzt wurde. Diese Form des Vereins garantiert allerdings keine Trägerneutralität, weshalb die Gefahr einer Konkurrenzsituation um ehrenamtlich engagierte Personenkreise besteht: *Also, ich finde das eigentlich ne gute Sache, wobei es das noch nicht so lange gibt, man muss gucken, wie sich das entwickelt, auch – es kann ja auch sein, dass ein Verein denkt: Ich will doch meine Ehrenamtlichen dahin nicht abgeben, wer weiß, ob die wiederkommen, ne? Lieber verträste ich die als in Kauf zu nehmen, dass sie vielleicht woanders ein besseres Angebot bekommen. Ne? (...) Man könnte das ja auch alles in Trägerschaft des Landkreises geben. Dass man sagt: Der Landkreis ist der Träger, und die einzelnen Wohlfahrtsverbände und Kassen stellen einfach Personal ab, über Gestellung. Das wäre ja auch denkbar (Herr Träger I).*

Ein zweiter Trägervertreter hat ähnliche Vorbehalte, bezieht sie aber auf die BeKo-Stelle: Er habe Bedenken, ehrenamtliche Angebote über die BeKo-Stelle vermitteln zu lassen. Das sei einerseits vorstellbar, sei aber zu konkurrenz dem Bestehenden gegenüber: *An der Stelle würde sich BeKo oder Stützpunkt oder wie man dann ein neues Konstrukt hier in Mittelhessen oder wo auch immer nennen würde, würde man sich eigentlich als Beratungsinstitution in die Konkurrenz zu längst vorhandenen Angeboten begeben. Ganz viele Träger, jeder, der einen ambulanten Dienst anbietet, jeder, der ne Tagespflege, ne Kurzzeitpflege, der stationär tätig ist, macht – macht Angebote für pflegende Angehörige, für Menschen – also für die Familie, für das Umfeld, für – und das machen wir in gleicher Weise mit ehrenamtlich geschulten Menschen. Dieses Angebot ist eigentlich da. Ich wüsste jetzt nicht, warum man das sozusagen noch verstärken müsste, trägerneutral. Weil, gut, man könnte sagen, bei den Menschen, die noch nicht bei einem Leistungsanbieter gelandet sind – (Herr Träger II).*

Im Gespräch mit den Fachfrauen aus Rheinland-Pfalz werden die gleichen Bedenken geäußert. Man müsse vorsichtig sein mit der Gründung reiner Ehrenamts-BeKos, denn es gäbe leicht Konkurrenz um die Ehrenamtlichen: *Ich würde schon sagen, dass die (Ehrenamt-BeKos in Rheinland-Pfalz, AS) da ganz erfolgreich sind. Aber (...) die Ehrenamtsagentur, es gibt ja auch noch viele Kirchengemeinden, die das machen, man muss auch immer vorsichtig sein, dass man sich nicht gegenseitig konkurriert (Frau Bekos-RLP).*

Entsprechend erklärt sich die Aussage eines dritten Trägers. Er betont, der Verein „freiwillig – sozial – aktiv“ vermittele Ehrenamtliche nur an Organisationen und übernehme nicht selbst die Funktion der Anbindung. Damit steht der Verein nicht in Konkurrenz zu den bestehenden Strukturen. Er erinnert zudem daran, dass die Wohlfahrtsverbände im Vorstand der Freiwilligenagentur vertreten sind: *Also, wir vom Freiwilligenzentrum – also, wir würden keine Freistehenden vermitteln. Wir würden immer nur in Organisationen vermitteln, und die Organisationen müssten selber sicher stellen, dass die Ehrenamtlichen, die bei ihnen tätig sind, dass die betreut werden und dass qualitative Mindeststandards erfüllt werden. (...) Und das finde ich auch ganz wichtig, denn ich finde es – ich persönlich finde es höchst gefährlich, irgendwelche frei schwebenden Menschen alten Menschen zu vermitteln. Also, am Gefährlichsten natürlich, wenn das in den Privathaushalt reingeht, gefährlich auch, wenn es in einer Altenpflegeeinrichtungen ist und es kümmert sich keiner darum von Seiten der Organisation (Herr Träger III).*

3.3.4. Die BeKo-Stelle

Thematisiert werden zwei Themenbereiche, die im Zusammenhang von BeKo-Stelle und Ehrenamt relevant sind:

- erstens die Funktionen, die die Stelle im Ehrenamtssystem einnehmen sollte,
- zweitens die Kompetenzen, die das BeKo-Team für die Erfüllung der Funktion benötigt.

Auf die Kernarbeit der Stelle selbst wird hier nicht näher eingegangen, sie ist ausführlich in der Wirkungsanalyse dargestellt. Thematisiert werden sollen hier einzig diejenigen Themenfelder, die den Ehrenamtsbereich betreffen.

Funktionen der BeKo-Stelle im Zusammenspiel mit Ehrenamt

Die BeKo-Stelle ist diejenige, die über die meisten Informationen zum Ehrenamt in der Altenhilfe verfügt. Da sie die Informationen für ihre tägliche Beratungsarbeit benötigt, hat sie aus eigenem Antrieb heraus Listen angefertigt und offenbar den besten Überblick (vgl. Kap. 2.2.2.).

Welchen Zweck die BeKo-Stelle im Wohlfahrtsmix und insbesondere bezüglich Ehrenamt erfüllen sollte oder könnte, wird von den Interviewpartnerinnen und -partnern je aus ihrer eigenen Systemlogik heraus beantwortet.

BeKo als Fallmanagerin

Die BeKo-Mitarbeiterinnen selbst sehen sich in erster Linie als fallbezogene Beraterinnen und Koordinatorinnen. Das sei ihr Auftrag. In diesem Zusammenhang befassen sie sich mit allen Aufgaben ums Ehrenamt, die fallbezogen sinnvoll sind. In Anbetracht der vorhandenen Kapazitäten beschränken sie ihre tatsächlichen Aktivitäten im Wesentlichen auf die konkrete Beratungs- und Koordinierungsarbeit, weichen aber in Einzelfällen auch davon ab, etwa als sie Gesprächskreise für pflegende Angehöriger initiieren.

Vor diesem Hintergrund halten sie es für sinnvoll, mit Ehrenamtlichen, die im Haushalt einer älteren Person eingesetzt ist, die sie betreuen, im Kontakt zu stehen: Sie suchen den regelmäßigen Austausch mit allen Akteurinnen und Akteuren, die den Hilfebedürftigen im Alltag Unterstützung geben.

Mehrere der hauptamtlichen Akteure bestätigen diese Einschätzung. Eine kommunale Mitarbeiterin beispielsweise betont die Koordinationsarbeit der BeKo: *Ich finde, das (die BeKo, AS) ist eine koordinierende Stelle in dem Sinne, als die BeKo über alle Strukturen informiert ist und den besten Überblick hat, wer was wo zu welchen Preisen, welche Angebote. Ich glaube, die sind da am besten darüber informiert (Frau Stadt).*

Im Rahmen der Fallarbeit sehen die BeKo-Mitarbeiterinnen ihre Aufgabe auch in der Netzwerkarbeit, und in diesem Zusammenhang ist auch die Vernetzung mit ehrenamtlichen Strukturen wichtig (vgl. WiPeB-Wirkungsanalyse, Kap. 6.1. und 6.3.).

Die Funktion der fallbezogenen Vernetzung wird auch von einem der Wissenschaftler angesprochen, denn zwischen Case-Management und Vernetzung gäbe es eine enge Beziehung. Dabei sollte kein Unterschied zwischen Beziehungen zu professionell Tätigen und zu ehrenamtlich Engagierten gemacht werden, beide Funktionen seien fallbezogen relevant: Es müsse Kontakte geben, damit bei Bedarf dort angerufen werden kann, wo die entsprechende Hilfe geleistet werden kann. Sinn sei es zunächst, einer asymmetrischen Information entgegenzuwirken und gewissermaßen anwaltlich für die Bürgerschaft Strukturen für die Symmetrie aufzubauen. Eine solche Funktion sollte nach Ansicht eines der Wissenschaftler die BeKo haben: *Also, die Anbieter wissen eigentlich alles über den Markt, und die Nachfrager wissen nichts. Und da könnte es Aufgabe der BeKo sein: „Sie wissen nicht, was es hier im Kreis Gießen alles gibt, aber wir wissen's, und wir helfen Ihnen, das mal ein bisschen für Sie transparent zu machen.“ Das wäre eine auf den Einzelfall bezogene Vernetzungskapazität, überhaupt Transparenz zu schaffen. Die nächste Stufe wäre, eine allgemein anerkannte Anbahnungskompetenz zu haben (Herr Professor).* Wenn die BeKo als Stelle gut bekannt sei, könne sie direkt bei Organisationen/Einrichtungen anrufen, um im Sinne der Hilfesuchenden direkt ein vernetztes Hilfsangebot herstellen zu können.

Besonders wichtig sei hierfür eine Vertrauensbasis: Auf der Basis eines vertrauensgestützten Netzwerkes sei die fallorientierte Beratungs- und Koordinierungsarbeit wirklich effektiv. *Aktivierung von Engagement heißt: Pflege vertrauensgestützter Netzwerkbeziehungen. AS: Und wessen Aufgabe ist das? Herr Professor: Das sollte die BeKo machen. Das muss die BeKo machen!* Die Hilfefähigkeit der BeKo hänge ja davon ab, wie weit sie unterstützen könne, und dazu brauche sie die direkten Kontakte zu Anbietern.

Wenn die BeKo da stärker einsteigt, dann macht sie eigentlich das, was wir als Care-oder Pflege-Management kennen, und das ist ja eine unglaublich komplexe und schwierige Aufgabe, wo man eigentlich dann auch wirklich hoch bezahlte und hoch erfahrene Leute braucht. Es ist ja (...) fast die Krönung der Disziplin, zu sagen: Ich entwerfe für Dich ein Hilffearrangement. Weil, dazu muss ich alles kennen: Das Finanzielle, den persönlichen Fall, die Inhalte der Pflege – ich muss von allem was wissen (Herr Professor).

An dieser Aufgabe muss sich alles Weitere orientieren. Die Aufgabe der BeKo sei es in diesem Zusammenhang, *individuelle gemischte Hilfebündel von verschiedenen Institutionen und Stellen zu knüpfen.*

Fallorientiert könne es durchaus sinnvoll sein, auch Ehrenamtlerinnen und Ehrenamtler an- und einzubinden; diese seien ein Baustein im möglichen Maßnahmebündel: *Und, da wär' es jetzt natürlich gut, wenn man da in einem solchen Arrangement, was professionell ist, auch Leute hat, wo man sagt: Ja, wir hätten da auch ein paar Kräfte, die ehrenamtlich engagiert sind, oder wir haben eigene Kräfte, die vergütete Ehrenamtliche sind, die eigentlich nicht da darin sind, um Geld zu verdienen (...), sondern die andern gerne helfen, aber für die es ganz gut ist, wenn sie auch ein bisschen Geld dafür kriegen. Also, ich bin da pragmatisch mit diesem Vergüten. (...) Und das wäre natürlich so ne Case-Management-Geschichte, die dann auch sagt: Stricken wir das doch so, dass wir noch mal nachfragen, ob die Nachbarin unten weiter das Essen bringt und so (Herr Professor).*

Der Wissenschaftler hält es für sinnvoll, in diesem Zusammenhang nicht allein über ehrenamtliche Unterstützung nachzudenken, sondern bürgerschaftliches Engagement insgesamt einzubeziehen: *Und dann, denke ich, wäre, neben der öffentlichen Unterstützung, Unterstützung durch Engagement wichtig – was weiß ich: Wir können auf Mittel zurückgreifen, durch Sammlungen, durch Spenden, durch den Förderverein ... und dann eventuell auch, warum nicht, engagierte Ehrenamtliche, die man in so ein Arrangement mit einbauen kann (Herr Professor).*

BeKo als Informationsgeberin

Die Funktion der Beko-Stelle als Informationspool wird vor allem von den BeKo-Mitarbeiterinnen selbst, aber auch von einigen Mitarbeitern des öffentlichen Dienstes angesprochen. Wie schon in der WiPeB-Wirkungsanalyse deutlich wurde, ist in der BeKo-Stelle ein großes Wissen vorhanden, welche Lücken im Altenhilfeangebot bestehen, wo Bedarfe der Bevölkerung liegen und wo entsprechend Handlungsinitiativen ansetzen sollten. Die Überlegungen der kommunalen Vertreterinnen und Vertreter gehen in die Richtung, dieses Potenzial zu nutzen: Die Beko-Stelle könne informieren, sie könne aber auch Input zu Steuerungsmaßnahmen der Verwaltungsebene geben.

Frau Stadt schlägt vor, lokal Verantwortliche sollten sich an die Beko-Stelle wenden, um eigene Handlungsfelder zu konkretisieren. *Wobei man diese (gesellschaftlichen, AS) Bedarfe durchaus dann auch bei BeKo zum Beispiel hinterfragen kann: Wo seht ihr denn Handlungsbedarf, damit wir (...) mit Menschen, die halt ehrenamtlich gerne sich halt einbringen wollen, noch etwas Sinnstiftendes halt dann bringen können. (...) Also – das wär sicherlich ein Ansatzpunkt zu fragen, wo seht ihr denn halt Bedarf nach euren Erkenntnissen (Frau Stadt).*

Besonders die Geschäftsführer der Wohlfahrtsverbände, die sowohl gemeinsam mit Stadt und Landkreis Träger der Beko-Stelle als auch im Vorstand der Freiwilligenagentur vertreten sind, betonen mögliche Synergieeffekte und Chancen der Zusammenarbeit der beiden Stellen: Ein Trägervertreter schlägt vor, die Beko-Stelle solle der Freiwilligenagentur inhaltlichen Input geben, welche Bedarfe bestehen, wo ehrenamtliche Initiativen eine Verbesserung der

Versorgung Älterer und ihrer Angehörigen geben könnte: *Von daher gesehen ist es für die BeKo selber auch gut, wenn die auch sich – also, wenn sich dieses Freiwilligenzentrum weiterentwickelt, wenn dann eine gute Vernetzung mit dem Freiwilligenzentrum besteht. Weil, die Fragestellungen, die entstehen ja auch aus der BeKo heraus (...). Also, das heißt, dass so die Ebene der Zusammenarbeit vom Freiwilligenzentrum und der BeKo jetzt erst mal auf dieser Ebene wäre – ja, so, Bedarfe zu melden und wo soll was entwickelt werden (Herr Träger).*

Auch das BeKo-Team sieht seine Qualität vor allem in diesem Moment der Informationsweitergabe: Sie seien wie ein Seismograf, der frühzeitig Bedarfe wahrnehme; dieses Potenzial möchten sie gerne genutzt wissen. *Wir sitzen an der Front, (...) wir wissen, was da am Puls der Zeit passiert, ja? Wer, wenn nicht wir (Frau Bekos II)?* (vgl. auch WiPeB-Wirkungsanalyse, Kap. 6.1.3.).

BeKo als Handlungsführerin und Initiatorin

Frau Stadt sieht, zusätzlich zur Informationsfunktion, bei der Beko-Stelle die Beteiligung an der Steuerung des Angebots und der Strukturen in Stadt und Landkreis Gießen: *Es wär auch vorstellbar, dass sie (die BeKo, AS) sagt, also das ist ja die AWO, die Diakonie, die Caritas, die Parität – also zumindestens bei den Dreien, mit denen würd ich mich an einen Tisch setzen und sagen: „Unsere Analyse sieht so aus, wir brauchen dringend, und zwar für ...“. Das auch mal lokal bestimmen, „und lasst uns miteinander überlegen, wie wir das auf den Weg bringen. Unser Part wäre jetzt der und der. Das würden wir mit dazu hineingeben.“ So würd ich´s mir vorstellen. Gar nicht so sehr, dass also die BeKo das auch noch macht, sondern sie stößt an. Sie stößt an.*

Sie sieht allerdings Akzeptanzprobleme bei kommunale Stellen: *Wir ham ja hier die Fachebene. Die würden wahrscheinlich auch sagen: Was hängt ihr euch da rein! Aber die BeKo müsste als Steuerungsinstanz, sie müsste sagen, das reicht nicht, was wir da haben, wir bräuchten dringend ...* (Frau Stadt).

Die Aufgabe des Steuerns oder Initiierens von Angeboten und Strukturen will das BeKo-Team hingegen nicht übernehmen. Das BeKo-Team sieht sich in der Funktion des Informationsbeschaffers, nicht jedoch als Initiator von neuen Strukturen oder Prozessen: *Wir brauchen mehr, wir brauchen auch andere Strukturen noch, aber es kann nicht unsere Aufgabe sein, das noch zu leisten. Weil wir a) sehr viel auch Altenhilfeplanung machen, was nicht unsere Aufgabe ist, die Zuarbeit zu Frau Hofmann (der kommunalen Altenhilfeplanerin, AS), (...) wir übernehmen sowieso viele Aufgaben, die nicht im Konzept vorgesehen sind. Die ganze politische Arbeit, da können wir nur Informationsgeber sein, aber nicht unbedingt Handlungen – Handelnde –* (Frau Bekos I). *Initiator* (Frau Bekos II). *Ja* (Frau Bekos III).

BeKo als Anbieterin von Qualifizierung

Darüber hinaus ist das BeKo-Team einhellig der Auffassung, sie könnten sich unter der Voraussetzung ausreichender personeller und zeitlicher Ressourcen an der Qualifizierung von

Ehrenamtlichen beteiligen. *Man könnte behilflich sein, Ehrenamtliche zu schulen. Also, dass man sagt: Wir bringen unser Know-how mit (Frau Bekos).*

Die Qualifizierung von Ehrenamtlichen für den privathäuslichen Einsatz müsse nach ihrer Beobachtung ausgebaut werden. Das BeKo-Team würde in der Schulung und Weiterbildung derjenigen, die im privaten Haushalt älterer Menschen eingesetzt werden sollten, solche Inhalte übernehmen, die ihren eigenen Arbeitsbereich beträfe.

BeKo nicht als Ehrenamtsagentur

Eine Anbindung und Koordinierung von „eigenen“ Ehrenamtlichen, die im privathäuslichen Bereich Ältere besuchen oder begleiten, hält das BeKo-Team einhellig nicht für sinnvoll: *Ehrenamtliche anzubinden hat einen höheren Verpflichtungscharakter. Und in dem Moment, wo es um Verpflichtung geht, da muss man schon gucken, kann man das leisten (Frau Bekos).*

Die BeKo als Freiwilligenagentur einzusetzen, die ehrenamtlich tätige Personen selbst anwirbt, direkt vermittelt und anbindet und eigene Projekte durchführt, wird auch von den meisten anderen hauptamtlichen Interviewpartnerinnen und -partnern abgelehnt: Die Fachleute und Rheinland-Pfalz lehnen das ebenso ab wie die Vertreterinnen und Vertretern der Verwaltung und auch die Geschäftsführer der Wohlfahrtsverbände.

Treibend sind erstens **inhaltliche Vorbehalte**. *Ehrenamtliche brauchen einen festen Ansprechpartner, die da kommen. (...) Es sind ja keine Fachkräfte, es sind keine Hauptamtlichen, die ja doch schnell an ihre Grenzen kommen, die vielleicht nicht so erfahren sind in Gesprächsführung oder in Konflikten. Das wär dann die Frage: Wer betreut diese Ehrenamtlichen? Im Einzelfall könnten wir Ansprechpartner sein, das kann man. Aber dass man sie durch regelmäßige Treffen auch begleitet, da würde ich jetzt sagen, das können wir nicht leisten (Frau Bekos).*

Dennoch haben die Mitarbeiterinnen in ihrer Geschichte als BeKo-Team bereits ein eigenes Ehrenamtsprojekt initiiert: Als sie den Bedarf sahen und keine geeigneten Initiatoren fanden, gründeten sie selbst in mehreren Dörfern Gesprächskreise für pflegende Angehörige.

Solche projektbezogene Ehrenamtsarbeit schätzt das Team in Ausnahmefällen als möglich ein, wenn ihm ausreichend Kapazitäten zur Verfügung gestellt würden. Sinnvoll seien beispielsweise Aktivitäten im Bereich Verwahrlosung. *Dafür bräuchten wir aber Manpower (Frau Bekos).* Sie hielten es dennoch für sinnvoller, wenn solche Projekte bei der Freiwilligenagentur angesiedelt wären und sie selbst den Anstoß für wichtige Handlungsfelder lieferten.

Einer der Professoren hingegen hält es für sinnvoll, eigene, fallbezogene Ehrenamtsstrukturen aufzubauen, um im Bedarfsfall passgenau Personen einsetzen zu können. *Und ich glaube auch, das müssten Sie mal durchdenken: Die BeKo sollte nicht darauf warten, dass irgendeine Stelle sich ne Ehrenamtskartei von allseits Verfügbaren anlegt, sondern die sollte sagen: „Hallo! Wir sind BeKo! Wir machen das und das. Und deshalb brauchen wir Freiwillige mit folgenden Profilen: Wir brauchen einerseits Freiwillige, die da und da vielleicht anpacken, wir brauchen andererseits aber noch jemanden, der spezialisiert das und das kann.“*

Das müssen sie selbst in die Hand nehmen, wenn sie das wollen, das kriegen sie von niemandem (Herr Professor).

Dazu kommen **strukturelle und formale Vorbehalte**: Die Aufgabe der BeKo sei eine andere. Wenn Herr Träger formuliert: *Ich glaube, dass die BeKo als Fachberatungsstelle für Menschen in Notsituationen, Pflegebedürftige und ältere Menschen, nicht der Ort ist, an dem man Ehrenamt wirklich setteln kann (Herr Träger)*, dann gibt er damit nicht alleine seine eigene, sondern die Meinung der meisten Gesprächspartnerinnen und -partner wieder.

Frau Stadt weist auf die Aufgabenverteilung zwischen den verschiedenen regionalen Einrichtungen hin: *Das ist, glaub ich, auch gar nicht die Aufgabe. Dafür gibt's, glaub ich, andre Institutionen. Es gibt ein Freiwilligenzentrum für Stadt und Landkreis Gießen, was letztes Jahr oder vor zwei Jahren gegründet wurde, was der Landkreis auch unterstützt finanziell. Es gibt das Modell „Mehrgenerationenhäuser“, wo viel Ehrenamt eine Rolle spielt auch grade im generationenübergreifenden Bereich (...), es gibt Seniorenbüros in Grünberg, haben Diakonie und Stadt gemeinsam ein Seniorenbüro eröffnet. Also da würde ich eher mal die eigentliche Organisation des Ehrenamts als – sagen wir mal – Ehrenamtsbörse, Freiwilligenbörse angesiedelt sehen. Aber nicht bei der BeKo.*

Frau Bekos-RLP bestätigt diese Einschätzung aus ihrem Arbeitsalltag heraus: *Ich rufe dann irgendwie 'ne Kirchengemeinde an, und: Können Sie nicht – da müsste mal jemand einkaufen gehen – wenn ich's nicht über einen Pflegedienst organisieren kann, oder dass die dann zusätzlich was machen, mal einen Zivi haben oder so, dann gucke ich, wie ich's nachbarschaftlich oder über Kirchengemeinden, Hospiz und so weiter – Hospiz machst Du dann ja natürlich noch ein bisschen ausführlicher, also – das macht man ja wirklich zur seelischen Begleitung der Familie oder des betroffenen Klienten. Aber, das sehe ich auch so – das selber aufzubauen ist sehr schwierig.*

Die Vorbehalte gegen eine direkte Anbindung von Ehrenamt an die BeKo-Stelle beruhen zweitens auf **nicht vorhandenen Kapazitäten**: Die Mitarbeiterinnen sind mit dem Tagesgeschäft mehr als ausgelastet. Die Mitarbeiterinnen des BeKo-Teams betonen mehrfach, mit mehr Kapazitäten wäre eventuell eine Übernahme mancher Aufgaben im Bereich Ehrenamt denkbar. Insbesondere Schulungen zu übernehmen sei gut vorstellbar, möglicherweise auch das Initiieren von Projekten.

Eine der kommunalen Vertreterinnen macht deutlich, sie habe sich das im Vorhinein, als die Beko-Stelle konzipiert wurde, anders vorgestellt; im Konzept der Beko-Stelle sei die Einbindung bürgerschaftlichen Engagements ja explizit formuliert. Heute sehe sie jedoch die konkrete Auslastung: *Also ich geh´ da ein Stückchen inzwischen ab von dieser Aufgabenstellung, im Ehrenamtsbereich halt da Impulse zu setzen, weil mir klar geworden ist, dass das Personal, das wir dort eingesetzt haben, bis über beide Ohren zu ist, wenn sie diese Kernaufgaben so wahrnehmen würde, die sie halt – die sich ihr stellen. Auch mit Case-Management und was halt sonst noch so an wichtigen Dingen halt auch aus der Sicht Anderer mit abzudecken ist. Dann auch noch in das Thema Ehrenamt – Aufbau, Ausbau einzusteigen, das wird mit dem Personalbestand nicht machbar sein (Frau Stadt I).*

Auch die Fachleute aus Rheinland-Pfalz äußern Bedenken gegenüber der Übernahme von Ehrenamtsorganisatorischen Aufgaben bei BeKo-Stellen: *Hier (in Rheinland-Pfalz, AS) gibt es 135 BeKo-Stellen, die natürlich in ihrem Aufgabenbereich auch den Bereich Ehrenamt haben. Aber (...) dann ist nicht immer klar, ob man auch die Zeit hat für so was, weil dann ist man mit Einzelfallberatung sozusagen mehr als zugedeckt (Frau Bekos-RLP I).* Das sei der Grund dafür gewesen, spezielle zusätzliche Stellen einzurichten, die ehrenamtliche Aktivitäten für die BeKo-Zielgruppe der Älteren und deren Angehörigen entwickeln und organisieren.

Frau Bekos-RLP II stimmt dem zu: *Ich sag mal – die klassische BeKo hat in der Regel jetzt keine Zeit, Ehrenamtliche zu rekrutieren und die dann zu qualifizieren und die sozusagen auch supervisorisch oder wie auch immer zu begleiten. Theoretisch ist Aufgabe der BeKo, zu erkennen: Hier ist ein Bedarf, ja?, das (Ehrenamt) anzuregen, ja?, und vielleicht in Form von 'nem Projekt oder so sich daran zu beteiligen, aber sicherlich nicht die Ehrenamtlichen tatsächlich so an sich zu binden, weil – das würde eigentlich die Arbeit sprengen.*

Dennoch hält das BeKo-Team in Gießen es für sinnvoll, im Kontakt zu sein und das eigene Wissen anzubieten: *Wir können da begleiten (Frau Bekos).*

Kompetenzen des BeKo-Teams

In der Wirkungsanalyse ist mehrfach offensichtlich geworden, wie verunsichernd die Situation ist, dass es mehrere Geldgeber gibt und sich die Mitarbeiterinnen der Stelle allen gegenüber in der Pflicht sehen. Einer der Wissenschaftler erläutert, wie einer solchen Verunsicherung im trägerübergreifenden Konstrukt entgegengewirkt werden kann:

Multi-Stakeholder-Organisationen seien sehr modern, denn es sei vorteilhaft, sagen zu können: Hinter uns stehen Landkreis, Stadt, Wohlfahrtsverbände und jetzt noch dazu Pflegekassen. Diese Vorteile des Konstruktes könnten aber nur dann optimal zum Tragen kommen, wenn eine größtmögliche Autonomie garantiert sei. Die Stakeholder hätten durch die Finanz- und die Arbeitgeberfunktion die volle Macht über das Konstrukt, und sie müssten zur Entfaltung der Chancen ihren Einfluss bewusst zurücknehmen.

Dem BeKo-Team müsse vor diesem Hintergrund ein größeres Maß an Autonomie garantiert werden. So könnte und müsste es selbstständig ein tragfähiges Leitbild entwickeln, das dem Bedarf und den fundierten Erfahrungen in der Praxis entspreche. Das Team dürfe nicht denken: Wir haben fünf Vorgesetzte, sondern müsse in die Lage versetzt werden, eigenständig Entscheidungen zu treffen und Konzepte zu entwickeln, ohne befürchten zu müssen, dass einer der Finanz- und/oder Arbeitgeber sein Veto einlege und seine Macht einsetze. *Es muss eine Vereinbarung geben: Was dürfen wir? Was sollen wir? Mit wie viel Autonomie können wir arbeiten (Herr Professor)?*

Im Team wird diese Einschätzung kontrovers diskutiert. Eine Mitarbeiterin formuliert, sie wünsche sich mehr Handlungskompetenzen. Gerade wenn es darum gehe, Konzepte für Versorgungsstrukturen zu entwickeln, habe sie das Gefühl, sich nicht genügend einbringen zu können: *Aber wir müssen halt immer um Erlaubnis fragen, wem wir etwas sagen dürfen. Und das ist für mich auch etwas, im Hinblick auf die demografische Entwicklung, warum wir*

da nicht auch mehr – ich sag mal, Entscheidungsgewalt bekommen. (...) Ich wünschte mir da mehr Entscheidungsmöglichkeiten, da nicht wegen jedem Pille-Palle den Chef fragen zu müssen (Frau Bekos I).

Eine Kollegin sieht das anders: Ihnen als BeKo-Team würden große Freiheiten zugestanden; was sie hätten transportieren wollen, sei in den 10 Jahren seit Bestehen der Stelle immer möglich gewesen, die Vorgesetzten hätten ihre Ideen meist aufgegriffen. Sie hätten also als Mitarbeiterinnen die Möglichkeiten, zu steuern und einzugreifen. *Nur, unsere Kapazitäten sind einfach auch erschöpft (Frau Bekos II).*

Dazu käme: Wenn sie sich einbrächten und Vorschläge machen würden, dann münde das meist in Handlungserfordernissen – Vorschläge bedeuten deshalb aus ihrer Sicht immer auch die Gefahr der Mehrarbeit, weshalb sie das angesichts der *erschöpften Kapazitäten* lieber unterlässt.

Demotivierend sei hingegen aus ihrer Sicht, wenn Entscheidungen getroffen würden, die sie ausführen sollten, ohne dass sie in die Entscheidungsfindung einbezogen worden wären: *Oben wird entschieden, und unten wird gehandelt, und zwar ohne zu fragen. Und das ist das, was dann auch demotivierend ist (Frau Bekos II).*

3.3.5. Der Pflegestützpunkt

Alle unsere Listen mit einem gemeinsamen Logo mit BeKo und Stützpunkt, das wär unser Wunsch. (Frau Bekos)

Im Juni 2010 ist in Gießen Stadt und Landkreis der Pflegestützpunkt als einer der ersten in Hessen bereits eingerichtet. Der Pflegestützpunkt ist in den Räumen der BeKo untergekommen. Die Frauen des BeKo-Teams stehen dem skeptisch gegenüber, zugleich erhoffen sie sich Unterstützung bei der Fallbearbeitung: *Wir sind ja im Grunde froh, dass wir alles unter einem Dach sehen. Wir haben zusätzliche hauptamtliche Kapazitäten frei, ja? Bei den ständig steigenden Fallzahlen können wir gut einen neuen Kollegen gebrauchen, der das, was immer mehr dazu kommt, noch ein Stückweit abfedert, und nicht so: Jetzt haben wir einen mehr, und da können wir noch einen neuen Aufgabenbereich übernehmen. Das wissen aber die Träger auch (Frau Bekos).*

Organisatorische Struktur

Zwei der Frauen der ursprünglichen BeKo-Stelle arbeiten nun im Pflegestützpunkt, eine der Frauen mit ihrem gesamten Stundenumfang, die andere ist mit einem Drittel ihrer Zeit beim Pflegestützpunkt, mit zwei Dritteln weiterhin in der BeKo. Zusätzlich arbeitet im Pflegestützpunkt ein Sozialarbeiter, der bei einer Kasse angestellt ist. Die Situation ist zum Zeitpunkt des Interviews noch neu, so dass noch nicht absehbar ist, wie die Personen zusammenarbeiten werden.

Räumliche Situation

Eine bessere Einschätzung der aktuellen Lage gibt die räumliche Situation.

Die Konzeption, die von Kasse und Landkreis erarbeitet worden ist, sieht zwei getrennte Bereiche vor, die räumlich verwirklicht worden sind:

Nach der gemeinsamen Eingangstür gibt es vom Flur aus getrennte Türen zu Beko-Stelle und Pflegestützpunkt: Geradeaus geht es zum Pflegestützpunkt, links herum zur BeKo.

Die Tür geradeaus führt in zwei hintereinander liegende Büros; im ersten sitzt die Mitarbeiterin, die zuvor als BeKo-Mitarbeiterin gearbeitet hat, im dahinter liegenden der neue Mitarbeiter der Kasse. Das Zimmer des neuen Mitarbeiters verfügt auch über eine Tür zum „Empfangsraum“ der Beko-Stelle.

Die Tür links führt in die BeKo-Stelle. Ursprünglich gelangte man durch diese Tür in einen großen Gemeinschaftsbereich, in dem die Ratsuchenden empfangen wurden. In diesem Raum war zentral ein großer gemeinsamer Tisch für Gespräche aufgestellt, von diesem Raum gingen die jeweiligen Büros ab. Die Vorgespräche und das erste Interview im Rahmen dieser Studie wurden in diesem Raum geführt.

Durch den Einzug des Pflegestützpunktes ist hier nun der Arbeitsplatz der administrativen Kraft. Statt des gemeinschaftlichen Sitzplatzes gibt es nun einen Schreibtisch, der wie ein Empfangstresen zum Eingang hin erhöht ist. Der Raum ist für gemeinsame Gespräche nicht mehr nutzbar, und der Charakter hat sich gravierend geändert: Besucherinnen und Besucher werden nun nicht mehr in einem hierarchiefreien Raum empfangen, der das kollegiale Gespräch symbolisiert, sondern melden sich an und werden zum Gespräch in eins der Büros geführt.

Den Mitarbeiterinnen gefällt diese Neugestaltung nicht, es sei *wie bei einem Arzt* (Frau Bekos I), *der nächste bitte*, ergänzt ihre Kollegin (Frau Bekos II).

Das Interview nach dem Umbau führen wir in einem der Büros, da es keinen Gemeinschaftsraum mehr gibt, obwohl die administrative Kraft nur halbtags arbeitet und zum Zeitpunkt des Termins der Raum brach liegt.

Inhaltliche Abgrenzung oder Zusammenarbeit

Inwieweit die beiden Bereiche unterschiedliche Leistungen anbieten oder anbieten sollen, ist unklar. Inhaltlich wird es schwer, Unterschiede zu formulieren, wie der Wissenschaftler verdeutlicht: Aufgabe sei es, umfassende und passgenaue Hilfearrangements zu stricken; er unterscheidet dabei nicht zwischen BeKo und Pflegestützpunkt. *Also, ich denke schon: Wenn BeKo dranbleiben will, muss sie in die Lage kommen, auch in dieser Weise Leuten beizustehen. Das wär ja eigentlich der höhere Sinn der Pflegestützpunkte. (...) Aber das heißt natürlich: Sie brauchen in erster Linie gut bezahlte, hochqualifizierte Kräfte, die so etwas können (Herr Professor).*

Den Mitarbeiterinnen der Beko-Stelle ist daran gelegen, eng mit dem Pflegestützpunkt zusammenzuarbeiten und die Beratungs- und Koordinierungsleistung gemeinsam anzubieten.

Alle unsere Listen mit einem gemeinsamen Logo mit BeKo und Stützpunkt, das wär unser Wunsch. (...) Oder zwei Logos, aber unter einem Dach (Frau Bekos I). Also, unser Ansinnen ist es natürlich, dass das alles zusammen funktioniert und läuft (Frau Bekos II).

Als Beispiel berichten sie, wie es im Land Rheinland-Pfalz gelungen sei: Dort gäbe es beide Logos, aber die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der ehemaligen BeKos und der Pflegestützpunkte würden eng zusammenarbeiten: Es wäre als ein Gesamtkonzept angelegt.

Diese Überzeugung drücken sie auch räumlich aus: Das Interview findet in einem der Räume des Pflegestützpunktes statt, die Verbindungstüren zwischen BeKo-Stelle und Pflegestützpunkt werden sowohl von den Frauen wie auch vom neuen Mitarbeiter genutzt.

Von der Seite der Verantwortlichen scheint noch keine klare Vereinbarung zu existieren. Zwar sind mit den getrennten Räumen voneinander getrennte Bereiche geschaffen worden, die unterschiedliche Inhalte abdecken sollen. Allerdings ist weder die inhaltliche Unterscheidung klar formuliert, noch scheint auf Seiten der verantwortlichen Einigkeit dahingehend zu bestehen, dass eine konsequente Trennung sinnvoll und gewollt ist.

Die Mitarbeiterinnen berichten, die Träger lehnten eine gemeinsame Trägerschaft ab. *Das ist ja hier ganz klar politisch gewollt, dass es getrennt ist: räumlich und inhaltlich.* Eine Mitarbeiterin relativiert dann jedoch die Aussage: So einfach sei die Lage nicht – auf der einen Seite werde gefordert, dass BeKo und Pflegestützpunkt getrennt geführt würden, *auf der anderen Seite wird aber von anderer Ebene wieder kommuniziert, dass es zusammenwachsen soll. Verstehen Sie? Also, im Augenblick weiß jetzt eigentlich gar keiner so genau, was jetzt eigentlich wird. (...) Und keiner bekennt sich so richtig (Frau Bekos II).*

Die Frauen reagieren entsprechend ambivalent. Sie wünschen sich vor allem einen gemeinsamen Aufgabenbereich und lehnen eine inhaltliche Trennung ab. Sie sehen jedoch Probleme darin, die Logiken der unterschiedlichen Beteiligten zusammenzubringen: Die Kassen seien anders organisiert als Wohlfahrtsverbände oder kommunale Ämter. *Da treffen aber unterschiedliche Leitbilder (...) treffen hier aufeinander: Pflegekassen, Kostenträger, mit Wohlfahrtspflege, die einen ganz anderen Denk- und Handlungsansatz haben, Menschenbild und so weiter. Und da jetzt einen gemeinsamen Weg zu finden, ist ganz schwierig (Frau Bekos I).*

Zudem sei von den Kassen her gewünscht, landeseinheitliche Regelungen zu finden (Dokumentationssystem usw.), was die Frauen für falsch halten, weil in den verschiedenen Kommunen unterschiedliche Strukturen vorlägen und sich bewährt hätten. *Alles über einen Kamm scheren, das geht einfach net (Frau Bekos III).*

Eine der öffentlichen Mitarbeiterinnen begrüßt hingegen gerade die geplante einheitliche Dokumentation als richtig und wichtig: Nur so könne Transparenz hergestellt werden, die dringend nötig sei – jeder mache in dem Bereich, was er wolle, und manche täten auch nur wenig.

Unsicherheit im Team

Die Unsicherheit, die schon in der Wirkungsanalyse deutlich geworden ist, hat sich durch dieses Konstrukt verstärkt. Sie hätte jetzt nicht mehr sechs sondern sieben Arbeitgeber, scherzt eine der Frauen – und meint damit, wie viel schwieriger die Situation nun für sie geworden ist.

Die Mitarbeiterinnen der Beko-Stelle sind sehr an einer guten Zusammenarbeit interessiert und deshalb optimistisch, eine gute Lösung zu finden. Über Vorstellungen der Einbeziehung von ehrenamtlichem Engagement beim Pflegestützpunkt ist noch nichts bekannt.

3.4. Gewünschte Strukturen

Die Vorstellungen der Akteure zur Verbesserung der Situation ergeben, zusammengenommen, ein plastisches Bild.

Als Wünsche werden einerseits Strukturen formuliert, andererseits werden diese Strukturen mit konkreten Einrichtungen in Verbindung gebracht. Wesentliche Wünsche der Akteurinnen und Akteure vor Ort sind:

- Vernetzung
- Steuerung auf Kreisebene
- Anbindung auf Gemeindeebene
- Info-/Service-/Anlaufstellen
- Multifunktionale Zentralen

3.4.1. Vernetzung

Da seh ich eigentlich die große Herausforderung und Möglichkeit, das aufzubauen. (Frau Stadt)

Vernetzung der Angebote und Akteure wird von vielen als eine zentrale Aufgabe angesehen. Einer der Wissenschaftler weist darauf hin, dass es vor allem Netzwerke sind, die auf gegenseitigem Vertrauen basieren, die auf- und ausgebaut werden müssen, wenn bürgerschaftliche Engagementstrukturen tragen sollen. *Aktivierung von Engagement heißt: Pflege vertrauensgestützter Netzwerkbeziehungen (Herr Professor).*

Seine These bestätigt sich in den Interviews.

Kreisebene

Frau Stadt malt das Bild eines Netzwerkes an Angeboten, das sich über den gesamten Landkreis zieht. Sie wünscht sich, dass *sozusagen die Menschen, die Patienten oder die Angehörigen, die von Demenz und von Pflege betroffen sind, einfach ein Netzwerk vorfinden, wirklich breit gefächert in der Region, auf dem Land, in der Stadt, wo sie nicht nur die professionellen Angebote haben, sondern da drum herum auch die Möglichkeit, sich zu engagieren, sich zu informieren, sich Rat zu holen, sich Hilfe zu holen. Und da seh ich eigent-*

lich die große Herausforderung und Möglichkeit, das aufzubauen. Ich denke, das gibt es rudimentär, an der einen Stelle mehr, an der andern weniger, je nachdem welcher Träger auch vor Ort ist und wie dort Engagement läuft, aber das sozusagen insgesamt auf ein Niveau zu heben, dass man im Fall der Betroffenheit sofort auch die Möglichkeit hat, zu Selbsthilfegruppen zu gehen oder Angebote wahrzunehmen oder zu sagen, ja, okay, ich freu mich, wenn da mal jemand kommt und so niedrigschwellig auch berät (Frau Stadt).

Sie wünscht sich, dass dieses Netz an Angebotsmix aus ehrenamtlichen und hauptamtlichen Kräften in den verschiedenen Bereichen stärker ausgebaut werden kann, flächendeckender ausgebaut werden kann, sich ineinander auch so vernetzt, dass die Menschen, dass die Betroffenen sozusagen vor Ort möglichst wohnortnah ein breites Angebot finden, dass sie einfach in dieser schwierigen Lebenssituation auffängt und aufnimmt und sie das Angebot finden, – passgenau – was zu ihrer Lebenssituation ... ja, was Sie zu ihrer Lebenssituation brauchen im Moment (Frau Stadt).

Frau Stadt formuliert damit einen Wunsch, der von vielen auf der Führungsebene geteilt wird.

Eine BeKo-Mitarbeiterin (Frau Bekos I) möchte in diesem Zusammenhang alle Akteure der Altenhilfe an einen Tisch bringen, um die Ideen der Zusammenarbeit zu diskutieren und eine für alle tragfähige Lösung zu finden. Sie sieht den Landkreis in der Pflicht (vgl. auch Kap. 3.4.2.): *Man müsste die alle mal an einen Tisch kriegen. (...) Also, das, was als ehemalige Koordinierungskonferenz geplant war, ja?* AS: *Wer wäre denn man?* Frau Bekos I: *Der Dezernent.*

Es gäbe beispielsweise die Bürgermeisterdienstversammlung, auf einer solchen Ebene könne auch die Koordination von Altenhilfe und von Ehrenamt für den Altenhilfebereich angesiedelt werden. Sie berichtet, seit zwei Jahren hieße es: *Ja, ihr müsst unbedingt mal in diese Veranstaltung kommen (Frau Bekos I).* Eine konkrete Einladung gäbe es aber nicht. Aus ihrer Sicht spricht das Verhalten für ein zu geringes Interesse am Informationsaustausch und dafür, dass niemand konkret und umfassend die Verantwortung für die konkrete Vernetzung übernehme. Wer den Vorsitz über die Bürgermeisterdienstversammlung habe, wisse sie nicht; diese kommunale Ebene sei aber die geeignete, um die kommunale Entwicklung besser zu steuern.

Auf die Nachfrage, warum sie selbst nicht dahingegen aktiv geworden seien, antwortet eine andere: *Wir sind sowieso schon, sagen wir mal, ausgelastet. Wenn das gewünscht wird, machen wir das. Aber dass wir uns aufdrängen – (Frau Bekos II).*

Gemeindeebene

Eine Ehrenamtskoordinatorin aus der ländlichen Region sieht den Schwerpunkt ihrer Arbeit in Vermittlung, Beratung und Begleitung von Freiwilligen und Projektgebern beim Einsatz von ehrenamtlichem Engagement: *Und dann natürlich auch, Dinge miteinander zu vernetzen, wo es sinnvoll ist. Und da – das habe ich gemerkt bei dieser Vorstell-Rundreise, die ich am Anfang (ihrer Arbeit in der Funktion) hatte, dass viele nicht voneinander wissen. Das hat sich*

auch gezeigt bei dem runden Tisch: Es war total schwierig, Gruppen hier in der Stadt zu erfassen, die es überall gibt, die irgendwo, wo Ehrenamtliche tätig sind oder wo Senioren sich treffen. Total schwierig! Jeder wusste aber irgendwo was. Und als wir diese erste Vorstellungsrunde hier hatten, dann guckte man sich an und sagte: Ach, Sie gehören zu der Gruppe! Ach ja, das wusste ich ja gar nicht (Frau Profi I)!

Sie habe einen runden Tisch Senioren und Ehrenamt aufbauen können, an dem verschiedene Ehrenamtsakteure beteiligt seien: *Das ist im Grunde ne Mischung also von kirchlichen Gruppen bis hin zu Sportvereinen, Seniorengymnastik, oder – dann hab ich natürlich auch Haus der Senioren eingeladen, Museum ist auch ein großer Bereich, wo Ehrenamtliche tätig sind.*

Dieser runde Tisch treffe regelmäßig zusammen und böte die Chance, sich auszutauschen und voneinander zu lernen. Er sei aber auch offen für Einzelpersonen, die sich über das regionale Angebot informieren wollen: Kürzlich sei eine neu zugezogene Frau als Gast dabei gewesen, um sich über die Angebote vor Ort einen Überblick zu verschaffen. *Mein Anliegen ist: Sich gegenseitig wahrnehmen, sehen, und wissen voneinander, und was dann daraus entsteht, muss man gucken. (...) Und ich glaube auch, anders geht es auch gar nicht, zumindest hier im ländlichen Bereich (Frau Profi I).*

Eine kommunale Mitarbeiterin wünscht sich, auf der Gemeindeebene die Beratungs- und Informationsstrukturen konsequenter fallbezogen auszurichten: Sie fände es wichtig, für Fragen rund ums Ehrenamt (Mitarbeit, Nutzung) ebenso zur Verfügung zu stehen wie für andere Fragen rund um das Alter, insbesondere im Falle von Hilfebedürftigkeit.

Eine andere Ehrenamtskoordinatorin hat die Erfahrung gemacht, dass großer Freiraum in den Entscheidungen bei gleichzeitiger Unterstützung durch die vorgesetzte Stelle sehr hilfreich beim Aufbau eines solchen Netzwerkes vor Ort ist. *Also, ich hab, ich sag mal, ein paar Grundarbeitsanweisungen bekommen, als ich hier angefangen habe, (...) wo die sagten: Wir wollen eine Förderung des Ehrenamtes, und wie du anfängst, wo Du ansetzt: Guck mal. Also, anfangs ist das natürlich etwas verunsichernd (Frau Profi II).* Heute würde sie diese Freiheit in den Entscheidungen als Voraussetzung für den Erfolg ihrer Arbeit ansehen.

Eine der interviewten Personen betont, wie wichtig es ist, zum Aufbau solcher Netzwerke das Vertrauen der anderen Akteurinnen und Akteure zu besitzen (vertrauensgestütztes Netzwerk). Sie ist als Ehrenamtskoordinatorin in einer Kleinstadt des Landkreises tätig und betont gleich zu Beginn des Gesprächs den großen Vorteil, der in ihrer Person liegt: *Ich komme hier aus der Region und kenn unheimlich viele Ansprechpartner. (...) Und das war für mich ein Türöffner, wo es um die Kontakte knüpfen ging (Frau Profi III).*

3.4.2. Steuerung von Altenhilfe und Ehrenamt auf Kreisebene

Der Landkreis ist Jugendhilfeträger und hat mit seinem Bereich Jugendamt ganz klar im Bereich Jugendhilfe die Hosen an. Da hat auch keine Gemeinde was zu sagen und da sagen wir sozusagen wo's lang geht, als Landkreis. Das ist im Bereich Altenhilfe längst nicht so.

Deshalb steuern wir zum Beispiel überhaupt gar nicht die Entwicklung von ambulanten und stationären Hilfeangeboten. (Frau Stadt)

Mehrere Interviewpartnerinnen und -partner, die professionell oder administrativ mit Ehrenamt befasst sind, weisen auf die Notwendigkeit hin, von den obersten Verwaltungsebenen her bürgerschaftliches Engagement zu unterstützen und voranzutreiben (vgl. auch Kap. 3.2.3.).

Steuerung der Altenhilfe durch den Landkreis

Der Wunsch nach einer Steuerung des Angebotes wird mehrfach geäußert. Zwei Akteure (Frau Stadt, Herr Träger) wünschen sich eine umfassende Steuerung des Altenhilfeangebots durch den Landkreis, was ehrenamtliche Angebote für den Altenhilfebereich mit einbeziehen sollet.

Frau Stadt zieht den direkten Vergleich zu Jugendhilfestrukturen: Hier läge die wesentliche Steuerungsfunktion in den Händen der Verwaltung, und das sei ein gutes Modell, das auch in der Altenhilfe umgesetzt werden sollte. *Es ist in der Tat so, dass es natürlich viele Kompetenzen betrifft, viele Akteure eigentlich, und dass da keiner unter den allen ist, die für diese Fragestellung so ne Weisungsbefugnis haben. Es gibt immer wieder Einzelbereiche, wo es klare Zuständigkeiten gibt aber sozusagen nicht einer, der sagt, so jetzt hau ich mal auf den Tisch und mach das so und so. Das ist zum Beispiel im Jugendhilfebereich anders. Der Landkreis ist Jugendhilfeträger und hat mit seinem Bereich Jugendamt ganz klar im Bereich Jugendhilfe die Hosen an. Da hat auch keine Gemeinde was zu sagen und da sagen wir sozusagen wo's lang geht, als Landkreis. Das ist im Bereich Altenhilfe längst nicht so. Deshalb steuern wir zum Beispiel überhaupt gar nicht die Entwicklung von ambulanten und stationären Hilfeangeboten, also Stichwort „Pflegeheime“. Wäre eigentlich (...) notwendig, dass man da auch koordinierend eingreift und jetzt nicht auf Teufel komm raus Kapazitäten geschaffen werden, die dann auch zwangsweise gefüllt werden müssen aus betriebswirtschaftlichen Gründen und man die Leute sozusagen rein saugt richtig in die Pflegeheime, die dann aber mit ner ganz schwierigen betriebswirtschaftlichen Lage auch arbeiten müssen. (...) Ähnlich sieht's aus mit den ambulanten Strukturen. Auch da müsste man eigentlich sagen können, wo fehlt irgendwas, wo ist vielleicht auch ein Überangebot, wo müsste man sich vielleicht auch stärker ausdifferenzieren und wo müssten stärkere Angebote im Detail gemacht werden, ham wir keine Möglichkeit. Also das ist schwierig, weil's ganz viele Rechtsgebiete betrifft und eigentlich keine einheitliche Zuständigkeit staatlich so vorgesehen ist. Gleichwohl kann man natürlich, man muss ja nicht immer sozusagen mit dem Holzhammer kommen und sagen, ich bestimme jetzt so und so. Natürlich könnte man eine stärkere Steuerungsfunktion wahrnehmen. Wir ham grade unseren Altenhilfeplan in der Endfassung – hatte ich erwähnt – und der Kreis könnte natürlich, wenn er sagt, er macht das stärker zum Thema als bisher, mehr Ressource dazu verwenden, mehr Zeit, mehr Geld, mehr Aufwand dazu verwenden. Die Frage ist, ob wir die Möglichkeiten haben, ob Politik uns die einräumt. So ist das (Frau Stadt).*

Auch einer der Geschäftsführer der Wohlfahrtsverbände wünscht sich eine stärkere Steuerung des Landkreises, und auch er zieht, ebenso wie Frau Stadt, den direkten Vergleich zur Jugendhilfe: Eine vergleichbare Struktur wünsche er sich auch in der Altenhilfe. Er sei zudem sicher, dass das kommen werde.

Eine Mitarbeiterin des BeKo-Teams wiegt, auf den Vergleich mit dem Jugendhilfegesetz hin angesprochen, Vor- und Nachteile gegeneinander ab: *Also, in der Reglementierung liegt ne Gefahr. In dem anderen liegt auch ein Stück Freiheit. Aber, ich denke, der Vorteil wäre, dass es (die Finanzierung der Beko-Stelle, AS) keine freiwillige Leistung an uns mehr wäre, die die Kommune an uns zahlen würde, sondern ne Pflichtleistung. Ne? Und damit hätten wir dann ein Stück Sicherheit. Denn wir sind ja ne Projektfinanzierung, nach wie vor ne freiwillige Leistung. (...) Die Reglementierung würde die Kommunen viel mehr in die Pflicht nehmen. Das heißt natürlich gleichzeitig auch mehr Kontrolle und Einflussnahme (Frau Bekos I).*

Dennoch sehen es die Frauen des BeKo-Teams als notwendig an, dass von politischer Ebene eine Steuerung erfolge. Eine Mitarbeiterin nimmt Bezug auf ihren Wunsch, die gegenseitige Sorgeübernahme zu fördern (Kap. 2.2.1.): Es sei eine Bewusstseinsänderung in der Bevölkerung notwendig, sowohl Hilfe zu geben, aber auch, Hilfe anzunehmen. Im Idealfall käme nach ihrer Ansicht die Änderung von der Basis, den Menschen her, aber: *Wenn es nicht anders geht, dass es aus den Menschen heraus kommt, sondern es muss von oben – so haben wir die Erfahrung gemacht: Wenn es von oben kommt, dann klappt's irgendwann. Bis es sich verselbständigt hat, finde ich das ne gute Lösung (Frau Bekos II).*

Steuerung der Altenhilfe durch ein Multi-Stakeholder-Netzwerk

Sicherlich aufwändiger, aber möglicherweise nachhaltig tragfähiger wäre die gemeinsame Steuerung durch die beteiligten Akteure, die Steuerung durch ein Multi-Stakeholder-Netzwerk. Eine solche Struktur war im ursprünglichen Konzept der BeKo mit der Koordinierungskonferenz angedacht gewesen, hat sich aber nicht durchsetzen können. Die Erfahrung in Gießen trifft mit der Einschätzung von einem der Wissenschaftler zusammen: *Es ist viel Aufwand um nichts. (...) Ich finde eine Vernetzung viel sinnvoller, die kunden- oder nutzerzentriert ist. Und von der kann dann auch mal ab und zu so ein runder Tisch kommen. Aber wenn sich Organisationen untereinander vernetzen, muss das überhaupt für die Nutzer überhaupt nichts Gutes oder überhaupt nichts Besonderes bedeuten. Und es kommt nichts bei raus, weil: Die Ziele bleiben blass (Herr Professor).* Das Argument der nicht-greifbaren, „blassen“ Ziele einer solchen Aktivität decken sich mit den Erfahrungen, die bezüglich der Koordinierungskonferenz geäußert worden sind (WiPeB-Wirkungsanalyse, Kap. 4.3.1.).

Das BeKo-Team stellt sich eine Mischstruktur vor: In der Frage der Verantwortung für den Aufbau von ehrenamtlichen Strukturen in der Altenhilfe sieht das BeKo-Team mehrere Akteure in der Pflicht.

AS: *Wer hat die Verantwortung?* Frau Bekos I: *Wir alle.* Frau Bekos II: *Fürs Geld: Auf jeden Fall die Politik. Für Konzepte: Da müssen Leute aus der Praxis ran, die wissen, worum es geht.* Es wäre oft so, dass die Konzepte von Personen entwickelt würden, die nicht in der

Praxis seien. Die Basis müsse dann schauen, wie diese Konzepte umgesetzt werden könnten.

Frau Bekos II würde sich wünschen, dass Praktiker Konzepte entwickelten. Eine Kollegin wirft ein, es müssten alle Akteure an einen Tisch – denn Konzepte, die politisch nicht gewollt seien, hätten keine Chance auf Umsetzung. Die Frauen erinnern an die Koordinierungskonferenz: Die ehemals geplante Arbeitsgruppe auf Landkreisebene sei ein prinzipiell guter Weg, um gemeinsam tragfähige Konstrukte zu entwickeln, auch wenn das damals nicht geklappt habe. Alle hätten die Verantwortung dafür, konstruktive Lösungen zu finden.

Die Initiierung und Organisation der Arbeit müsse allerdings beim Landkreis liegen, konkret beim Sozialdezernenten: *Die Verantwortung hat für mich immer die Politik, ob das auf Landkreis- oder Gemeindeebene ist (Frau Bekos I).*

AS: *Wo wäre dann die Beko-Stelle?* Frau Bekos I: *Die BeKo säße mit am Tisch der Koordinierungskonferenz, ebenso wie der Pflegestützpunkt.*

Steuerung des Ehrenamts durch die Freiwilligenagentur „freiwillig – sozial – aktiv“

Eine BeKo-Mitarbeiterin befürwortet, die Koordination des Ehrenamts bei der Freiwilligenagentur anzusiedeln. Wenn die Freiwilligenagentur, wie es heiße, sich zum *Kompetenzzentrum rund ums ehrenamtliche Engagement* entwickeln sollte, dann wäre es sinnvoll, über diese Option nachzudenken. Es sei allerdings die Frage, wer das initiiere: *Klar können wir Kontakt zu der neuen Geschäftsführung aufnehmen. Aber wir können die nicht beauftragen, ja (Frau Bekos).*

Solche Ideen werden auch von einigen Geschäftsführern der Wohlfahrtsverbände geäußert, die die Freiwilligenagentur als Ort der Klärung und Koordination von Ehrenamt ansehen (vgl. ausführlich Kap. 3.3.2.).

Gemeinsame Konzeption

In engem Zusammenhang dazu steht der Wunsch vieler Gesprächspartnerinnen und -partner nach einer gemeinsamen Konzeption der Altenhilfe. Diese solle den Akteurinnen und Akteuren im gesamten Landkreis die Möglichkeit bieten, ihren Platz zu finden und die inhaltliche wie organisatorische Arbeit darauf hin auszurichten. Eine solche Gesamtkonzeption solle ehrenamtliche ebenso wie andere Leistungen einbeziehen.

Auch einer der Wissenschaftler betont, es brauche ein gemeinsames Leitbild, auf dessen Basis die verschiedenen Aufgaben den jeweiligen Einrichtungen, Organisationen und weiteren Akteure zugeordnet werden könnten. *Ich finde, ein Leitbild zu entwickeln, das sagt, Pflege ist ne Gemeinschaftsaufgabe, wo man die – sagen wir mal, in diesem Bild des Wohlfahrtsmix, die Aufgabenteilung und Verantwortungsteilung in diesem Pflegemix (...), wo man die fallweise festlegen muss, so ein Leitbild auszusetzen, finde ich irgendwie sehr ermutigend und sehr wichtig, weil man daran ja auch die Arbeit orientieren kann und sagen kann: Das ist nicht: entweder – oder, sondern: sowohl – als auch, und aushandeln: wer wie viel. (...) Also, so weit, finde ich, sollte man schon gehen: Ein Leitbild entwickeln, das dezidiert sagt, das ist*

eine Gemeinschaftsaufgabe, und hier sollte auch Engagement (...) Platz haben (Herr Professor).

Möglichkeiten der Kommunikation für die regionale Leitungsebene bieten

Als sehr wichtig wird die Kommunikation und der persönliche Kontakt der Bürgermeister untereinander angesehen, um die Erfahrungen der anderen nutzen zu können und einzelne Projekte gemeinsam durchführen zu können. Basis seien die turnusmäßigen Versammlungen, zu denen die Bürgermeister eingeladen würden. Zwei Frauen (Frau Stadt und Frau Ehre) berichten von Projekten, die auf einem solchen Austausch beruhen: *Das entstand dann wieder durch die persönliche Verbindung der beiden Bürgermeister. Also, da läuft eben dann doch sehr viel. Oder wir haben die Gemeinde L. unterstützt (...) und das ist entstanden (...) eben weil die Bürgermeister sich kennen und weil die bei gewissen Veranstaltungen darüber gesprochen haben. Aber das war nicht vom Kreis organisiert, sondern, ich glaube, in der Bürgermeisterdienstversammlung, wo sie darüber gesprochen haben (Frau Stadt).*

Wichtig sei nach ihrer Erfahrung, solche Gelegenheiten zur Kommunikation anzubieten. Sie wünschten sich jedoch, dass der Kreis stärker lenkend die Gelegenheit nutzen solle, etwa über die Tagesordnung: *Die Bürgermeisterdienstversammlung wird ja letzten Endes, das heißt die Tagesordnung, wird ja vom Kreis organisiert. Also, insofern ist der Kreis schon mit eingebunden. Aber es ist eben die höchste Ebene (Frau Ehre).*

Ermöglichungsstrukturen

Was man auf jeden Fall tun muss, ist eine Beseitigung von Bürokratie, wo es möglich ist (Herr Professor). Mehrere Interviewpartnerinnen und -partner berichten, wie schwierig manche Vorgänge sind. Ein besonderes Problem scheint in der Versicherung von ehrenamtlichen Tätigkeiten im privathäuslichen Bereich zu liegen.

Die Ehrenamtskoordinatorin einer ländlichen Gemeinde etwa berichtet davon, wie in ihrer Arbeit fehlende Versicherungslösungen Projekte verhindern. Sie sieht Probleme in der Versicherung der Ehrenamtlichkeit im privaten Haushalt: Sie selbst ist seit eineinhalb Jahren in dem Bereich tätig. Sie hat die ersten Projekte im öffentlichen Bereich gestartet: *Bisher sind das alles Projekte, die im öffentlichen Bereich angegliedert sind, also angegliedert an Organisationen. Und ich denke, das waren auch einfach diese Geschichten, die sich anboten als erste Projekte zu integrieren.*

Sie berichtet weiter, sie habe auch ein Angebot zur Betreuung und Begleitung Hilfebedürftiger in der privaten Häuslichkeit entwickelt, um pflegende Angehörige zu entlasten. Ihre Idee sei es gewesen, die Leistung über den ambulanten Pflegedienst anzubieten, und der sei auch interessiert gewesen.

Und da haben wir ein großes Problem. (... Das) wurde auch sehr bald schon nachgefragt über den Pflegedienst, dass man sagt: Wir haben viel Familien, wo einfach mal gut wäre, wenn mal jemand für zwei drei Stunden vorbei kommen könnte und die pflegende Tochter kann mal zum Klassentreffen, zum Frisör oder was auch immer. Beim Einsatz bei Trägern sei eine ehrenamtliche Tätigkeit abgesichert; beim Einsatz in der privaten Häuslichkeit sei

das komplizierter: *Da gibt es allerdings, und das ist ein großes Problem, wo wir noch nicht zufrieden stellend weiter gekommen sind, die Versicherung. Also, wo quasi von der Stelle, die mich angefragt hat, wieder ein Rückschritt genommen wurde, als ich gesagt habe: Wir haben verschiedene Personen, die sich interessieren, die gerne so was machen möchten, aber die Versicherung muss eindeutig geklärt sein. Wenn das zum Versicherungsfall kommt, darf nicht das Risiko an dem freiwillig Engagierten hängen bleiben (Frau Profi).* Das Angebot sei deshalb zurückgestellt: zunächst suche sie nach einer vertretbaren Lösung.

Sie habe in anderen Gemeinden nachgefragt, dort gäbe es zum Teil Lösungen, die sie nun prüfe, ob sie auf ihr Projekt übertragbar seien. Von einer anderen Gemeinde berichtet sie, man habe ihr gesagt, *das ist ein ganz kleiner Klacks, so eine Versicherung abzuschließen; das ist hier leider nicht gelungen, da bin ich immer noch dran.* Sie lege deshalb ihre Energie momentan in andere Bereiche, auch wenn sie das Angebot der häuslichen Betreuung weiter verfolge.

Auch die Frauen des BeKo-Teams sehen in fehlenden Absicherungen Hemmschwellen: Viele potenziell Ehrenamtliche hätten beim Einsatz in privaten Haushalten die Befürchtung, zur Rechenschaft gezogen zu werden, falls den Älteren etwas zustoße. Das seien vor allem Versicherungsfragen, die hier geklärt werden müssten: *Da wird's schon wieder bürokratisch. Und dann stecken schon wieder viele den Kopp in den Sand und sagen: habe ich absolut keine Lust zu.* Solche Fragen müssten zentral und einheitlich geregelt werden, und zwar so unkompliziert und durchschaubar wie möglich, *unbürokratisch und einfach (Frau Bekos).*

Im Gespräch mit einem der Wissenschaftler wird als anderes Beispiel die Situation angesprochen, wenn Menschen für sich versuchen, andere Wege im Wohnen zu gehen: In vielen Vierteln gebe es eine Vielzahl von Einfamilienhäusern, die von allein stehenden, älteren Personen bewohnt würden. Wenn diese versuchen wollten, neue Wohnkonzepte gemeinschaftlich zu verwirklichen, stößen sie an Hürden: *Wenn dann Leute sagen würden, wir möchten da eigentlich was machen. Wenn dann die Kommune oder der Staat sagen könnte: Ja, wir unterstützen dich. Wir machen das nicht für euch, und wir sagen nicht, wie ihr leben sollt, aber wir bringen die Sache mit auf den Weg. Also, ich könnte gar nicht so genau sagen, was das wäre, aber ich glaube, das wär's worum es gehen würde (Herr Professor).*

3.4.3. Anbindung auf Gemeindeebene

Mein Hintergrund war eher, dass ich diese beiden Ansatzpunkte finde: einmal von oben gezielt gelenkt und einmal so informell, dass es unterschiedliche Menschentypen anspricht. (Frau Profi)

Auf der Gemeindeebene finden sich ganz unterschiedliche Situationen, an vielen Orten scheint es an einem tragfähigen Altenhilfe- und Ehrenamtskonzept zu fehlen.

Eine Ehrenamtskoordinatorin bemängelt die fehlende Struktur in ihrem Ort für ehrenamtliches Engagement. Nach ihrer Einschätzung wolle die Stadt *das schon honorieren aber die ham natürlich auch zig Probleme, die ham ja ganz andere Probleme im Moment, das muss*

man mal ganz wirklich sagen. (...) Aber ich hab so das Gefühl, da bewegt ich gar nichts. Da ist nix und da tut sich dann auch nix (Frau Profi).

Ihr Verband sei eingesprungen und stelle nun eine Ehrenamtskoordinatorin, die zwar mit nur wenigen Stunden ausgestattet sei, aber an eine Unterversorgung dieser Art sei sie gewöhnt. Was zurzeit jedoch fehle, sei eine Meta-Ebene, die steuere: *Es fehle was Übergeordnetes, und das find ich hat schon so ne Lenkungs- und Initiierungsfunktion, ne, dem ganzen ne gewisse Struktur zu geben und dann eben, (...) dass es so ne Art Infrastruktur eben ist. Dass es möglicherweise immer nie genug ist, das ham wir nicht nur hier, das ham wir überall in allen Bereichen (Frau Profi).*

Die Erfahrungen der Interviewpartnerinnen und -partner vor allem in den ländlichen Räumen waren dann positiv, wenn der Bürgermeister selbst ehrenamtliches Engagement förderte und eine Vorstellung der Verknüpfung des Ehrenamts mit anderen Aktivitäten im Ort hatte (vgl. auch Kap. 3.2.3.), oder wenn von den städtischen Gremien der Auftrag erteilt worden war, Seniorenarbeit zu gestalten. Andere haben die Erfahrung gemacht, dass es nicht unbedingt die obere politische Ebene sein muss, die „die Fäden in der Hand“ hält; ebenso könne der Pfarrer einer Gemeinde oder die Leitung einer karitativen Einrichtung das Engagement initiieren und in Gang halten. Alle sind sich jedoch einig: Es muss eine Top-down-Struktur vorhanden sein, damit ehrenamtliches Engagement nachhaltig umgesetzt werden kann.

Auch zwei Interviewpartnerinnen betonen die Bedeutung, die der Bürgermeister in ihrem Ort hat. Sie fühlen sich zudem besser aufgestellt, wenn sie wissen, dass sie in öffentlichem Auftrag handeln und an öffentliche Strukturen angebinden sind. Sie vergleichen ihre Situation mit dem Verein „freiwillig – sozial – aktiv“ in Gießen: Frau Profi: *Es gab ja eine Vorlage für die Gemeindevertretung damals, das und das haben wir vor, das wurde von der Gemeindevertretung unterstützt, und damit hat man natürlich ne Basis, und ich denke ne andere als bei nem Verein.* Frau Ehre: *Und man hat irgendwie auch ne bessere Rückendeckung. Also, ich muss ganz ehrlich sagen, ich arbeite lieber hier so ehrenamtlich und hab so'n bisschen noch ne Rückendeckung, als wenn ich eigentlich im mehr oder weniger frei schwebenden Raum wäre. So würde ich das da (mit einem Verein als Träger, AS) sicherlich empfinden, jetzt mal so, von mir aus gesehen.*

Zwei professionelle Ehrenamtskoordinatorinnen berichten vom Mehrgenerationenhaus in Neustadt an der Aisch. Der Gemeindeführung dort sei es gelungen, über das Mehrgenerationenhaus Geschäfte für den täglichen Bedarf im Ort anzusiedeln. *Und was machen wir, um hier was zu initiieren, dass wieder der Bäcker auf'm Land ist, der Metzger auf'm Land ist, die ham das jetzt wieder in einem Tausendseelendorf, weil die sich da ganz stark hintergeklemt haben, weil der Bürgermeister die Initiative ergriffen hat, Politik muss da, finde ich, Farbe bekennen sonst funktioniert es nicht (Frau Profi I).*

Sie legen Wert darauf, dass von der oberen Hierarchieebene Ehrenamt gestützt werden müsse, die Bürgerschaft allerdings „mitgenommen“ werden müsse: *Also, es sind immer zwei aus meiner Sicht, der die Leitung, also Bürgermeister (...), also die politische Ebene, die Entscheidungen trifft, und es muss aber die Bürgerschaft auch mit genommen werden, weil*

ohne die Bürgerschaft funktioniert's genauso wenig. Und das hat dort hat es eine glückliche Symbiose gegeben, die hams geschafft, die ham das hingekriegt und dort hat sich wieder dieser Dorfkern belebt (Frau Profi II).

Eine weitere Ehrenamtskoordinatorin bestätigt auf Nachfragen die Erfahrungen: *Doch, das ist tatsächlich so. Auch in ihrem Bereich werde der Erfolg ihrer Arbeit wesentlich durch die Unterstützung des Bürgermeisters mitgetragen. Also, wir stehen zum Beispiel auch mit unserem Stand direkt vor dem Eingang des Rathauses (lacht). Das hatte ich gewünscht, und er sagt, das können wir organisieren. (...) Das ist schon auch so ein Symbol. Und er kommt dann auch manchmal runter, wenn er da ist, und kommt mal an den Stand und spricht auch mit den Leuten (Frau Profi III).* Sie erzählt, sie werbe regelmäßig auf dem örtlichen Wochenmarkt mit einigen Ehrenamtlichen für das freiwillige Engagement. Der Standort und die Besuche des Bürgermeisters werteten das Engagement und ihre Arbeit deutlich auf.

Den Führungsstrukturen steht die Basis gegenüber: Bürgerinnen und Bürger, die nach Aussage der Interviewpartnerinnen und -partnern potenziell willig und engagiert seien, deren Bereitschaft zur Aktivität aber teilweise erst geweckt werden müsse und deren Aktivitäten gelenkt oder kanalisiert werden müssten. Besonders in der Phase der Implementierung einer Ehrenamtskultur scheint eine solche Lenkung gefordert. *Muss man dann (...) gucken, wer fühlt sich da, ich sag jetzt mal berufen, so was aufzubauen und – ja ich denke mal, am Anfang einen steinigen Weg freizuräumen bis es dann halt läuft. (...) Weil da muss man ganz, ganz viele Leute mit sehr, sehr viel Engagement am Anfang haben, die da ... ja, arbeiten, und ganz viele Leute mitnehmen auf dem Weg (Frau Profi II).*

Eine andere professionell mit der Organisation von Ehrenamt betraute Gesprächspartnerin hat das Bild eines Cowboys und seiner Herde – der Cowboy halte die Herde zusammen, er arbeite hart daran, alle ins gemeinsame Ziel zu bringen: *Immer rechts und links, auch ab und zu mal einfangen mit nem Lasso, die dann halt wirklich ganz, ganz viel arbeiten und versuchen, Leute zu begeistern, mitzunehmen und dann da was zu bewegen (Frau Profi IV).* Die Leitung müsse diese Cowboyfunktion innehaben, die Herde aber sei notwendig zur Umsetzung.

3.4.4. Steuerung auf Landesebene

Ich würde mir schon wünschen, dass das Ganze auch auf Landesebene koordiniert würde. (Frau Stadt)

Eine der kommunalen Mitarbeiterinnen betont, wie wichtig es sei, die Strukturen der Beratungsstellen für Ältere auf Kreisebene hessenweit zu vernetzen. Sie wünscht sich zu diesem Zweck eine Stelle, bei der alle Informationen zusammenlaufen und die vor allem vier Aufgaben haben soll:

- **Transparenz zu schaffen** – sie spricht von einem Flickenteppich, der existiere, und der niemandem bekannt sei. Damit gleicht nach ihrer Aussage das Bild auf Landesebene dem regionalen: es gibt es eine Vielzahl an Aktivitäten, die jedoch nicht bekannt und nicht vernetzt sind.

- **Austausch der Mitarbeitenden** – sie wünsche sich, zu erfahren, was an anderen Orten getan werde, welche Erfahrungen man dort gemacht habe, inwieweit man sich unterstützen oder auch gemeinsam manche Aktivitäten initiieren könne. Das sei aufgrund der fehlenden Transparenz zurzeit nicht möglich.
- **Vereinheitlichung, Kontrolle und Vergleichbarkeit** – sie hält es für wichtig, die Arbeit vor Ort zumindest etwas kontrollieren zu können. Zurzeit gäbe es keine Stelle, bei der die unterschiedlichen Leistungen und Arbeitsweisen zusammengeführt werden, und für die Ratsuchenden bestünden unterschiedliche Anlaufpunkte, unterschiedliche Angebote mit unterschiedlicher Qualität. Zudem gebe es an manchen Landkreisen gar keine Anlaufstellen für ältere Hilfebedürftige oder deren Angehörige, das müsse dringend geändert werden. Dabei solle das Ganze nicht zu aufwändig gestaltet werden: Schon ein rudimentäres Dokumentationssystem reiche ihrer Meinung nach aus – aktuell jedoch gäbe es gar keine Möglichkeit, zu erfahren, wer was getan habe.
- **Unterstützung auf Kreisebene** – eine solche Stelle solle auch in andere Kreise hinein den Aufbau entsprechender Strukturen stützen. Da manche Landräte und Gremien der Kreisverwaltung der Auffassung seien, in ihrer Region sei eine Anlaufstelle für Ältere und ratsuchende Angehörige nicht notwendig, könnten von Landesebene heraus durch eine zentrale Stelle Argumente besser vermittelt und Vorteile aufgezeigt werden.

Auch wenn sich viele Akteure eine Koordination auf Landesebene wünschen, haben sie zur konkreten Umsetzung vor allem auf Gemeindeebene unterschiedliche Vorstellungen.

Für einheitliche Strukturen

Frau Stadt I hat die Hoffnung, dass mit der Einführung von Pflegestützpunkten solche Strukturen entstehen, die eine bessere Zusammenarbeit und eine verlässliche Angebotsstruktur für die Bevölkerung hessenweit bieten zu können. Andere bemängeln vor allem die direkte Einbindung der Kassen, die eine neutrale Struktur verhindere (vgl. auch WiPeB-Wirkungsanalyse, Kap. 2.2. und 3.2.).

Unentschieden

Zwei Ehrenamtskoordinatorinnen wägen im gemeinsamen Interview die Vor- und Nachteile einer Vereinheitlichung der Strukturen ab. Sie diskutieren, ob eine kleinräumig-dezentrale Ehrenamtsinformationsstelle räumlich an öffentliche Strukturen angebunden sein solle. Die Idee, die Stelle beim Bürgerbüro der Kommune anzugliedern, lehnen die beiden professionell Tätigen einerseits ab: Es gäbe viele Personen, die Hemmungen hätten, sich an eine öffentliche Stelle zu wenden. Andererseits halten sie es für sinnvoll, gleiche Strukturen für die Orte zu schaffen, um der Bevölkerung die Orientierung zu erleichtern, und das sei wiederum ein Argument für die Anbindung an amtliche Strukturen. Die Frauen finden keine eindeutige Stellung dazu, sind aber der Ansicht, dass, wenn es einheitliche Strukturen gäbe, diese bei öffentlichen Stellen angesiedelt werden müssten. *Wenn man´s irgendwie so gleich*

machen möchte, dass man sagt, es ist für jeden Ort gleich, so dass man immer denselben Anlaufpunkt hat, dann wäre glaub ich wirklich das Rathaus die bessere Adresse (Frau Profi I).

Mehrere Gesprächspartnerinnen und -partner weisen weiter darauf hin, dass für urbane Regionen andere Lösungen als für ländliche Räume gefunden werden müssten. *Das ist ne komplett andere Struktur, ob man sich in der Stadt befindet oder auf'm Land. Und sicherlich kann hier ein Bürgerbüro solche Dinge leisten, was ein Bürgerbüro in der Stadt einfach aufgrund der Quantität an Informationen, die dort vorherrschen, sicher nicht leisten kann (Frau Profi II).*

Entsprechend sei es in ländlichen Regionen durchaus denkbar, Informations- und Koordinationsstellen an öffentliche Stellen anzubinden, während in der Stadt eine Trennung sinnvoll sei.

Für Strukturen- und Trägervielfalt

Die meisten Akteure stehen einer Vereinheitlichung der Strukturen jedoch kritisch gegenüber.

Die BeKo-Mitarbeiterinnen etwa sehen die Vielfalt an der Basis, die auf den jeweiligen gewachsenen Strukturen beruhe, als positiv an.

Auch eine Ehrenamtskoordinatorin hält es nicht für richtig, eine Ehrenamtsberatungs- und -koordinationsstelle an öffentliche Strukturen anzugliedern. Sie bringt auch ein Argument in eigenem Interesse vor: Die Koordinierung von Ehrenamt sei zuallererst eine soziale Tätigkeit, weshalb die meisten Ehrenamtskoordinatorinnen und -koordinatoren Sozialarbeiter seien. Für diese Tätigkeit sei es sinnvoll, Strukturen, die in der Sozialarbeit üblich seien, nutzen zu können, dazu zähle vor allem kollegiale Beratung. Sie könne sich nicht vorstellen, dass in einem Amt kollegiale Beratung möglich sei und hätte deshalb, wenn ihre Stelle bei der Kommune angesiedelt wäre, die Stelle nicht angenommen. Dazu käme, dass die Einbindung in Beratungsstrukturen im weitesten Sinn die Zusammenarbeit und Vernetzung innerhalb des Trägers, bei dem sie angestellt ist, fördere: auf kurzen Wegen sei Austausch und gegenseitige Unterstützung möglich.

Das sind solche Dinge, die einfach entstehen im Miteinander sprechen, oder wir essen mittags zusammen, (...) und ich erzähl was mir im Kopf rumgeht und werde ergänzt und befruchtet. Also, ich glaube, ich würde nicht gerne – ich bin sicher, ich würde nicht gerne in einer reinen Verwaltung arbeiten. Ich denke, das würde dann auch anders laufen. Es gibt ja Stellen, die so arbeiten, aber das ist dann sehr verwaltungslastig, und mein Schwerpunkt ist schon diese Pädagogik, das Arbeiten mit den Menschen. (...) Und dass es eine Kooperationsgeschichte ist, ist natürlich dienlich der Sache, weil es einfach zwei solide Säulen hier in der Stadt sind (Frau Profi III). Ihr Träger sei vor Ort bekannt als kompetent in der Sozialarbeit und die Stadt als offizielle Behörde.

Auch von einer anderen Akteurin wird dafür plädiert, flexibel an bestehende örtliche Strukturen und Kulturen anzuknüpfen statt neue Strukturen aufzubauen. *Also, so ne Stelle, (da)*

müsste man wirklich bei jeder Kommune einzeln gucken, (...) also da müsste man wirklich für jeden Ort speziell gucken, wo hab ich schon Grundstrukturen. Wo stülp´ ich nicht drüber, sondern wo passt es dazu, wo baut es sich einfach mit rein und wo ist es natürlich und wo wird es von der Bevölkerung auch angenommen und getragen (Frau Profi IV). Je nach Ort könne die Anlaufstelle vom kommunalen Bürgerbüro, dem Mehrgenerationenhaus, einem Verein oder anderen freien oder gemeinnützigen Organisationen getragen werden.

Eine Interviewpartnerin entwickelt die Idee, eine solche Stelle in einem Pflegeheim anzusiedeln: Ein Pflegeheim sei eine Enklave, die zu wenig nach außen geöffnet sei; gleichzeitig sei es der (perspektivische) Wohnort vieler älterer Personen, so dass aus ihrer Sicht die Notwendigkeit bestehe, es niedrigschwellig zu öffnen. Sie könne sich das Altenheim sehr gut als Begegnungsort vorstellen, als eine Art Dorfplatz, zu dem die Bevölkerung *hin gehen kann, Kaffeetrinken kann und mal gucken kann, wer ist denn hier, wen kann man hier treffen. Also das, denke ich, wär ne ganz wichtige Entwicklung, die kommen müsste (Frau Profi V).*

3.4.5. Info-/Service-/Anlaufstellen für Ehrenamt

Dann hab ich mir irgendwann mal den Mut gefasst und hab sie angerufen, ja. Und hab ihr gesagt, ich würde mich irgendwie gerne noch engagieren. (Frau Ehre)

Wie in Kapitel 2.2. bereits dargestellt, herrschen große Lücken bei der Information über ehrenamtliche Angebote und Engagementmöglichkeiten. Es gibt zwar eine große Anzahl von Aktivitäten, es ist jedoch nahezu unmöglich, umfassende Informationen darüber zu erhalten. Als Lösung schlagen mehrere Fachleute die Einrichtung von Stellen vor, die Transparenz anbieten. Manche assoziieren dabei eine zentrale Stelle für den gesamten Landkreis und die Stadt Gießen, andere halten das Angebot vieler dezentraler Stellen für richtig.

Kreisebene: Eine zentrale Stelle

Mehrheitlich wird von den Gesprächspartnerinnen und -partnern eine Stelle gewünscht, die Informationen rund ums Ehrenamt bündelt und die Informationsfunktion übernimmt. So soll der Bereich effizienter gestaltet werden: Es führt bei vielen zu Unzufriedenheit, dass bei einer besseren Organisation die eigenen Ressourcen sinnvoller eingesetzt werden könnten (vgl. Kap. 2.2.1.).

Nach Ansicht aller Gesprächspartnerinnen und -partner hätte eine konkret-räumliche Stelle auf Kreisebene die Aufgabe, Informationen zu bündeln und zu kommunizieren. Sie sollte Anlaufstelle für professionell mit Ehrenamt oder der Altenhilfe befasste Personen und Ämter sein, aber auch von den Bürgerinnen und Bürgern der Region genutzt werden können.

Es gebe im Bereich des Ehrenamtes sowohl formelle wie auch informelle Ansätze zu nutzen. Was vor allem notwendig sei, sei der Informationsaustausch über die und die Vernetzung der jeweiligen Aktivitäten: *Also das Informelle funktioniert häufig sehr spontan und da setzt man vieles in Bewegung. Das Formelle ist wesentlich sperriger, fängt aber andere Sachen auf, kanalisiert, formalisiert Dinge, wo ich gewisse Sachen dann auch möglicherweise lenken kann, was ich so bei diesem informellen nicht kann. Also ich finde beide Wege haben ihre Berechtigung und schön wär's halt, wenn man das irgendwie vernetzt bekäme (Frau Profi I).*

Eine der Gesprächspartnerinnen (Frau Profi II) überlegt, eine solche Stelle *Informations- und Dienstleistungszentrale, Info- und Service-Zentrum* zu nennen.

Mehrheitlich wird es so eingeschätzt, dass der Aufbau einer zentralen Stelle viel Zeit beanspruchen wird und dass sie dezentral sehr intensiv vernetzt sein müsste, um ihre Wirkung auch im Landkreis entfalten zu können. Eine Mitarbeiterin des Mehrgenerationenhauses berichtet beispielsweise aus ihrer eigenen Erfahrung: *Wir merken das umgekehrt ja am Mehrgenerationenhaus, wir sind ja schon froh, wenn wir hier bekannt sind; wir sind aber Mehrgenerationenhaus für den gesamten Landkreis Gießen. Und ich denke, das wäre genau das Gleiche, so dass sich dann natürlich in nem zweiten Schritt die Frage stellen würde, (wie) müsste man das runterbrechen auf regionale Bereiche. Aber ich denke, einen Anfang dort überhaupt zu machen, wäre schon gut (Frau Profi III).*

Wer in den bereits bestehenden Strukturen dafür in Frage käme, eine solche zentrale Funktion auf Kreisebene zu übernehmen, wird kontrovers eingeschätzt. Einige sehen diese Aufgabe bei der Agentur „freiwillig – sozial – aktiv“, die sich noch in der Aufbauphase befindet und von daher Spielraum bietet. Möglich wäre es auch, sie im Mehrgenerationenhaus in Laubach anzusiedeln. Ein Akteur sieht eine solche Informationsstelle bei der BeKo-Stelle Gießen, die Ansprechpartnerin für Fragen rund um Altersangelegenheiten und als solche anerkannt sei.

Gemeindeebene: Viele regionale Kontaktstellen

Zwei Gesprächspartnerinnen diskutieren den Sinn einer zentralen Stelle und lehnen sie als alleiniges Instrument der Schaffung von Transparenz ab. Sie bezweifeln, dass es einer zentrale Stelle möglich ist, einen großen Landkreis zu erreichen: *Da kommen wir jetzt auf die regionalen Aspekte, ob ich dort eben anrufen könnte und auch was bekäme. Dafür müsste die wahrscheinlich deutlich länger existieren, gewissen Bekanntheitsgrad haben, um diesen Radius zu erreichen (Frau Profi I).*

Die Frauen schätzen es als *eher unwahrscheinlich (ein)*, dass einer aus L. sagt, *ich wende mich an die Gießener Agentur, weil vermutlich würde er dann ein Einsatzgebiet im Bereich Gießen bekommen. Aber er würde ein Einsatzbereich in L. wünschen. Das würde ein, wie ich schon sagte, ein schon länger intaktes, funktionierendes Netz für ne Agentur voraussetzen. Aber alles muss mal irgendwie anfangen. Es ist ja nicht ausgeschlossen, dass sich das herausbildet mit der Zeit und dass man irgendwann darauf zurückgreifen könnte (Frau Profi II).*

Diese Einschätzung wird mehrheitlich von den Interviewpartnerinnen und -partnern geteilt. Auf Gemeindeebene werden entsprechend mehrheitlich regionale Stellen gewünscht, die als Anlaufstellen für ehrenamtlich Engagierte ebenso wie für potenzielle Nutzerhaushalte fungieren würden und der zentralen Informationsstelle die Informationen über regionale Angebote geben könnten. Dieses Konstrukt hat den Vorteil, dass solche Stellen teilweise bereits verwirklicht sind. An anderen Stellen wird versucht, ein entsprechendes Angebot aufzubauen.

Transparenz für Bürgerinnen und Bürger durch dezentrale Stellen

Eine solche Stelle oder Person solle erstens für Bürgerinnen und Bürger Anlaufstelle sein und eine Möglichkeit zur Information anbieten. Zwei Beispiele illustrieren das:

Eine Ehrenamtskoordinatorin betont, es fehle zurzeit an der Möglichkeit für die Bevölkerung, sich im Bedarfsfall zu informieren. Während eines Aktionstages ihrer Gemeinde sei ihr *klar geworden, dass viele auch gar nicht wissen, wohin sich wenden in so ner Situation (in der Hilfebedarf besteht, AS). Das scheint offensichtlich so zu sein, dass man gar nicht immer weiß, an wen man sich dann wenden kann oder wenden soll (Frau Profi)*. Ihre Beobachtung betrifft nicht allein das ehrenamtliche Unterstützungsangebote, sondern die Angebote der Altenhilfe insgesamt.

Auch eine Ehrenamtliche berichtet, sie habe nicht so leicht erfahren, wo sie sich engagieren könnte. Sie habe nach einer freiwilligen Tätigkeit in Gießen gesucht, die zu ihr passe. Über den Umweg zu ihrer Tochter in Berlin habe sie von einer Möglichkeit in Gießen erfahren. Für die Ehrenamtliche war weder die Informationsbeschaffung einfach noch die Kontaktaufnahme niederschwellig: *Und im vergangenen Jahr bekam ich dann – oder schon davor – hatte ich von meiner Tochter erfahren, die ist in Berlin beschäftigt beim Bundesverband für Stiftungen, und von der hatte ich dann vernommen, dass sie eine Anfrage bekommen hat von der Frau L. (aus Gießen, AS). Ja? Und ich hatte auch diese Frau L. schon mal erlebt, als meine Kinder klein waren, das ist schon länger her (...). Und dann hab ich mir irgendwann mal den Mut gefasst und hab sie angerufen, ja. Und hab ihr gesagt, ich würde mich irgendwie gerne noch engagieren, und dann bin ich dort gewesen, hab ein Gespräch mit ihr geführt (Frau Ehre)*.

Transparenz für professionell Tätige durch dezentrale Stellen

Solche Stellen sollen zweitens den professionell Tätigen zur Verfügung stehen. Diejenigen, die in einem größeren Zusammenhang arbeiten (Wohlfahrtsverbände, Gemeinde), sind zwar meist zumindest über die Aktivitäten des eigenen Arbeitgebers informiert, eine Querinformation über die Grenzen der Einrichtungen und Verbände hinweg ist dagegen weniger gut ausgebaut. Insgesamt beurteilen alle professionell Tätigen die Transparenz über Angebote und Strukturen als unzureichend (vgl. Kap. 2).

Besonders die Beko-Mitarbeiterinnen wünschen sich regionale Stellen, bei denen sie Informationen abrufen können. *Bis wir da jemanden (alleine, AS) gefunden hätten, für diesen Fall: Da würde uns ne zentrale Stelle fehlen, die vor Ort die Kenntnisse hat und sagt: Es gibt das, es gibt das, es gibt das, hier hab ich die Telefonnummern, und die das dann auch konkret ein bisschen koordiniert in der Gemeinde (Frau Bekos I)*.

Eine Kollegin ergänzt: *Es könnte vieles vereinfacht werden, für uns. Es wäre leichter für uns, wenn wir einen Ansprechpartner hätten. Das würde uns viel Arbeit ersparen (Frau Bekos II)*.

Die Ausgangsstrukturen seien jeweils anders, das müsse einbezogen werden: Ob in Wettberg, Grünberg oder der Rabenau – man müsse dort ansetzen, wo es örtliche Strukturen gebe, die eine solche Funktion übernehmen könnten. *Es gibt ja die gewachsenen Strukturen*.

Eigentlich ist es da, das Potenzial. Es müsste nur mal gebündelt werden (Frau Bekos I). Sie hält es deshalb für sinnvoll, gemeindebezogen die Informationen zusammenzutragen und zu kommunizieren und die Stadt Gießen gesondert zu behandeln.

Ja, das würd ich auch so machen. Ich würd auch erst mal ganz unbürokratisch versuchen, ich sag mal, ich würd da vielleicht jemand mit beauftragen, der auf der Gemeinde schon arbeitet (Frau Bekos II).

Weil die, die Erkenntnisse vor Ort erst mal haben, die sind da irgendwie besser verflochten, mit der Kirchengemeinde und so. Und die auch Kontakt aufnehmen könnten (Frau Bekos III). Die zuständige Person solle offiziell über den Bürgermeister den Auftrag erhalten, dafür zuständig zu sein, und auch entsprechend ein Stundenkontingent zur Verfügung gestellt bekommen.

Für die Beko-Stelle wäre es kein Problem, für jede Gemeinde einen anderen Ansprechpartner zu haben. Wichtig sei, dass es überhaupt einen Ansprechpartner gäbe.

Im Mehrgenerationenhaus wird versucht, eine solche Funktion aufzubauen. Dort wird überlegt, die Informationsweitergabe durch ehrenamtlich Tätige, die entsprechend geschult sind, anzubieten: *Wünschenswert wäre für uns einfach, dass in der Cafeteria so etwas, das wird im Konzept Mehrgenerationenhaus „Gastgeberin“ genannt, dass dort - Ehrenamtliche sitzen, die einfach - gewisse Kompetenz haben und die den Menschen dort halt weiterhelfen können und sagen können, wenden Sie sich doch mal dahin, wenden Sie sich für die Demenz an den Ambulanten Dienst, wenden Sie sich (...) ich hab hier ´ne Liste von den ganzen Vereinen, da sind die Telefonnummern dazu, da können sie anrufen. So! Das wäre halt so unser Wunsch aber auch das ist was, was wir versuchen aufzubauen, was aber noch nicht so seine Umsetzung gefunden hat (Frau Profi).*

3.4.6. Multifunktionale Zentralen

Das könnte ich mir gut vorstellen. Das würde mir auch entgegenkommen, so Austausch. (...) Ja, das wäre die Idealvorstellung. (Frau Ehre)

Der Gedanke einer multifunktionalen Zentrale wird bereits im Jahr 2009 in einem Interview mit einem Geschäftsführer der Wohlfahrtsverbände mit Blick auf die Entwicklung der BeKo-Stelle formuliert. Er wünscht sich einen Ort, der Anlaufstelle für ältere Bürgerinnen und Bürger ist und ebenso Hilfebedürftige anspricht wie diejenigen, die gesund sind und soziale Teilhabemöglichkeiten suchen: *Also, ich träume so ein Stück weit – Veranstaltungsmöglichkeiten so zu haben in der Region, die es ermöglichen, dass Menschen hinkommen, sich einfach setzen können, Zeitung lesen, dass sie auch Mittag essen können, dass sie – was weiß ich – Skat oder Schach oder sonst etwas spielen, dass sie auch Musik hören können, und genauso dass es dann auch abends Veranstaltungen gibt – also, nicht die Alten nur betrachten als Pflegebedürftige, sondern sie mitnehmen. (...) Ein ganz normales Café, mit der Möglichkeit, auch mal mehr zu kriegen. Also auch mal zu sagen: Ich würd jetzt gern mal – ich weiß nicht mehr weiter. Mit Nebenräumen, wo man auch Beratung machen kann, was dann nicht*

auffällt, und was aber auch angesiedelt sein muss an irgendein (Begegnungs)Zentrum (Herr Träger).

In einem solchen Zentrum sollte nach seinem Wunsch auch die BeKo-Stelle Räume haben, so dass sie niederschwellig genutzt werden könne und zudem einen größeren Bekanntheitsgrad erfahre.

Unabhängig davon entwickelt Frau Stadt die gleiche Idee: die BeKo-Stelle in ein Zentrum einzugliedern, das generell Anlaufstelle für Bürgerinnen und Bürger in einer Kommune sein solle. Als Beispiel nennt sie das Mehrgenerationenhaus in Laubach, in dem das gut funktioniert.

Während die Idee zunächst im Zusammenhang mit der Einbindung der BeKo-Stelle in Gießen diskutiert wird, werden im Zusammenhang mit Ehrenamt auch auf Gemeindeebene vergleichbare Strukturen befürwortet.

Eine Ehrenamtskoordinatorin formuliert beispielsweise aus sich heraus ein ganz ähnliches Bild. Anlass ist die die räumlich-beengte Situation, in der sie arbeitet, und entwickelt die Idee dann sukzessive weiter: *Wir haben ein großes Handicap: dass ich nur dieses Büro hier zur Verfügung habe. Und es gibt ganz viele Ideen, die machbar wären, wenn wir so eine Art – Begegnungszentrum wär so mein großer Traum, irgendwo mitten in der Stadt, ein Haus, wo man aus ein geht, wo es lebt, wo man sich begegnet. Und wo Möglichkeiten sind, dass Räume genutzt werden könnten von kleinen Gruppen, für Besprechungen, für Treffen, für generationsübergreifende Kontakte, das wäre mein großer Traum (Frau Profi).*

Sie schildert ihre Vorstellungen plastisch: *Ich würde mir das wünschen: Das Seniorenbüro als Teil der Beratungsstelle. Mit Möglichkeiten (...) – erweiterte Räume für Büroarbeit, wir brauchen einen Raum auch beispielsweise für das Projekt (...), ganz wichtig wäre es natürlich auch, Räume zu haben für Besprechungen, für kleine Gruppen, toll wäre, wenn man einen Raum hätte für die Computernutzung (...), und ansonsten einfach auch so ne Begegnungsstätte.* Sie berichtet von einem Projekt, von dem sie gehört hat: Einem Begegnungszentrum, in dem es zum Selbstkostenpreis Getränke gebe, es lägen Zeitungen aus, und es kämen dort Jung und Alt zusammen zum Reden, Spielen, Lesen. Sie berichtet weiter: *Kinder kommen mittags rein, da ist jemand da, wenn die Mama vielleicht noch nicht Zuhause ist, die können da ihre Aufgaben machen, jemand anders guckt mal, einfach so ein Mittelpunkt, wo man hingehen kann, findet Information, findet Ansprechpartner und begegnet sich.*

Das entspräche vom Prinzip her der Idee des Von-der-Leyen-Mehrgenerationenhauses; sie plädiere dafür, das in jedem Ort, der eine kleine Zentrumsfunktion habe, zu verwirklichen. *Wir haben halt schon gemerkt: Es gibt viele Menschen, die Interesse haben, aber die irgendwie nie den richtigen Partner finden. (...) Und das könnte ne ganz tolle (...) Anlaufstelle sein, die niederschwellig ist. Wo man nicht groß Termine vereinbaren muss, sondern einfach auch offene Sprechstunde hat oder ein offenes Haus. Und wo Ehrenamtliche auch, und das glaube ich, wäre auch wirklich wichtig, auch an einem zentralen Punkt ihre verschiedenen Angebote anbieten können (Frau Profi).*

Das Modell wird im BeKo-Team vorgestellt und diskutiert. Insgesamt wird die Idee positiv aufgenommen. Frau Bekos-I: *Ich kann mir das vorstellen, dass das so sein wird: Wenn man ins Begegnungszentrum reingeht, und dann sieht man da: Also, da könnte ich ja, wollte ich ja immer mal – plötzlich steht man davor und dann macht man das auch mal. Das kennt ja jeder von sich auch. Ist ne Möglichkeit, dass der aktive Senior, der sich noch in irgendeiner Form einbringt, dann ja auch irgendwann mal in die Situation kommt, wo er Hilfe braucht, und dann das Angebot in Anspruch nimmt.*

Frau Bekos-II: *Da stellt sich die Frage: Wie groß ist die Hemmschwelle, in so'n Seniorencafé oder so'n Seniorentreff zu gehen, ja. Haben auch manche. Ich denke, die, die dahin gehen, die kommen wahrscheinlich auch zu uns, von der Hemmschwelle her gesehen. Nichtsdestotrotz finde ich das sehr gut, dass einfach auch solche, die – man braucht solche Angebote für Senioren. Einfach mal ein Seniorencafé, oder Seniorenkulturzentrum, oder wie auch immer. Damit einfach auch die Begegnung von Senioren untereinander einfacher wird. Und da das an einer solchen Stelle anzugliedern, das kann ich mir schon gut vorstellen*

Auch eine Ehrenamtliche, die in einer Beratungsstelle tätig ist, begrüßt die Idee einer multifunktionalen Zentrale: *Das könnte ich mir gut vorstellen. Das würde mir auch entgegenkommen, so Austausch. Das hat man ja manchmal auch hier. Ja, das wäre die Idealvorstellung (Frau Ehre).*

Nur ein Trägervertreter hält eine solche Zentralisierung von Angeboten nicht für notwendig, möglicherweise auch nicht für richtig. Auf die Frage, ob Ehrenamtsagentur und BeKo-Stelle räumlich näher beieinander sein sollten, antwortet er: *Das muss nicht sein. Aus meiner Sicht sind das unterschiedliche Bereiche. Also, die BeKo hat aus meiner Sicht immer noch so die Hauptaufgabe Beratung von Angehörigen und von Senioren und Öffentlichkeitsarbeit. Was dann mal – wie sich das verändert, wenn das mit den Pflegestützpunkten gelingen sollte, irgendwie zusammen zu bringen, vielleicht sieht die Situation dann wieder anders aus (Herr Träger).*

3.4.7. Finanzierung

Wenn man sich mit den Leuten unterhält, merkt man, dass da Interesse da ist, auch ein Bedarf da ist, allerdings die Gelder fehlen. (Frau Profi, die als Frau Ehre zahlreiche Überstunden macht)

Aufschlussreich ist, dass der Punkt der Finanzierung von Strukturen für freiwilliges Engagement in kaum einem Gespräch angesprochen wird. Die mehrheitliche Haltung ist ein Sich-Abfinden mit den Gegebenheiten, manche zeigen sich froh darüber, dass überhaupt eine Struktur für Engagement geschaffen worden ist – und wo die finanziellen Mittel nicht ausreichen, gibt es eine breite Bereitschaft, freiwillig und unentgeltlich mehr zu leisten (vgl. Kap. 3.2.2.). Es gibt mehrheitlich Verständnis für begrenzte Handlungsspielräume der Kommunen angesichts leerer Kassen. Umverteilungsmöglichkeiten oder gar Forderungen werden nicht formuliert.

Geld als Steuerungsinstrument des Angebots

Besonders in zwei Interviews ist deutlich, wie Geld das Ehrenamtsangebot insgesamt steuert.

Erstens wird im Gespräch mit den BeKo-Mitarbeiterinnen offenbar, wie konkrete Angebote im Ehrenamt der Finanzierung folgen. Mit der Einführung von Geldern zur Qualifizierung von Seniorenbegleitern seien diese qualifiziert worden. Das sei ein sehr gutes Projekt gewesen, Seniorenbegleiter seien eine sehr gute Einrichtung. Zurzeit werde vor allem Geld für Hospizarbeit und Betreuung von Menschen mit Demenz thematisiert. Analog dazu verschöben sich die Angebote: Zurzeit würden deutlich mehr Personen für die Hospizarbeit qualifiziert, während die Seniorenbegleiter aus dem Blick geraten seien. Auch andere Fachleute sagen, dass das Projekt noch existiere, allerdings zurzeit eher Demenzbedarfe geschult würden. Beides sei aufgrund der begrenzten Kapazitäten nicht möglich.

Zweitens berichtet eine Ehrenamtskoordinatorin, ihre Einrichtung sei überwiegend projektfinanziert. Damit werden nach der Aussage einer Ehrenamtskoordinatorin Angebote verwirklicht, die nicht am örtlichen Bedarf ausgerichtet seien – oft seien andere Einsatzbereiche notwendiger, die aber nicht finanziert würden und deshalb nur rudimentär umgesetzt werden könnten. Die Gesprächspartnerin, deren Stelle im Wesentlichen über Projektmittel finanziert wird, wünscht sich auf Nachfragen eine stabilere Absicherung – nicht allein für sich, sondern vor allem für die Gewährleistung der Engagementstrukturen, die sie gerne erfolgreich ausbauen und stabilisieren möchte.

Einsparmöglichkeiten

Auffällig ist im Ehrenamtssektor die Unübersichtlichkeit der Angebote. Auf der einen Seite entstehen damit Parallelstrukturen und ein Überangebot, während an anderer Stelle Angebote fehlen. Zudem ist das Einholen von Informationen sehr aufwändig, die Zeit der Hauptamtlichen könnte also effektiver genutzt werden.

Auch einige Akteure aus Stadt und Landkreis Gießen sehen Einsparmöglichkeiten bei einer besseren Organisation der Situation: *Das verschleißt uns dermaßen und letztlich führt es auch zur Verwirrung bei der Bevölkerung an sich, weil es also, das ist –, betrifft aber jetzt nicht nur jedes Ehrenamt, das betrifft alles, es gibt – das Angebot ist so vielfältig und auf der anderen Seite so unkoordiniert und damit auch komplett unübersichtlich, dass man letztlich gar nicht weiß – und kein Angebot passt häufig wirklich für das Problem, was man dann hat (Frau Profi I).*

Eine andere bestätigt diese Einschätzung in einem anderen Gespräch: *Also das führt zu dem berühmten Wasserkopf. Ganz viele Leute, die sich um irgendwas kümmern und keiner weiß, wer macht eigentlich was (Frau Profi II).*

Durch eine bessere Koordinierung und Schaffung von Transparenz könnte also in dem Bereich das Angebot deutlich bei gleich bleibender Finanzstruktur ausgebaut werden.

Nicht-öffentliche Finanzierungsmöglichkeiten

Direkt auf die finanzielle Situation angesprochen, wehrt einer der Wissenschaftler die Diskussion ab: Geld löse nicht alle Probleme, und zudem sähe er keine Chance, Geld auch zu bekommen: *Also, ich glaube vor allen Dingen, dass unsere Zukunft ja wohl eher nicht so aussehen wird, dass man mit der Forderung, das muss ordentlich bezahlt werden, durch käme. Ich hab keine Lust, Forderungen zu stellen, weil ich weiß, sie sind zwar im Prinzip richtig, aber sie sind sinnlos, weil es so nicht sein wird (Herr Professor I).*

Er wolle zwar auf keinen Fall Argumente dafür liefern, freiwilliges Engagement als billige Alternative zu professionellen Leistungen zu einzusetzen, aber er denke darüber nach, wie es gelingen könnte, soziale Beziehungen aus der Ökonomisierung zu befreien, eine solidarische Ebene zu fördern. Man müsse deshalb auf eine Kulturveränderung setzen, um Engagement zu fördern. Strukturen hingegen, die Engagement fördern und bürgerschaftliche Aktivitäten insgesamt erleichtern würden, würden gebraucht, *davon bin ich fest überzeugt.*

Der zweite Wissenschaftler schlägt vor, bürgerschaftliches Engagement mehr auch in der Richtung zu denken, als es finanzielle Ressourcen in der Gesellschaft gäbe, die zurzeit nicht genutzt würden. Er weist mehrfach darauf hin, dass Engagement nicht allein Ehrenamt bedeute, sondern ebenso finanzielle Ressourcen der Bevölkerung mit einbeziehe. Die BeKo-Mitarbeiterinnen könnten beispielsweise direkt für ihre Fallarbeit Spenden akquirieren, um mehr Handlungsspielräume zu gewinnen.

Auf diese Idee angesprochen, reagieren die Mitarbeiterinnen ausnahmslos reserviert. Es sei zwar eine gute Idee, die Gesellschaft mehr in die Pflicht zu nehmen, das sei aber sehr mühselig, *es wird immer mühseliger (Frau Bekos I).* Geld für alte, hilfebedürftige Menschen zu spenden, schätzen sie als nicht beliebt in der Bevölkerung ein: *Da haben die alten Leute zu wenig Lobby (Frau Bekos I), das ist nicht interessant genug (Frau Bekos II).* Eher würden wohl Personen zu finden sein, die für hilfebedürftige Kinder Geld gäben. Möglicherweise sei es zwar machbar, an einzelnen Stellen Finanzmittel für Alte zu akquirieren; eventuell könne man projektbezogen ab und zu kleinere Beträge bekommen. Der Aufwand lohne sich aber nach ihrer Einschätzung nicht.

Einer der Wissenschaftler schätzt das ähnlich ein: *Alte sind nicht erotisch (Herr Professor I).*

Eine BeKo-Mitarbeiterin überlegt jedoch, es gebe möglicherweise Privatleute, die bereit dazu wären, die BeKo zu unterstützen: Gerade Bürgerinnen und Bürger, die selbst schon älter wären oder gute Erfahrungen mit der BeKo-Stelle gemacht hätten, wären vielleicht dazu bereit, Geld zu geben, um die Arbeit zu unterstützen. Am besten wäre eine Stiftung, um dort bedarfsweise Geld beantragen zu können: Kleine Beträge würden schon helfen, für Mahlzeiten, für eine neue Brille, oder für manche Pflegehilfsmittel. Sinnvoll wäre auch eine Art „Medikamententafel“, weil viele Medikamente selbst gezahlt werden müssten und dafür das Geld nicht zur Verfügung stünde.

Wichtig wären auch Leistungen für diejenigen, die nach einer Erkrankung aus dem Krankenhaus entlassen würden, aber keinen Anspruch auf eine gesetzliche Leistung hätten (vgl. kap.

2.3.4.). Hier gäbe es eine Gesetzeslücke, und die beträfe nicht nur Einzelfälle. Hier könnte Ehrenamt eingesetzt werden zur haushälterischen Unterstützung oder auch zum Waschen, mit Geldleistungen wäre es auch möglich, hauptamtliche Kräfte einzusetzen.

Fond für Notfälle

Das BeKo-Team befürwortet die Einrichtung eines Fonds, auf den in Notfällen unbürokratisch und schnell zugegriffen werden kann. Es scheint Situationen im privathäuslichen Umfeld zu geben, die durch keine formale Sicherungsleistung abgedeckt ist – hier wäre ein Geldtopf nützlich, um die Betroffenen zu unterstützen.

3.5. Fazit: Elemente und Beziehungen in Stadt und Landkreis Gießen

3.5.1. Wesentliche Ergebnisse und Erklärungsansätze

Wesentliche Elemente im Altenhilfe-Ehrenamtssystem sind einerseits die Personen, andererseits die Organisationen, die freiwillige Aktivitäten anbinden oder unterstützen. Um Ehrenamt als Säule der Versorgung im Alter verlässlich aufzubauen, braucht es Personen und Organisationen, die im Zusammenspiel Aktivitäten verwirklichen können. Zentral sind deshalb drittens die Beziehungen, Strukturen und Rahmenbedingungen, die das Zusammenspiel prägen.

Besonders bedeutsam sind folgende Erkenntnisse:

1. Die konkrete Umsetzung von Ehrenamt gelingt verhältnismäßig gut, auf der Metaebene gibt es Bedarf.
2. Die Ausstattung der professionellen Koordinierungsstellen für Ehrenamtliche entspricht nicht den Vorstellungen dessen, was die Stellen leisten sollen.
3. Die Zusammenarbeit von haupt- und ehrenamtlichen Kräften ist oft problematisch und wird zu wenig offen thematisiert.
4. Die personen- und projektbezogene Förderung des Ehrenamts lenkt Aktivitäten, führt aber teilweise zu Problemen.
5. Geldmittel kommen zurzeit überwiegend aus öffentlichen Kassen. Andere gesellschaftlichen Ressourcen werden wenig genutzt.
6. Aufgabe der BeKo ist die fallbezogene Beratungs- und Koordinierungsarbeit, nicht die Anbindung und Koordinierung von Ehrenamt.
7. Mehrfach gewünscht werden offene, multifunktionale Zentralen.

Zu 1. Die konkrete Umsetzung von Ehrenamt gelingt verhältnismäßig gut, auf der Metaebene gibt es Bedarf.

Die Auswertung der Interviews weist darauf hin, dass die ehrenamtlichen Angebote und Strukturen noch deutlich ausgebaut werden müssen. Dennoch sind in der Durchführung eh-

renamtlicher Aktivitäten in Stadt und Landkreis Gießen die traditionellen Strukturen bewährt organisiert und es entstehen neue Stellen und Aktivitäten. Auch wenn in mehreren ländlichen Gemeinden (noch) keine oder nur sehr wenige ehrenamtliche Angebote zu existieren scheinen, gibt es insgesamt einen breiten Mix aus Aktiven, die je nach örtlichen Gegebenheiten unterschiedlich angebunden sind: Ehrenamtliche Angebote werden in verschiedenen Modellen und Trägerschaften verwirklicht, was von der Mehrheit der Interviewpartnerinnen und -partner begrüßt und als sinnvoll angesehen wird. Es sind zudem Angebote zu den wesentlichen Problembereichen vorhanden.

Im Vergleich dringender stellt sich jedoch die Funktion der Koordination und Konzeption ehrenamtlicher Angebote, der Vernetzung und der Informationssammlung dar. Diese Funktion ist bisher unscharf. Wer wie und womit das breit gefächerte Netz an Infostellen und multifunktionalen Zentren aufbauen sollte, das gewünscht wird, wer für die Pflege des Netzes Verantwortung trägt, ob und wie diese Strukturen öffentlich angebunden sein sollten, bleibt undeutlich. Wenig konkretisiert werden darüber hinaus Finanzierungsstrategien, um den Bereich Ehrenamt insgesamt zu einer tragenden Säule im Pflege- und Hilfemix auszubauen.

Das mag daran liegen, dass im Bereich der Altenhilfe die Tradition der informellen, besonders der familiären Sorge ein großes Gewicht hat. Öffentliche Regulierungsmechanismen einzuführen, wird vermutlich vor diesem Hintergrund auf Widerstände stoßen – zudem jegliche Regulierung und Steuerung einen Verlust der individuellen Freiheit mit sich bringt, wie eine BeKo-Mitarbeiterin sagte.

Es wird auch den politisch Verantwortlichen schwer fallen, deutlich zu steuern: Die „private“ Sphäre der informellen Gruppen hat einen hohen Wert. Leichter werden Steuerungsregeln im Dritten Sektor fallen, der formalisierter ist und damit den öffentlichen und marktlich orientierten Bereichen näher steht.

Auf der regionalen Ebene machen manche Bürgermeister den Ausbau des bürgerschaftlichen Engagements oder des Ehrenamts zu ihrer Aufgabe, andere nicht. Deutlich ist, wie wichtig eine regionale Anbindung ehrenamtlicher Aktivitäten an den Bürgermeister oder die Bürgermeisterin als oberste politische Instanz für das Gelingen in der Kommune ist. Mehrfach wird darauf hingewiesen, dass Ehrenamt dann gut aufgestellt ist, wenn die jeweiligen Bürgermeister die Aktivitäten mindestens unterstützen oder sogar initiieren.

Angenommen wird, dass eine landesweite Vernetzung von Beratungsstrukturen, die ehrenamtliche Leistungen mit einbezieht, zu einer Verbesserung des regionalen Angebots führen würde. Es wird die Hoffnung geäußert, dass mit der flächendeckenden Einführung von Pflegestützpunkten eine solche Vernetzungsstruktur geschaffen werde, die zudem Transparenz und Vergleichbarkeit erlaube und damit auch die Voraussetzung für einen Austausch der regional Tätigen schaffe.

Zu 2. Die Ausstattung der professionellen Koordinierungsstellen für Ehrenamtliche entspricht nicht den Vorstellungen dessen, was die Stellen leisten sollen.

Die Ansprüche an Ehrenamt sind deutlich höher als die Ausstattung der Stellen. Diese Beobachtung wird durchgängig gemacht. Bei der Freiwilligenagentur „freiwillig – sozial – aktiv“ entsteht darüber hinaus der Eindruck, als hemme die Beteiligung der großen Wohlfahrtsverbände den Aufbau des Vereins, weil die Wohlfahrtsverbände selbst in langer Tradition Ehrenamtliche einbinden und den Verein als Konkurrenz empfinden.

Die Defizite werden von den Hauptamtlichen abgefangen, die mehrheitlich in beträchtlichem Umfang unbezahlte Arbeit zusätzlich leisten. Mehrere der Interviewpartnerinnen und -partner sehen es als selbstverständlich an, einen Teil ihrer Arbeit unentgeltlich zu erledigen; wenn eine berichtet, sie leiste regelmäßig den Umfang einer vollen Stelle, bekomme aber je nach finanziellen Mitteln der Koordinationsstelle manchmal den Stundenumfang einer halben Stelle, manchmal auch mehr bezahlt, ist ihr Fall vielleicht besonders eindringlich, dennoch keine Ausnahme. Auch räumlich fallen überwiegend unzureichende Bedingungen auf.

Diese Situation ist prekär: Während sich die professionellen Kräfte vielfach in der Pflicht sehen, ehrenamtlich tätige Personen vor der Ausnutzung zu bewahren und auch überregionale Organisationen wie etwa die Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenorganisationen e.V. (Bagso) diese Gefahr mehrfach betonen (vgl. WiPeB-Vorstudie, Kap. 2.3.), scheint die Lage der professionell Tätigen nicht wahrgenommen zu werden. Die Formulierung der Verantwortung, die in dem Feld hauptamtlich Tätigen vor einer Ausnutzung zu bewahren, steht bislang aus.

Noch aus einem zweiten Grund ist eine unzureichende Ausstattung nachteilig: An mehreren Stellen berichten die Fachleute, sie würden wichtige Aktivitäten nicht verfolgen, weil ihnen die Zeit dazu fehle. Dazu zählen etwa der Ausbau von Besuchsdiensten in der privaten Häuslichkeit für ältere, kognitiv gesunde Personen, oder auch gezielte Aktivitäten, um Hemmungen der Älteren und Angehörigen abzubauen, Hilfe zuzulassen; beide Bereiche werden zugleich als besonders dringend angesehen (vgl. Kap. 2).

Es liegt auf der Hand, dass dieser umfassende, regelrecht grenzenlose Anspruch der Organisatorinnen vor Ort nicht allein aus individuellen Charakteristika, sondern auch aus dem System rührt. Die Ansprüche an die Stellen spiegeln die Situation des Ehrenamtsbereichs: Hier wird gewissermaßen ein Feld beackert, das unübersichtlich ist, nicht klar abgegrenzt und das noch dazu während der Ackertätigkeit wächst. Zudem ist unklar, wer noch auf dem Acker arbeitet und wem das Feld gehört. Entsprechend scheinen im Ehrenamtsbereich Aufgaben formuliert zu werden, die die Kapazitäten der Koordinatorinnen, die häufig mit einer halben Stelle ausgestattet sind, übersteigen.

Für als Angehörige von Organisationen des dritten Sektors als „Ackerfrauen und -männer“ ist es generell schwierig, die konkurrierenden Leitprinzipien auszubalancieren, was die Arbeit zusätzlich erschwert. Sie alle haben auch die Grundsätze des informellen Sektors verinnerlicht, in dem die umfassende gegenseitige Sorgeübernahme als moralische Verpflichtung angesehen und nicht nach Bezahlung gefragt wird. Verstärkend kommt in diesem Arbeitsbereich dazu, dass die Professionellen überwiegend mit Personen zu tun haben, die unentgelt-

lich zum Wohle der Gesellschaft arbeiten. Sie sind damit besonders anfällig dafür, dem Leitprinzip der persönlichen Zuwendung und Bewahrung von Identität in der Gemeinschaft ein Übergewicht einzuräumen (vgl. WiPeB-Vorstudie, Leitprinzipien, Kap. 2.1.).

In der Folge übernehmen die Koordinatorinnen und Koordinatoren mehrfach Verantwortung in einem Maß, das weit über ihren eigentlichen Verantwortungsbereich hinausgeht, weil sie die Lücken sehen und gleichzeitig (zu Recht?) annehmen, dass die Aufgabe unerledigt bleibt, wenn sie ihr nicht nachgehen.

Wenn also Ehrenamt tatsächlich als Säule im Versorgungsmix ausgebaut werden soll, besteht hier dringender Handlungsbedarf.

Zu 3. Die Zusammenarbeit von haupt- und ehrenamtlichen Kräften ist oft problematisch und wird zu wenig offen thematisiert.

Mehrfach wird offenbar, dass die Zusammenarbeit von hauptamtlichen Kräften und Freiwilligen schwierig ist. Als besonders problematisch werden drei Themenfelder eingeschätzt.

- Ehrenamt wird dahingehend diskutiert, dass die Gefahr besteht, es als billigen Ersatz zu bestehenden professionellen Angeboten einzusetzen, was für professionelle Kräfte schwierig ist.
- Ehrenamtliche engagieren sich zudem oft in Bereichen, die in Zusammenhang mit ihrer (ehemaligen) Berufstätigkeit stehen. Unbezahlte und bezahlte Fachkräfte arbeiten also zusammen in einem Einsatzbereich. Das kann zu einer Verstärkung der potenziellen Konkurrenz der Gruppen führen.
- Manche ehrenamtlich Tätige übernehmen darüber hinaus Aufgabenbereiche, die nicht vereinbart sind. Viele wollen „einfach nur helfen“ und sehen nicht, wo die Grenzen ihrer Kompetenzen liegen und wo sie in professionelle Arbeitsbereiche hineingeraten.

Die professionellen Ehrenamtskoordinatorinnen und -koordinatoren versuchen, das Problem zu entschärfen, indem sie exakte Absprachen treffen, welche Aufgaben ehrenamtlich geleistet werden sollen, und einen engen Kontakt zum Einsatzort halten. Viele achteten bewusst darauf, dass Ehrenamt nicht als Ersatz für professionell erbrachte Leistungen eingesetzt wird.

Auch hier liegt sicherlich ein Teil der Problematik im System begründet: Weil Ehrenamt der innerfamiliären Sorgeübernahme so nahe steht, bieten sich unermessliche Spielräume in der Grenzziehung.

Was allerdings verstärkend hinzukommen scheint, ist die Nicht-Formulierung des Problems. So ist es nicht möglich, die tatsächlichen Gefahren wie auch die unbegründeten Befürchtungen für die professionellen Kräfte klarer herauszuarbeiten und die Diskussion damit zu versachlichen.

Zu 4. Die personen- und projektbezogene Förderung des Ehrenamts lenkt Aktivitäten, führt aber teilweise zu Problemen.

Die personen- und projektbezogene Förderung ist zurzeit so angelegt, dass nur für formale Angebote Gelder beantragt werden können, während informelle Unterstützungsleistungen wie Nachbarschafts- oder Familienhilfe von der Förderung ausgeschlossen sind.

Die Förderung des ehrenamtlichen Engagements, etwa durch Finanzleistungen in der Betreuung demenziell Erkrankter, ist ein wichtiger Schritt dahin, die Sorgearbeit in der Altenhilfe mehr als gesellschaftliche denn als private Aufgabe zu begreifen und ehrenamtliche Aktivitäten bedarfsgerecht zu steuern. In dieser Logik ist es unbedingt richtig, Geldflüsse für informelle Unterstützungsleistungen nicht zu öffnen, wie es von einer Interviewpartnerin gefordert wird (Kap. 3.2.1.). Wenn ehrenamtliches Engagement in seiner Begrifflichkeit nicht deutlich von informellen, etwa familiär oder nachbarschaftlich motivierten Tätigkeiten, getrennt wird, dann werden notwendige Strukturen für ehrenamtliches Engagement in der Altenhilfe langfristig nicht tragfähig ausgebaut werden können.

Mit der direkten personenbezogenen Förderung bestimmter Aktivitäten tun sich allerdings auch Probleme auf:

- Erstens werden unterschiedliche Wertigkeiten von freiwilligem Engagement geschaffen: Manche Arbeiten sind es „wert“, mit einer Geldgegenleistung vergütet zu werden, andere erfolgen ohne besondere Gegenleistung. Das schafft Verwirrung innerhalb der Bevölkerung.
- Diese Regelung ruft zweitens Unsicherheiten in den Organisationen hervor, wie mit den verschiedenen Formaten von Ehrenamt umgegangen und wie sie nach außen hin begründet werden sollen.
- Drittens werden damit manche Bedarfe in den Fokus gestellt (zurzeit z.B. Demenz, Hospizarbeit), während andere außen vor bleiben und nicht ausreichend wahrgenommen werden oder mit der Einstellung der Förderung nur randständig fortgeführt werden (z.B. Alltagsunterstützung immobiler Älterer).
- Die personenbezogene Förderung wird auf der anderen Seite gerade für Personen aus schlechter gestellten Haushalten ein Anreiz sein, sich zu engagieren. Das mag vor dem Hintergrund, dass Ehrenamt momentan überwiegend deutsch und weiblich ist, ein Argument für eine Stundenvergütung sein.

Dazu kommt, dass besonders „neue“ Einrichtungen wie Freiwilligenzentren auf projektbezogene Mittel angewiesen sind, um ihre Finanzierung zu sichern. Damit stehen Ansätze der breiten Förderung freiwilligen Engagements und Beschäftigungsverhältnisse auf unsicheren Füßen, was die Tätigkeit für viele qualifizierte Kräfte unattraktiv erscheinen lassen wird und auch die Umsetzung langfristiger Maßnahmen erschwert.

Zu 5. Geldmittel kommen zurzeit überwiegend aus öffentlichen Kassen. Andere gesellschaftlichen Ressourcen werden wenig genutzt.

Ehrenamtliche Aktivitäten werden zurzeit überwiegend aus öffentlichen Mitteln finanziert: Modellprogramme, projektbezogene Förderungen, kommunale Gelder und personenbezogene Mittel werden von öffentlichen Kassen zur Verfügung gestellt, um Engagement auszubauen. Mehrheitlich ist unter den Akteurinnen und Akteuren akzeptiert, dass die öffentlichen Kassen wenig Spielraum bieten; entsprechend arrangieren sich die Personen mit dem Vorhandenen und suchen individuelle Lösungen.

Was wenig versucht wird, ist die Erschließung alternativer Wege der Finanzierung, um zusätzliche Gelder nutzen zu können. Bürgerschaftliches Engagement umfasst deutlich mehr als Ehrenamt, und diese Ressource scheint zum Ausbau des Ehrenamts in Stadt und Landkreis Gießen bislang relativ brach zu liegen. Auch wenn der Bereich der Altenhilfe nicht „erotisch“ ist, wie einer der Professoren es nennt, sollte es möglich sein, Gelder durch privates oder unternehmerisches Engagement zu akquirieren.

Zu 6. Aufgabe der BeKo ist die fallbezogene Beratungs- und Koordinierungsarbeit, nicht die Anbindung und Koordinierung von Ehrenamt.

Einigkeit besteht darüber, dass die BeKo nicht Aufgaben einer Vermittlungsstelle übernehmen oder freiwillig engagierte Personen direkt anbinden, also auch betreuen soll. Stattdessen sollen die vorhandenen Personalressourcen für die fallbezogene Beratungs- und Koordinierungsarbeit genutzt werden.

Dieser Auftrag würde durch einen besseren Ausbau der ehrenamtlichen Strukturen deutlich erleichtert.

- Die Zeit, die BeKo-Mitarbeiterinnen investieren, um Informationen einzuholen, könnte reduziert werden, wenn ihnen ein Netz an Ansprechpartnerinnen und -partnern in den jeweiligen Gemeinden zur Verfügung stünde, die fallbezogen weitreichende Kenntnisse über Angebote vor Ort haben.
- Die Zeit, die die BeKo-Mitarbeiterinnen investieren, um in Hausbesuchen einfache Hilfestellungen zu geben, könnte zumindest teilweise durch die Einbeziehung Ehrenamtlicher reduziert werden. Hier muss allerdings genau abgewogen werden, welche Arbeiten übergeben werden und wie genau den Ehrenamtlichen ihre Kompetenzen und vor allem die Kompetenz-Grenzen nahe gebracht werden können. Die Ehrenamtlichen sollten am Einsatzort angebunden und betreut werden.
- Die BeKo-Mitarbeiterinnen investieren keine Zeit, um die Homepage auf- und auszubauen und zu pflegen. Auch wenn ein Grossteil der Klientel zur älteren Generation gehört, ist das sicherlich ein deutliches Manko auch in der Außenwahrnehmung. Das Team selbst schlägt vor, diese Aufgaben an ehrenamtlich engagierte Personen abzugeben. Anzunehmen ist, dass, wenn eine Ehrenamtliche erst im Haus ist, weitere Aufgaben anfallen, die an sie übertragen werden können, um die Arbeitseffizienz zu erhöhen.

Dass bisher wenig über solche Entlastungsmöglichkeiten nachgedacht worden ist, hat eine Ursache möglicherweise auch in der Struktur der BeKo-Stelle. Das trägerübergreifende Konstrukt, das für die Ratsuchenden enorme Vorteile hat und von ihnen geschätzt wird, hemmt manche Aktivitäten des Teams. Eine nicht-gesicherte Finanzierung verstärkt die Anfälligkeit der Stelle (vgl. WiPeB-Wirkungsanalyse).

Zu 7. Mehrfach gewünscht werden offene, multifunktionale Zentralen.

Sowohl von den Fachleuten wie auch von den ehrenamtlich Engagierten werden multifunktionale Zentralen gewünscht, die niederschwellig den Bürgerinnen und Bürgern als Anlaufstelle, Begegnungsort und Aufenthaltsraum zur Verfügung gestellt werden. Dort sollten Beratungen und Informationen verschiedener Art angeboten werden, damit sollten aber auch Anlaufstellen für ehrenamtliches Engagement verknüpft werden und Angebote, die unabhängig von formalen Einrichtungen zum Aufenthalt auffordern. Genannt werden ein Café und Mittagstisch, ebenso sind verschiedenartige Veranstaltungen dort denkbar und die Möglichkeit, Räume für lokale Aktivitäten nutzen zu können, beispielsweise zur Durchführung von Agenda-Gruppen, aber auch privaten Aktivitäten. Die Gesprächspartnerinnen und -partner wünschen sich solche Orte sowohl in der Stadt Gießen als auch in den Orten des Landkreises.

Insgesamt entspricht das Konzept damit in etwa der zeitgemäßen Variante des ehemaligen Dorfgemeinschaftshauses, wie es in den 1950er Jahren in Hessen gefördert wurde: Dieses hatte als Einzugsbereich eine Gemeinde beziehungsweise Dorf und stand allen dort Wohnenden zur Verfügung. Es wurde gefördert, um den Alltag zu erleichtern und ländliches Leben attraktiv zu machen – entsprechend bot es beispielsweise Haushaltstechnik, die sich damals viele nicht leisten konnten und die dort gemeinschaftlich genutzt werden konnte, einen Fernseher, der in den 1950er Jahren noch wenig privat verbreitet war, oder Möglichkeiten des geselligen Beisammenseins. Mit der zunehmenden Privatisierung und steigendem Wohlstand wurden die Häuser immer weniger genutzt. Das Von-der-Leyen-Mehrgenerationenhaus knüpft an diese Idee an, hebt aber aktuelle Bedarfe in den Fokus: Es soll ein Ort sein, der für alle Generationen offen steht und der Solidarität und Begegnungsmöglichkeiten bietet. Freiwilliges Engagement ist fester Bestandteil der Aktivitäten.

Mehrgenerationenhäuser wurden pro kreisfreier Stadt/Landkreis einmal gefördert; entsprechend gibt es je Landkreis ein Mehrgenerationenhaus. Von den Interviewpartnerinnen und -partnern in Stadt und Landkreis Gießen werden vergleichbare Strukturen flächendeckend gewünscht.

3.5.2. Schlussfolgerungen

Die Schlussfolgerungen zeichnen das Bild, wie es sich aus den Aussagen der Akteurinnen und Akteure zusammensetzt.

Angenommen wird, dass sich im Laufe der Zeit, ebenso wie in anderen Sozialbereichen, aufgrund des Drucks der Versorgungslücken eine deutlichere **politische Steuerung** durchsetzen wird.

Um die Akzeptanz auf Seiten der Bürgerschaft und der Fachleute zu erhöhen, sollten Reglements, die als Freiheitsbeschränkungen wahrgenommen werden, so weit wie möglich vermieden werden, um die Gestaltungskraft der Bevölkerung ebenso wie der mit Ehrenamt befassten professionell Tätigen weiterhin nutzen zu können. Konkret sollten also möglichst unbürokratische Ermöglichungsstrukturen geschaffen werden, die die jeweiligen Engagementbestrebungen in ihrer Vielfalt unterstützen.

Zum Steuerungsmodell entwickeln die Expertinnen und Experten aus Stadt und Landkreis Gießen klare Vorstellungen: Die Idee der Koordinierungskonferenz, die mit der Gründung der Beko-Stelle konzeptionell als Steuerungs- und Koordinierungsinstanz geplant war, wird mehrfach aufgegriffen. Sie sollte als Multi-Stakeholder-Gruppe durchgeführt werden und nach Ansicht der Fachleute auf Gemeindeebene verantwortet, also initiiert und gelenkt, werden. Vorgeschlagen wird also eine Steuerung im Sinne von „Regional Governance“, einer gezielten, systemübergreifenden Zusammenarbeit der relevanten Akteurinnen und Akteure von Politik und Verwaltung, Privatwirtschaft und Bürgerschaft bei der regionalen Entwicklung.

Für dieses Gremium müssten klare Aufgaben formuliert werden, ebenso wie der Sinn des Gremiums deutlich kommuniziert werden müsste; beides scheint beim Versuch vor knapp 10 Jahren nicht gelungen zu sein.

Sinnvoll wäre sicherlich, auch diejenigen Akteurinnen und Akteure gezielt einzubinden, die derzeit in den gängigen Netzwerken nicht vertreten sind. Das scheinen vor allem Akteure des Marktsektors zu sein, also private Anbieter von Leistungen oder die Kassen.

Eine solche Arbeitsgruppe, wie auch immer sie heißt, muss in der oberen Hierarchie angebunden sein. Es müssen personelle Ressourcen zur Verfügung gestellt werden, um die wesentlichen Akteure an einen Tisch zu bekommen und konstruktive Arbeitssituationen und damit Erfolge schaffen zu können.

Einer solchen Gruppe steht **an der Basis** eine Vielzahl an regionalen Strukturen gegenüber. Es bietet sich an, diese so frei wie möglich zu halten, so dass sie den jeweiligen, regional bereits vorhandenen und bewährten Strukturen folgen können: Manche werden an Wohlfahrtsunternehmen angebunden sein, andere an kommunale Strukturen, wieder andere möglicherweise an private Anbieter.

Um Ehrenamt weiter auszubauen, muss der Ausbau dieser Strukturen gefördert werden. Zunächst geht es darum, örtliche Ansprechpartner zu gewährleisten, die regional Informationen zum Ehrenamt zusammentragen und für die Bürgerschaft ebenso wie für Fachstellen bereithalten.

Zudem leiden die Verantwortlichen für die Ehrenamtsstrukturen und -umsetzung zurzeit unter deutlich empfundenem Ressourcenmangel: Zu wenig Zeit, zu wenig Geld, zu wenig Personal konstatieren ausnahmslos alle Gesprächspartnerinnen und -partner, auch wenn sich bis auf eine Person niemand darüber beklagt. Es besteht daher keine Motivation, weitere Ehrenamtliche anzuwerben, Ältere zu ermutigen, ihr Haus für ehrenamtlich Tätige zu öffnen oder neue Einsatzbereiche zu initiieren. Zum anderen sind einige Bürgermeister offensicht-

lich nicht motiviert, Engagement in ihrer Gemeinde auszubauen. Sinnvoll wird es deshalb sein, auch hier Anreize zu bieten, die die regional Verantwortlichen ermutigen, sich auf diesen Sorgebereich verstärkt einzulassen.

Notwendig wird es darüber hinaus sein, mit dem Problem der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen offener umzugehen. Nur so wird es möglich sein, die tatsächlichen Schwierigkeiten wie auch die unbegründeten Befürchtungen für die professionellen Kräfte klarer herauszuarbeiten und die Diskussion damit zu versachlichen. Hier sollten vertiefende Studien ansetzen, da es besonders in diesem Bereich deutliche Wissenslücken gibt.

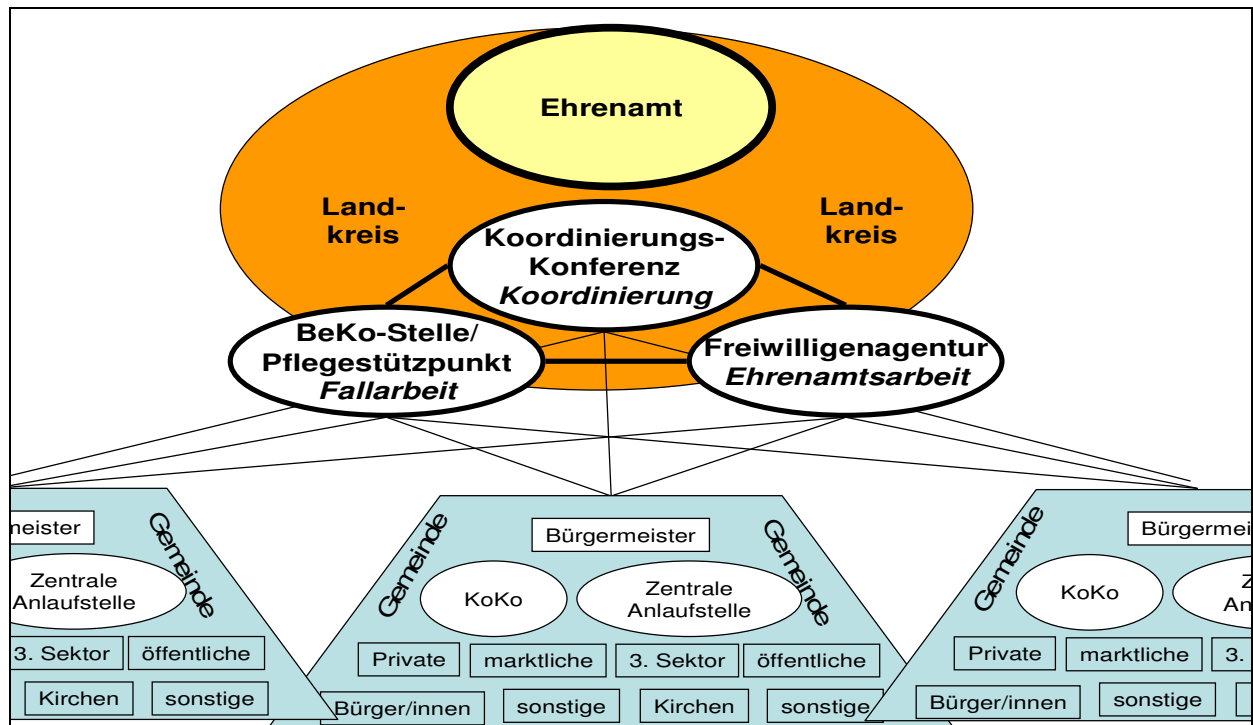
Das BeKo-Team steht zwischen den Leitprinzipien Nutzenmaximierung, Redistribution und hierarchischer Ordnung und dem Prinzip der persönlichen Zuwendung und Bewahrung von Identität in der Gemeinschaft (vgl. WiPeB-Vorstudie, Kap. 2.1.; Evers 2004). Es erlebt sowohl die Stärke wie auch die Anfälligkeit, die das Ausbalancieren dieser Prinzipien beinhaltet. Durch mehr eigene Handlungsmöglichkeiten würde die Bewältigung dieser Balance vermutlich leichter werden.

Von der überwiegenden Mehrheit der Interviewpartnerinnen und -partner aus Stadt und Landkreis Gießen werden Räume gewünscht, die als multifunktionale Zentren verschiedene Leistungen bieten und die niedrigschwellig genutzt werden. Solche Orte würden zudem sozialräumliche Gelegenheitsstrukturen zum Austausch der professionellen Akteurinnen und Akteure bieten und die Zusammenarbeit vor Ort fördern.

Es würde sich anbieten, dort kleinräumig die Struktur der verschiedenen Akteure abzubilden: Marktwirtschaftlich orientierte Unternehmen ebenso wie kommunale Stellen und Dritte Sektor-Einrichtungen. Regionale Koordinationstellen von Ehrenamt könnten dort ebenso eingebunden werden wie örtliche Beratungs- und Informationsstellen. In der Stadt Gießen fänden dort die Beko-Stelle und der Pflegestützpunkt ebenso Platz wie die Freiwilligenagentur „freiwillig – sozial – aktiv“.

4. Empfehlungen

Abbildung 3: Empfehlungen



4.1. Verankerung des Ehrenamts in Stadt und Landkreis Gießen

Sagen wir mal: Eine Koordination braucht man. (...) Die Vision einer selbstbewegten Gesellschaft bedarf des Zwischenschrittes. (Herr Professor)

4.1.1. Zusammenfassung der Hintergrundüberlegungen

Im Modell des Wohlfahrtsmix (Enquete Kommission 2002, Evers 2004, Evers/ Olk 1996) werden die Akteure der Wohlfahrt unserer Gesellschaft benannt: öffentliche/ staatliche Organisationen, privatwirtschaftliche Unternehmen und informelle Gruppen (Familien, soziale Netze), gewissermaßen dazwischen der intermediäre Bereich des Dritten Sektors, zu dem beispielsweise Wohlfahrtsverbände, Vereine oder Kirchen zählen (vgl. WiPeB-Vorstudie, Kap. 2.1.).

Der Altenhilfesektor ist traditionell ein eher informell (un)geregelter und kleinräumig, auf kommunale Gestaltungsspielräume setzender Bereich. Die Unterstützung hilfe- und pflegebedürftiger älterer Personen wird im Wesentlichen von informellen Gruppen geleistet, unterstützt von Institutionen des Dritten Sektors und kommunalen Maßnahmen. Größere öffentliche Regulierungsmaßnahmen sind hier, im Unterschied etwa zum Jugendhilfebereich, wenig vorhanden. Erst mit Einführung des Pflegeversicherungsgesetzes wurde dem Akteur Markt ein größeres Gewicht beigemessen.

Die Grenzen zwischen den Sektoren sind fließend, und besonders im intermediären Bereich können Aktivitäten manchmal nicht sicher einem Bereich zugeordnet werden. In der Frage des Ehrenamts in der Altenhilfe verschwimmen die Grenzen besonders stark: Ehrenamtliche Aktivitäten gehören für manche eher dem privat-informellen, für andere eher dem intermediären Bereich an.

Was heißt das konkret für das Ehrenamt?

1. Wenn ehrenamtliche Aktivitäten von der Tradition der privat-familiären Sorgearbeit abgegrenzt und in die Tradition des traditionellen Ehrenamts etwa in Vereinen oder Vorstandsarbeit gestellt werden sollen, dann wird eine stärkere Verlagerung der Verantwortung auf den intermediären Bereich und die anderen Sektoren, insbesondere den öffentlichen Sektor, sinnvoll sein.
2. Aufgabe des öffentlichen Sektors ist es vor allem, geeignete Strukturen zu schaffen beziehungsweise zu befördern („Ermöglichungsstrukturen“). Dazu zählen etwa das gezielte Fördern oder der Aufbau tragfähiger Netzwerke oder die Unterstützung von Kommunikations- und Informationsstrukturen.
3. Aufgabe des öffentlichen Sektors ist es zudem, gezielt solche Aktivitäten zu fördern, die im Sinne der gesellschaftlichen Wohlfahrt freiwillig erbracht werden. Dabei wird es hilfreich sein, nicht allein auf ehrenamtliche Tätigkeiten zu fokussieren, sondern darüber hinaus bürgerschaftliches Engagement etwa in Form von Geld- oder Sachleistungen öffentlich zu diskutieren.

Insgesamt scheint es nicht sinnvoll, ehrenamtliche Aktivitäten losgelöst von Altenhilfestrukturen insgesamt zu betrachten. Es ist ein Baustein im Versorgungsmix, der im Verbund mit professionellen Diensten die Versorgung der Älteren sicherstellen soll.

Es ist stattdessen zweckmäßig, Ehrenamt inhaltsbezogen zu diskutieren. Entsprechend wird im Folgenden die Struktur des Altenhilfesystems mit Blick auf den Ausbau ehrenamtlicher Angebote insgesamt betrachtet. Es wird ein Idealbild skizziert, das Orientierung im weiteren Ausbau und der Verankerung von Ehrenamt bietet.

4.1.2. Verankerung des Ehrenamts in Stadt und Landkreis Gießen

Es gibt einen großen Bedarf an Betreuung und Begleitung im privathäuslichen Bereich. Es gibt zudem Angebote, die auf diesen Bedarf reagieren. Die vorhandenen Angebote bleiben allerdings weit hinter den konstatierten Bedarfen zurück.

Das hat vor allem mit strukturellen Probleme zu tun: Es wird kontrovers diskutiert, was genau Ehrenamt ist. Regionale Möglichkeiten des Engagements und der Inanspruchnahme ehrenamtlicher Leistungen sind nicht transparent und selbst kleinräumig oft unbekannt. Regelungen zum Ausbau der freiwilligen Tätigkeit im privathäuslichen Bereich, insbesondere Versicherungsfragen, sind entweder unzureichend ausgebaut oder nicht ausreichend kommuniziert. Da es zudem keine vereinbarte Stelle im Altenhilfesystem gibt, die sich das Thema

Ehrenamt oder bürgerschaftliches Engagement zueigen macht, können die hemmenden Faktoren nur schwer abgebaut werden.

Stadt und Landkreis Gießen haben in der ambulanten Beratung mit der Beko-Stelle ein vorbildliches Beratungs- und Koordinierungsangebot für hilfebedürftige und ratsuchende Bürgerinnen und Bürger geschaffen. Im Bereich Ehrenamt stehen die Strukturen dem Anspruch deutlich nach. Wenn Ehrenamt zu einem bedeutsamen Element im Versorgungsmix werden soll, müssen die Strukturen flächendeckend und verlässlich ausgebaut werden.

Regional-lokale Ebene

In Stadt und Landkreis Gießen bieten sich unterschiedliche regionale Situationen, die als verlässliches Angebot für die Bürgerinnen und Bürger flächendeckend ausgebaut werden sollen. Wir empfehlen weniger eine Vereinheitlichung der dezentralen Strukturen, die sich bewährt haben und mit Leben gefüllt sind, als das gesicherte Zur-Verfügung-Stellen von Ansprechpartnerinnen und -partnern, die für die dort lebende Einwohnerschaft wie auch für Akteurinnen und Akteure auf Kreisebene das örtliche Geschehen transparent machen.

- Angestrebt werden soll der Aufbau eines flächendeckenden Netzwerks von Ehrenamt als Säule der Versorgung im Alter. Eine Vereinheitlichung regionaler Stellen, die Ehrenamt anbinden, scheint jedoch nicht sinnvoll: Die jeweiligen Strukturen sind akzeptiert und haben sich bewährt.
- Die Kontrolle über den tatsächlichen Einsatz soll wie bisher bei den unterschiedlichen Stellen liegen, die den Einsatz organisieren. Sie sollen besonders darauf achten, dass freiwillig engagierte Bürgerinnen und Bürger nicht ausgenutzt werden, aber auch, dass sie keine originär professionellen Arbeiten übernehmen.
- Die flächendeckende Schaffung von Stellen, die als örtliche Ansprechpartner fungieren, ist sinnvoll und gewünscht. Solche Stellen sollen dezentral Informationen rund um örtliche ehrenamtliche Angebote, Strukturen und Möglichkeiten des Engagements sammeln und auch als erste Anlaufstellen für ratsuchende Bürgerinnen und Bürger insgesamt dienen. Sie sollten Informationen ehrenamtlicher Angebote und Engagementmöglichkeiten auf Nachfrage sowohl für Bürgerinnen und Bürger wie auch für Fachkräfte zur Verfügung stellen. Sie sollen darüber hinaus an Fachstellen, etwa auch an die Beko-Stelle, vermitteln.
- Eine Vereinheitlichung der Trägerstruktur solcher Stellen scheint nicht notwendig. Die vielen unterschiedlichen Ansätze der gegenseitigen Verantwortungsübernahme sind ein großes Potenzial in der Versorgungsstruktur, das funktioniert und örtlich verankert ist. Das sollte genutzt werden.
- Solche Stellen müssen vor Ort von der Mehrheit der Akteure gewollt sein. Vor allem Bürgermeisterinnen und Bürgermeistern muss der Vorteil vermittelt werden oder entsprechende Anreize gesetzt werden.

- Diese dezentral-regionalen Stellen sollen hauptamtlich besetzt sein, um verlässlich das Angebot auf- und ausbauen und den Bürgerinnen und Bürgern ebenso wie den Fachleuten die Leistung zur Verfügung zu stellen.
- Die Stellen in eine Art multilokales Zentrum zu integrieren und der Einwohnerschaft damit eine positiv besetzte Anlaufstelle zu bieten, wird auf große Akzeptanz stoßen, weil dort erstens den Fachleuten der Praxis eine unkomplizierte „Tür-und-Angel-Kommunikation“ der unterschiedlichen Beteiligten geboten und damit lokale Vernetzung unterstützt wird, zweitens den Bürgerinnen und Bürgern die Nutzung der Angebote erleichtert wird.
- Neben diesen Basiseinrichtungen wird empfohlen, in den Gemeinden „kleine Koordinierungskonferenzen (kleine KoKos)“ einzurichten. In der „kleinen KoKo“ kommt die örtliche Leitungsebene zusammen, um kleinräumig die Kommunikation zu verbessern, Lücken in der Versorgung zu erkennen und Strategien gemeinsam zu entwickeln. Hier wird der Bürgermeister oder die Bürgermeisterin die zentrale Person sein, die solche Konferenzen oder Arbeitsgruppen organisieren muss. Beteiligt werden sollen die regionalen Akteure, die in der Altenhilfe aktiv sind. Es solle gezielt versucht werden, auch denjenigen, die bislang nicht in ein gemeinsames Netzwerk eingebunden sind, die Beteiligung an der Diskussion zu erleichtern.

Kreisebene

Stadt und Landkreis Gießen bieten den großen Vorteil, dass hier bereits einige stabile Netzwerke und örtlich gute Strukturen geschaffen sind. Empfohlen wird, diesen Weg weiter zu gehen, das heißt die Strukturen weiter auszubauen und miteinander zu vernetzen:

- Wir empfehlen, den lokalen Stellen, die als erste nähräumliche Anlaufstellen für ältere und ihre Angehörigen konzipiert sind und in diesem Rahmen auch Informationen im Bereich Altenhilfe sammeln und aktuell zur Verfügung stellen, auf Kreisebene die quer liegenden Stellen gegenüber zu stellen: Im Bereich Fallarbeit die Beko-Stelle/der Pflegestützpunkt, zum Themenfeld Ehrenamt die Freiwilligenagentur „freiwillig – sozial – aktiv“, im Bereich Altenhilfe die Altenhilfeplanung beziehungsweise das Sozialamt.
- Sinnvoll ist in dieser Logik, dass die Freiwilligenagentur „freiwillig – sozial – aktiv“ die Aufgabe übernimmt, ehrenamtliche Aktivitäten kreisweit zu koordinieren. Eine solche Aufgabe beinhaltet auch, Bedarfe insgesamt zu ermitteln, Qualifizierungsstrukturen anzubieten, Ausflüge oder kleine Fachtagungen zu bestimmten Themen für ehrenamtlich engagierte Personen zu organisieren und den Kontakt zu Einsatzstellen für Engagierte zu halten. Die Freiwilligenagentur soll darüber hinaus, ebenso wie die Beko-Stelle (Vgl. Kap. 4.2.), Informationen über Versorgungsstrukturen im Ehrenamtbereich, über Versorgungslücken und perspektivische Bedarfe bieten und Netzwerkbeziehungen ausbauen, die für den Auf- und Ausbau von Ehrenamt notwendig sind. Die Freiwilligenagentur hat damit auch eine qualitätssichernde Funktion.

- Den „kleinen KoKos“ steht auf Kreisebene eine große Koordinierungskonferenz gegenüber. Die Leitung muss beim Landratsamt beziehungsweise dem Sozialdezernenten direkt liegen. Ziel ist es, eine Vernetzungsplattform zwischen den jeweiligen lokalen Akteuren zu schaffen, aber auch, Synergieeffekte, gegenseitige Unterstützung oder neue Finanzierungspotenziale zu erkennen und zu nutzen. Ziel ist es darüber hinaus, gemeinsame „Ermöglichungsstrukturen“ anzustoßen, um den Versorgungsmix zu stärken und Ehrenamt als Säule im Versorgungsmix besser aufzustellen. Darüber hinaus soll von hier aus eine Kultur des Helfens und des Sich-Helfen-Lassens insgesamt gefördert werden. Für diese Koordinierungskonferenz muss der Auftrag klar formuliert und operationalisiert werden, damit sie erfolgreich Strategien entwickeln kann. Sie bedarf des Rückhalts in allen politischen Gremien.
- Einer solchen Konferenz sollen kreisweite Einrichtungen wie die Beko-Stelle/ der Pflegestützpunkt, die Pflegekassen und die Freiwilligenagentur angehören, aber auch jeweils Abgesandte der lokalen Gruppen. Die Abgesandten sollen nicht zwangsläufig die Bürgermeister sein: Ziel ist es, eine Mischung aus unterschiedlichen Verantwortlichen zusammenzuführen, in der Angehörige von Staat (Bürgermeister), Markt (private Anbieter) und informellen Gruppen (engagierte Bürgerinnen oder Bürger) und auch Dritte Sektor-Organisationen (Kirchen, Verbände, örtliche Vereine) vertreten sind. Voraussetzung ist, dass die Teilnehmenden mit weitreichenden Kompetenzen ausgestattet sind, um Entscheidungen treffen zu können.
- Je nach Bedarf sollen Fachleute aus der Praxis zugezogen werden, um die vorhandenen Kompetenzen zu nutzen. Je nach Thema, das bearbeitet wird, sollen sich Untergruppen bilden, die ihre Arbeitsergebnisse in die Großgruppe tragen und dort kommunizieren.
- Eine solche Untergruppe der Konferenz ist der Ort, um über gemeinsame Angebote für Ehrenamtliche speziell in der Altenhilfe nachzudenken und Synergien zu nutzen. Sinnvoll ist etwa, die oben erwähnten Qualifikationsangebote, Fachkonferenzen oder Ausflüge gemeinsam in dieser Zusammensetzung zu konzeptionieren. An der Arbeitsgruppe sollen die BeKo-Stelle, die Freiwilligenagentur und die kommunale Altenhilfeplanung beteiligt sein.

Landes- und Bundesebene

Das Land Hessen ist bestrebt, ehrenamtliche Angebote auszubauen. Wir empfehlen, im Bereich der Altenhilfe den Ausbau des Ehrenamts fallbezogen und damit in engem Zusammenhang mit dem Ausbau von Beratungs- und Informationsstellen für ratsuchende Personen insgesamt zu diskutieren.

- Ziel soll es sein, landesweit verlässliche Strukturen der Information und Beratung für Bürgerinnen und Bürger zu schaffen. Das flächendeckende Angebot von Pflegestützpunkten ist insofern ein wichtiger Schritt. Die Wirkungsanalyse weist allerdings darauf hin, wie wichtig es für Bürgerinnen und Bürger ist, neutrale Strukturen nutzen zu können. Pflegestützpunkte müssen deshalb den Vorwurf der Vertretung von Kasseninter-

ressen bewusst entkräften. Die direkte Einbindung in örtliche Strukturen ist sicherlich hilfreich, um die Vorbehalte der Bevölkerung zu reduzieren.

- Empfohlen wird, der Problematik der Zusammenarbeit von Haupt- und Ehrenamtlichen nachzugehen. Das wird eine wichtige Voraussetzung dafür sein, die Spannungen am Einsatzort zu entschärfen, indem die Diskussion veröffentlicht und versachlicht wird und gegebenenfalls Entlastungsstrategien erkannt werden können.

Finanzierung

Begrenzte Mittel gelten als „Totschlagargument“ für Vorschläge. Der Ausbau verlässlicher Strukturen ist vor dem Hintergrund der Maxime ambulant vor stationär dennoch unbedingt notwendig und muss, um verlässlich zu sein, hauptamtlich erfolgen.

- Angesichts der demografischen Veränderungen soll die Verteilung öffentlicher Gelder intensiv diskutiert werden.
- Wir empfehlen darüber hinaus, zusätzlich weitere Geldquellen zu akquirieren und zu nutzen. Zur Finanzierung der Strukturen und Aktivitäten müssen wie bisher öffentliche Gelder zur Verfügung gestellt werden. Es scheint sinnvoll, weniger in projekt- und personenbezogene Leistungen zu investieren, als vielmehr die Strukturen nachhaltig zu festigen, um das Angebot im Sinne der Ratsuchenden zu sichern. Zur Finanzierung soll neben öffentlichen Geldern bürgerschaftliches Engagement mehr einbezogen werden, etwa über Spenden oder Sammlungen.
- Drittens soll durch einen effizienten Ausbau der Strukturen eine Leistungssteigerung der bestehenden Einrichtungen erreicht werden.

4.2. Perspektiven der Beko-Stelle im Wohlfahrtsmix

Also, ich könnte mir vorstellen, für das BeKo sind zwei Dinge: die Ressource öffentliche Unterstützung und öffentliches Sichtbarmachen, vielleicht viel wichtiger, als da ein paar Ehrenamtliche zu haben. (Herr Professor)

4.2.1. Aufgaben und Funktionen

Die Aufgabe der Beko-Stelle im Wohlfahrtsmix ist es, fallorientierte Beratungs- und Koordinierungsarbeit zu leisten.

Daraus ergeben sich folgende zentrale Aufgaben:

- Zusammentragen von Angeboten rund um die ambulante Versorgung inklusive der Möglichkeiten zur Inanspruchnahme ehrenamtlicher Leistungen
- Auf- und Ausbau von Netzwerkstrukturen, die für die fallbezogene Arbeit wichtig sind
- Bekannt machen des eigenen Angebots in der Öffentlichkeit, in Fachkreisen und in den politischen Gremien

Aufgrund des Profils kann die BeKo-Stelle die folgenden Funktionen einnehmen:

- Information, Beratung bis hin zu Case-Management für ältere Bürgerinnen und Bürger und Angehörige
- Informationen über Versorgungsstrukturen in der Altenhilfe, über Versorgungslücken und perspektivische Bedarfe
- Qualifizierung von Personen(gruppen), die sich im privathäuslichen Bereich ehrenamtlich engagieren möchten

Ratsam ist es nach unserer Einschätzung, der BeKo-Stelle eine fallbezogene Anbahnungskompetenz zuzugestehen, so dass sie im Auftrag der Rat- und Hilfesuchenden konkret tätig werden kann.

Wir empfehlen, der BeKo-Stelle mehr Autonomie in Entscheidungen zu garantieren, damit die Unsicherheit aufgrund des „Vorgesetzten-Pools“ abgeschwächt wird.

Im Gegenzug soll die BeKo-Stelle gemeinsam mit dem Pflegestützpunkt diejenigen Konzepte entwickeln und verteidigen, die für die fallbezogene Arbeit als wichtig und richtig erkannt worden sind. Ausdrücklich geht es auch darum, Überlegungen anzustellen, wie erkannte Bedarfe im Versorgungsmix erfüllt werden könnten. Damit wird die BeKo zu einer zentralen Kompetenzstelle für fallbezogene Altenhilfe im Landkreis.

Wenn eine Koordinierungskonferenz oder eine vergleichbare Struktur eingerichtet wird, muss eine Vertreterin des BeKo-Teams mit am Tisch sitzen.

In der Wirkungsanalyse der BeKo-Stelle (WiPeB-Wirkungsanalyse) wurde mehrfach gewünscht, die Leistungen der BeKo auch dezentral anzubieten. Wenn es gelingt, im Landkreis ein umfassendes Netz an dezentral-lokalen Stellen anbieten zu können, die als erste Anlauf- und Informationsstellen für ratsuchende Bürgerinnen und Bürger dienen und der Bürgerschaft bekannt sind, kann von diesen Stellen aus der direkte Kontakt zur BeKo hergestellt werden. Das wird sinnvoller sein, als Außensprechstunden auszubauen.

4.2.2. BeKo-Stelle und Ehrenamt

Speziell im Bereich des Ehrenamtes kann die BeKo-Stelle die folgenden Aufgaben übernehmen:

- Information von hilfebedürftigen und ratsuchenden Personen über Unterstützungsmöglichkeiten durch ehrenamtliche Leistungen
- Kontaktvermittlung von ratsuchenden und hilfebedürftigen Personen zu Organisationen/Einrichtungen/Vereinen, über die ehrenamtliche Leistungen in Anspruch genommen werden können
- Ansprechpartner sein für Ehrenamtliche, die im privathäuslichen Bereich von Personen tätig sind, die von der BeKo betreut werden

- Qualifizierung von Ehrenamtlichen in Fragen des Einsatzes in privaten Haushalten Älterer
- Information der Gremien in Stadt und Landkreis Gießen über Bedarfe und Lücken im Ehrenamtsangebot
- Beteiligung an einer gemeinsamen Strategieentwicklung, um erkannte Lücken zu schließen

4.2.3. BeKo-Stelle und Pflegestützpunkt

Die Arbeit, wie sie die BeKo-Stelle am 1. Juni 2010 seit 10 Jahren täglich ausführt, entspricht im Wesentlichen den Aufgaben, die der Pflegestützpunkt erfüllen soll. Die Zusammenlegung der beiden Stellen in gemeinsame Räumlichkeiten zeigt, dass die Nähe der Stellen gewünscht ist. Die offenen Türen weisen darauf hin, dass das auch von den Mitarbeiterinnen und dem Mitarbeiter beider Stellen gewünscht wird. Wir empfehlen deshalb, auf eine enge Verzahnung der beiden Stellen und schlussendlich auf ein gemeinsames Angebot hinzuarbeiten.

5. Übertragbarkeit der Ergebnisse

In Stadt und Landkreis Gießen gibt es durch die Beko-Stelle ein sehr gutes Angebot für ältere ratsuchende und hilfebedürftige Bürgerinnen und Bürger und deren Angehörige. Darüber hinaus ist mit der Gründung der Freiwilligenagentur, der im Vorstand eine breite Palette der örtlichen Verantwortungsträger angehören, ist eine breite Basis dafür geschaffen worden, Ehrenamt in Stadt und Landkreis als verlässliche Säule in der Versorgung älter Menschen auszubauen.

In dieser Hinsicht bieten die Stadt und der Landkreis Gießen sehr gute Ausgangsbedingungen, die längst nicht überall in Deutschland vorausgesetzt werden können. Wir gehen davon aus, dass die Bedarfe in Stadt und Landkreis Gießen – trotz erheblicher regionaler Disparitäten - in den Grundzügen vergleichbar auch in anderen deutschen Städten und Kreisen zu finden sein werden. Das bedeutet, dass auch die Ergebnisse und Empfehlungen im Prinzip übertragbar sind. Zu beachten ist allerdings, dass die jeweiligen Strukturen vor Ort unbedingt den Ausgangspunkt einer gelingenden Altenarbeit bilden müssen.

Literatur

- [BMFSFJ] Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (2009): Bericht zur Lage und zu den Perspektiven des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland. Bearbeitet vom Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung (WZB), Projektgruppe Zivilengagement, Mareike Alscher, Dietmar Dathe, Eckhard Priller (Projektleitung), Rudolf Speth. Berlin
- [HS DA] Hochschule Darmstadt (2009): Expertenhearing „Haushaltsnahe Dienstleistungen in Quartieren der Sozialen Stadt“ am 10.12.2009 an der Hochschule Darmstadt
- [zze] Zentrum für zivilgesellschaftliche Entwicklung (2008): Die wissenschaftliche Begleitung des Bundesmodellprogramms Generationsübergreifende Freiwilligendienste durchgeführt im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Abschlussbericht, September 2008. Bearbeitet von Niklas Alt, Andreas Kern, Prof. Dr. Thomas Klie, Susanne Krank, Dr. Hans-Joachim Lincke, Philipp Stemmer, Dr. Martina Wegner. Zze, Freiburg
- Anheier, Helmut K./ Töpler, Stefan (2003): Bürgerschaftliches Engagement zur Stärkung der Zivilgesellschaft im internationalen Vergleich, in: Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“, Deutscher Bundestag (Hrsg): Bürgerschaftliches Engagement im internationalen Vergleich. Leske + Budrich, Opladen
- Bubolz-Lutz, Elisabeth; Kricheldorf, Cornelia (2006): Freiwilliges Engagement im Pflegemix. Neue Impulse. Lambertus. Freiburg i.Br.
- Dörner, Klaus (2007): Leben und sterben, wo ich hingehöre. Dritter Sozialraum und neues Hilfesystem. Paranus Verlag, Neumünster
- Enquete-Kommission „Zukunft des Bürgerschaftlichen Engagements“, Deutscher Bundestag (Hrsg) (2002): Bürgerschaftliches Engagement: Auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. Leske + Budrich, Opladen
- Evers, Adalbert (2002): Auf dem Weg zu einem neuen Wohlfahrtsmix? Pflege im Alter und der mögliche Beitrag der Bürgergesellschaft, in: Institut für Soziale Infrastruktur (ISIS) (Hrsg.): Grundsatzthemen der Freiwilligenarbeit. Theorie und Praxis des sozialen Engagements und seine Bedeutung für ältere Menschen. Eine Veröffentlichung der Bundesarbeitsgemeinschaft Seniorenbüros (BaS), bearbeitet von Susanne Huth. Verlag Peter Wiehl, Stuttgart/ Marburg/ Erfurt, S. 85-100
- Evers, Adalbert (2004): Sektor und Spannungsfeld. Zur Theorie und Politik des Dritten Sektors. Diskussionspapiere zum Nonprofit-Sektor, herausgegeben von Aktive Bürgerschaft e.V., Berlin. www.aktive-buergerschaft.de
- Evers, Adalbert/ Olk, Thomas (1996): Wohlfahrtspluralismus – Analytische und normativpolitische Dimensionen eines Leitbegriffs, in Evers, Adalbert/ Olk, Thomas (Hrsg.): Wohlfahrtspluralismus. Vom Wohlfahrtsstaat zur Wohlfahrtsgesellschaft. Westdeutscher Verlag, Opladen, S. 9-60
- Gestring, Norbert; Mayer, Hans-Norbert; Siebel, Walter (1995): Ökologisches Haushalten - Zumutung oder Selbstverwirklichung?, in: Nauck, Bernhard; Onnen-Isemann, Corinna (Hrsg.): Familien im Brennpunkt von Wissenschaft und Forschung. Rosemarie Nave-Herz zum 60. Geburtstag gewidmet. Hermann Luchterhand Verlag, Neuwied, Kriftel, Berlin, S. 579-588
- Hieber, Annette; Oswald, Frank; Rott, Christoph; Wahl, Hans-Werner (2006): Selbstbestimmt Älterwerden in Arheilgen, Eine Befragung der Wissenschaftsstadt Darmstadt – Sozialverwaltung – und der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Heidelberg

- Meier-Gräwe, Uta (2008): Der lange, aber notwendige Abschied vom Industrialismus, in: Leggewie, Claus; Sachße, Christoph (Hrsg.): Soziale Demokratie, Zivilgesellschaft und Bürgertugenden. Festschrift für Adalbert Evers. Campus Verlag, Frankfurt, New York, S. 129-138
- Perabo, Christa (2009): Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung des Bundesmodellprogramms Generationsübergreifende Freiwilligendienste – GÜF – durchgeführt im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend vom Zentrum für zivilgesellschaftliche Entwicklung ZZE, Freiburg, in: Newsletter des Bundesnetzwerks Bürgerschaftliches Engagement (BBE Newsletter) 5.2009. Download unter http://www.b-b-e.de/fileadmin/inhalte/aktuelles/2009/03/nl05_perabo.pdf, Abruf 01.2010